

4
3

ltze
tze
en
tis



Ph.

863

Die
Grundgedanken des Spiritismus
und die Kritik derselben.

Drei Vorträge zur Aufklärung

Von

Dr. Fritz Schultze,

o. ö. Professor der Philosophie und Pädagogik an der technischen Hochschule
zu Dresden.



Leipzig.

Ernst Günthers Verlag.

1883.



Vorwort.

Dem Philosophen geziemt es, die Bewegungen seiner Zeit, soweit sie das geistige Gebiet betreffen, mit scharfer Wachsamkeit unaufhörlich zu beobachten und den Warnungsruf ertönen zu lassen, sobald dieselben in Gefahr erscheinen, die Richtung nach rückwärts und abwärts einzuschlagen. Aus diesem philosophischen Pflichtgefühl ist meine kleine Schrift „Die Grundgedanken des Materialismus und die Kritik derselben“ entsprungen — dieses selbe Pflichtgefühl hat das hier vorliegende Werk hervorgerufen. Der Zusammenhang beider Schriften soll auch in der Ähnlichkeit der Titel zum Ausdruck gelangen.

Die hier gegebenen drei Vorträge behandeln das moderne Zeitgespenst des Spiritismus, jeder von einer anderen Seite. Der erste ist historisch-kritisch und bespricht ausführlich die neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete. Der zweite ist philosophisch-kritisch: er betrachtet den Gegenstand von einem allgemeineren Gesichtspunkt aus, indem er die philosophischen Grundlagen der Kritik aller Geisterseherei überhaupt entwickelt, anknüpfend an Kants in dieser Beziehung für alle Zeiten massgebende Schrift: „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik.“ Der dritte Vortrag ist anthropologisch-kritisch: er zeigt die psychologische Entstehung des Geisteraberglaubens aus dem noch rohen Vorstellungsleben der Naturvölker und beweist den besonders im ersten Vortrage ausgesprochenen Satz, dass der moderne spiritistische Geisteraberglaube in der That nichts anderes ist als ein Rückfall in die urzeitlichen Geistervorstellungen.

Entstanden sind diese drei Vorträge gerade in umgekehrter Reihenfolge. Schon seit Jahren, ehe noch Zöllner den Spiritismus in Deutschland zum Tagesgespräch machte, bildete das neue Erwachen des alten Aberglaubens einen Gegenstand meines kritischen Interesses. Der dritte Vortrag wurde von mir daher schon vor langer Zeit gehalten und zuerst gedruckt in der Zeitschrift „Kosmos“ (1880, Januar, Februar, März). Den zweiten Vortrag hielt ich im Januar 1882; gedruckt wurde er zuerst im „Pädagogium“ (1882, November, Dezember). Der erste Vortrag wurde, natürlich nur dem Hauptinhalte nach, im November 1882 gehalten und erscheint hier zum ersten mal.

Wer meine oben genannte Schrift über den Materialismus und meine „Philosophie der Naturwissenschaft“, besonders das Kapitel XII des zweiten Bandes „Wissenschaft und Religion oder Wissen und Glauben“ gelesen hat, dem muss es klar sein, dass ich lediglich im Interesse eines geläuterten kritischen Glaubens an eine wahrhaft übersinnliche Welt des Geistes den völlig materialistischen Geisteraberglauben des Spiritismus bekämpfe. Darum kann es aber auch nicht in den Bereich meiner Thätigkeit fallen, auf die ebenso masslosen als inhaltsleeren Angriffe, welche bereits, nachdem ich jene Vorträge öffentlich gehalten hatte, in spiritistischen Zeitschriften gegen mich erfolgten und nach dem Erscheinen dieses Buches voraussichtlich in verstärkter Auflage erfolgen werden, auch nur mit einem Worte zu erwidern. Ich vertraue hier dem Worte Spinozas: „Wie das Licht sich selbst und die Finsternis offenbar macht, so ist die Wahrheit der Prüfstein ihrer selbst und des Irrtums.“ (Ethica, ed. Paulus, p. 116).

Dresden-Plauen, März 1883.

D. V.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Vortrag.

	Seite
Über die neuesten Offenbarungen aus dem Geisterreich	1
I. Das Endziel des Spiritismus	3
II. Kurze Geschichte des Spiritismus	5
III. Der Lehrinhalt des Spiritismus	10
IV. Thatsachenfrage und Ursachenfrage	33
V. Die Erklärung durch Geister	36
VI. Die Erklärung durch natürliche Kräfte	42
VII. Das neue „Buch der Medien“	59
VIII. Zöllner und Slade	122
IX. Schluss	136

Zweiter Vortrag.

Kritische Philosophie und Geisterseherei	141
I. Einleitung	143
II. Die Entstehung der Kantischen Schrift	145
III. Die Theorie der Geisterseherei	150
IV. Die dogmatische Widerlegung der Geisterseherei	155
V. Die kritische Widerlegung der Geisterseherei	165
VI. Die physiologische und psychologische Widerlegung der Geisterseherei	173
VII. Geisterseherei und kritische Philosophie	190

Dritter Vortrag.

Entstehungsgeschichte des Geisteraberglaubens	193
I. Die Entstehung der ursprünglichen Vorstellung von der Seele	195
II. Charakteristische Unterschiede der ursprünglichen Seelen- vorstellung und der späteren christlichen	209
III. Das commercium animae et corporis	213
IV. Die Seele ausserhalb des Körpers	219
V. Das Seelenland	226
VI. Der Wert der Jenseitsvorstellung	238
VII. Die sekundären Entwicklungsursachen der Seelenvorstellung	242
VIII. Der Werth der primitiven Seelenvorstellungen	246

Erster Vortrag.

Über die neuesten Offenbarungen
aus dem Geisterreich.

Erster Vortrag

Über die neuesten Erfindungen

Alle Rechte vorbehalten!

aus dem Verlage

I.

Das Endziel des Spiritismus.

Bei dem Namen „Spiritismus“ denkt der Uneingeweihte zunächst nur an gewöhnliche Geisterseherei und Geisterbeschwörung. Wäre Spiritismus nur dies, so müsste man ihn schon als eine neue Form des alten Aberglaubens bekämpfen. Aber er ist bei weitem mehr, oder will es wenigstens sein: nichts weniger nämlich als eine neue allgemeine Weltreligion, mit der Bestimmung, nicht bloss das Christentum in den bisherigen Formen, sondern auch alle übrigen Religionen zu überwinden und aufzuheben oder, wie es weniger hart klingend von manchen Spiritisten ausgedrückt wird, das ursprüngliche Christentum in seiner reinen Gestalt wiederherzustellen. Durch die Gründung einer Spiritistenreligion soll die allseitige Umgestaltung des Menschengeschlechtes herbeigeführt werden. Nicht bloss dass die spiritistischen Grundbücher mit dem Evangelium Christi auf eine Stufe, oder gar wie die des Propheten Davis über dasselbe gestellt werden — die Frage ist sogar: Christus oder Slade? und das Dogma: Davis über Christus. *) Da alle anderen Religionen sich als unfähig erwiesen haben, die Menschheit aus der Versumpfung und dem Elend zu retten, so hat Gott jetzt den Spiritismus in die Welt gesendet, um eine „priesterlose Religion“ zu bilden und die Religion des dritten Weltalters zu werden. Unter dem Titel der „allgemeinen Menschenbeglückung und Menschenverbrüderung“ zielt diese Umgestaltung der Menschheit bei vielen Gläubigen sogar auf einen sozialistischen Zukunftsstaat ab, sodass sich zahlreiche Sozialistenführer zum Spiritismus bekannt und spiritistische Gemeinden Amerikas sich eine kommunistische Verfassung gegeben haben. Die grosse allgemeine Revolution gegen Kirche und Staat wird, wie das tausend-

*) S. Dr. Wilhelm Schneider, der neuere Geisterglaube, Paderborn 1882. S. 88. Vgl. die Stelle bei Allan Kardec, das Buch der Medien, S. 272. sub. 16.

jährige Reich, von ihnen gepredigt und erwartet. *) Alle diese Gesichtspunkte verbergen sich zunächst dem grossen Publikum, welches, den Blick nur auf die Geisterbeschwörungen richtend, dieselben entweder halbgläubig anstaunt oder ungläubig belacht. Wenn man aber bedenkt, dass die Zahl der Spiritisten, wenn auch jedenfalls zu hoch, auf 20 Millionen geschätzt wird; dass, da der neue Glaube sich vorzugsweise an die Zahlungsfähigen wendet, von diesen zur Verbreitung des Spiritismus eine Fülle von Zeitschriften unterhalten wird; dass die Litteratur des Spiritismus in letzter Zeit überhaupt in unglaublicher Weise angeschwollen ist, und dass endlich eine planmässig betriebene Propaganda unausgesetzt weiterwühlt — so wird man an diesem neuesten Aberglauben nicht mehr mit leichtem Lächeln und überlegenem Achselzucken vorübergehen dürfen, sondern muss sich mit ihm, wenn auch nicht mit einem wissenschaftlichen Probleme (denn von wirklicher Wissenschaft ist in seinen Erzeugnissen nichts zu finden), so doch als mit einer sozialen Frage, welche Staat und Kirche auf das nächste angeht, befassen; und dies um so mehr, als im Spiritismus eine Fülle von Vorstellungen enthalten ist, welche der Allgemeinanschauung einer grossen Menge von Menschen über Welt und Leben heutzutage in hohem Grade entsprechen und somit die geistigen und gemütlichen Bedürfnisse einer grossen Mehrzahl von Durchschnittsmenschen in der That zu befriedigen, mithin diese auch sympathisch zu berühren und anzulocken vermögen. Der Spiritismus enthält nämlich nach seiner einen Richtung hin den ganzen Radikalismus moderner Zweifelsucht, sodass er dem gewöhnlichen, oberflächlichen Freidenkertum unserer sog. Aufgeklärten zu genügen versteht, und nach seiner anderen Seite hin bewahrt er sich gerade so viel Mystizismus, als der Alltagsgebildete für die Praxis seines Lebens nötig hat. In dieser seltsamen Mischung liegt zwar das Widerspruchsvolle und Unsinnige des Spiritismus, aber auch das Wirksame und Gefährliche für die meisten Halbgebildeten unserer Tage, die auf der einen Seite ebenso ungläubig und skeptisch, wie auf der anderen abergläubisch und mystisch gesinnt zu sein pflegen.

*) S. die Belege ausführlich bei Schneider, S. 245—247.

II.

Kurze Geschichte des Spiritismus.

Der Spiritismus behauptet, dass er gegründet und sein Lehrinhalt gegeben sei nicht von Menschen, sondern von Geistern d. h. von den Seelen verstorbener Menschen. Diese Geister haben sich nämlich in neuester Zeit bewogen gefühlt, die religiöse Erziehung und Umgestaltung des Menschengeschlechtes selbst in die Hand zu nehmen. Die erste Kundgebung zu diesem Zwecke ging von ihnen im Jahre 1848 aus. Das auserwählte Land war Amerika, die begnadete Stätte das Haus der Familie Fox in Hydesville bei Neu-York. Hier klopfen die Geister an Thüren, Wänden und Geräten, um die Aufmerksamkeit auf sich und ihre Wünsche zu lenken. Die erlesenen Mittelpersonen oder Medien waren Frau Fox und ihre Töchter Lea und Katharina. Ihnen gaben auf ihre Fragen die Geister durch Klopflaute Antwort, nachdem zwischen beiden Beteiligten die Verabredung getroffen war, dass eine gewisse Anzahl von Klopftönen ein gewisses Etwas bedeuten sollte, z. B. ein dreimaliges Klopfen Ja, ein einmaliges Nein; und dass die Buchstaben im Alphabet durch soviel Klopflaute bezeichnet werden sollten, als der Nummer ihrer Reihenfolge im A-B-C entsprechen, also A durch einen Klopftön, B durch zwei u. s. w. Das Eigentümliche in diesem modernen Geisterreiben war und ist es bis heute, dass die Geister sich nicht jedem beliebigen Menschen durch derartige Klopftöne kundgeben, sondern nur auserlesenen Mittelpersonen oder Medien, deren besondere Organisation die Geister befähigt, sich mit ihnen und dadurch mit der Welt in Verbindung zu setzen. Teils der Glaube, dass man hier einen greifbaren Beweis für ein jenseitiges Leben entdeckt

habe, teils blosse Neugier, teils die Hoffnung, aus Geistermunde vorteilhafte Ratschläge für Handel und Wandel zu erlangen, gaben der Geisterklopferi in Amerika in kürzester Zeit eine ungeheuere Ausdehnung. Das Auftreten als Medium brachte nicht bloss Ansehen, sondern auch Gewinn, und so fand sich bald, dass die Mediumität eine sehr verbreitete Gabe sei. Schon nach zwei Jahren zählte man in Amerika etwa 30,000 Medien, allein in Philadelphia bestanden 300 sog. „magnetische Zirkel“; im Jahre 1856 schätzte man die Spiritisten Nord-Amerikas auf 3 Millionen, im Jahre 1871 auf 8—11 Millionen. Beamte, Diplomaten, Gelehrte, Dichter und Schriftsteller wurden Anhänger des neuen Glaubens, der seine systematische Ausbildung in den zahlreichen, für die Spiritisten von kanonischem Ansehen umstrahlten Schriften des grossen Propheten Andrew Jackson Davis erhielt. Bald hatte die neue Sekte ihre eigenen Zeitungen, Katechismen, Gesangbücher, Kirchen und Lyceen, und schliesslich auch ihre — Kirchenspaltung. Diese trat ein, als die Anhänger des Obersten Olcott, die Olcottisten, sich von den Jüngern Davis abtrennten, wofür ihre Geheimlehre von diesen als Irrlehre bezeichnet und verdammt wurde. Colonel Henry S. Olcott, Präsident und Hierophant der „theosophischen Gesellschaft“ und seine Freundin, Madame Blavatsky, „Hohepriesterin des Theosophismus“ leben heute in Indien, wo sie die Hindus zu ihrer neuen Religion, einer Mischung des Buddhismus und Spiritismus, zu bekehren im Begriff sind. Olcott hat zum Gebrauche sowohl der Indier als der übrigen Welt einen „buddhistischen Katechismus“ geschrieben, welcher sogar die Genehmigung des buddhistischen Oberpriesters von Ceylon, Sumangala, Vorstehers des Vidyodaya-Kollegiums in Colombo, erhalten hat und in die buddhistischen Schulen Ceylons eingeführt ist. *)

In England wurde das neue Evangelium mit offenen Armen aufgenommen, und bald sah man auch hier Minister und Erzbischöfe, Professoren und Doktoren aller Fakultäten an den spiritistischen Sitzungen sich beteiligen. Für den experimentellen Geist des Engländers hatte auch das Experiment mit den Geistern

*) Vgl. Allgemeine Zeitung, Beilage vom 12. Sept. 1882: „Christen als buddhistische Missionäre“ von Henne am Rhyn.

den höchsten Reiz, und Mathematiker wie de Morgan, Zoologen wie Wallace und Physiker wie Crookes wurden durch die Experimente der Medien für die neue Religion gewonnen. Ja, diese Experimente gingen so glatt von statten, dass selbst der von der „dialektischen Gesellschaft“ in London zur Untersuchung des Thatbestandes eingesetzte Ausschuss nach zweijähriger Arbeit zum Entsetzen der Mitglieder kein ungünstiges Urteil über den Spiritismus fällte. Für die Zwecke desselben wurde 1875 eine „neue psychologische Gesellschaft von Grossbritannien“ gegründet, und 1879 bildete sich ein geheimer Orden, „das weisse Kreuz“, dessen Aufgabe die Bekehrung der Welt zum Spiritismus ist.

In Frankreich war der Boden für die Mystik der neuen Weltanschauung schon lange durch die Pflege des Sonnambulismus und animalischen Magnetismus, der sich in neuester Zeit ja nun glücklicherweise endgültig als nervöser Hypnotismus, d. h. als ein auf sehr natürliche Weise herbeiführbarer und jedes mystischen Zaubers entbehrender Zustand entpuppt hat,*) vorbereitet. Als Apostel des Spiritismus in Frankreich trat der in Paris lebende (1873 gestorbene) livländische Baron Ludwig von Güldenstube auf, der besonders in der höheren Gesellschaft durch seine neuen spiritistischen Entdeckungen und Experimente grosses Aufsehen erregte. Der wirksamste Schriftsteller der neuen Sekte in Frankreich, der neben dem Amerikaner Davis überhaupt das meiste für die Ausbildung der spiritistischen Dogmatik gethan hat und somit als der andere Evangelist der Geister zu betrachten ist, war aber Hippolyte Leo Denisard Rivail, der seine Werke unter dem Pseudonym Allan Kardec herausgab. Kardec, mit dem Güldenstube, wahrscheinlich aus Eifersucht, sehr bald in Zwist geriet, war es auch, der den Namen „Spiritismus“ einführte, während man in Amerika und England das Wort „Spiritualismus“ gebraucht. Nicht bloss wurden auch in Frankreich viele Gelehrte, Schriftsteller und Dichter von dem neuen Glauben ergriffen — derselbe wurde sogar insgeheim und offen von dem Kaiser Napoleon III. als ein neues Mittel zur Zügelung der Massen

*) Vgl. „Der Hypnotismus. Ausgewählte Schriften von J. Braid. Deutsch herausgegeben von W. Preyer“. Berlin 1882; ferner die bekannten Untersuchungen Heidenheyns in Breslau.

begünstigt. Das berühmte Medium Home gab in den kaiserlichen Gemächern spiritistische Vorstellungen und wusste den Kaiser und die Kaiserin so sehr zu fesseln, dass die letztere sogar die Erziehung der Schwester Homes übernahm. Allan Kardec hatte in seiner „Reinkarnationstheorie“ die uralte Lehre von der Seelenwanderung wieder aufgefrischt: nach ihr sollten die Armen und Elenden auf Erden wiedergeboren werden, nicht aber etwa nochmals zu Armut und Elend, sondern zu einer bevorzugteren Daseinsstufe, auf der Reichtum und Macht sie beglückte. Durch diese Vertröstung auf die Zukunft hoffte der schlaue Politiker die stürmischen Ansprüche an die Gegenwart abschwächen und befriedigen zu können. Selbst sozialistische Schriftsteller bemächtigten sich der Lehre, und dem Urheber derselben sprach noch am Grabe ein Arbeiter den Dank seines Standes für das neue Evangelium aus. *)

Zu Frankreich gesellte sich bald Belgien als ein günstiger Boden für den Spiritismus; ebenso wurde er in Spanien und besonders in Russland mit Freuden ergriffen. Im höheren Grade abwehrend als entgegenkommend verhielten sich dagegen Holland, die Schweiz, Italien, Österreich und Deutschland. Hier in unserem Vaterlande begann eine planmässige Propaganda erst, als im Jahre 1867 der russische Staatsrat Aksakow in Leipzig die „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland“ begründete, welche die Hauptwerke der fremden spiritistischen Schriftsteller in deutscher Übersetzung enthält. Die von Aksakow im Jahre 1874 begründete Zeitschrift „Psychische Studien“ war bereits im Jahre 1877 im Begriff, wieder einzugehen, als ein reicher Anhänger sich derselben annahm und durch seine Unterstützung ihr Weitererscheinen ermöglichte. Auch in Dresden entstand 1869 ein „Verein für spiritistische Studien“ und in Berlin wurden zwei derartige Gesellschaften gegründet. Der Hauptsitz der Propaganda aber blieb Leipzig. Hier gründeten Kasprovicz und Graf Poninsky den „Verein für spiritistische Studien“; Wilhelm Besser, der Herausgeber der spiritistischen Zeitschrift „Der Sprechsaal“ den „Verein für harmonische Philosophie“. Dieser Verein sucht sein Heil bei dem Amerikaner Davis, jener

*) Vgl. Schneider, S. 97 und S. 119.

bei dem Franzosen Kardec: in ihrem Verhalten zu einander war häufig von Harmonie wenig zu bemerken. Alle diese Vereine hatten schon längere Zeit in der Stille ein dürftiges Leben gefristet, als plötzlich dem Spiritismus in Deutschland aus einem Saulus ein grosser Paulus in dem vor kurzem verstorbenen Astrophysiker Prof. Zöllner erstand. Schon im Jahre 1875 waren Zöllner bei seiner Anwesenheit in London von Crookes die Experimente des weiblichen Mediums Florence Cook vorgeführt. Auf Veranlassung und Kosten Aksakows kam zwei Jahre später das berühmte Medium Slade nach Leipzig, und dieser war es bekanntlich, welcher die Bekehrung Zöllners und einiger anderer Professoren vollendete. *De mortuis nil nisi bene*. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, dass Zöllner in seinen letzten spiritistischen Schriften seinen Gegnern Stoff genug gab, aus dem sie ihre Prognose auf eine bei Zöllner allmählich entstehende „*folie raisonnante*“ begründen konnten. Denn diese letzteren Schriften sind in der That ebenso schwach an Inhalt, als stark an Umfang und haben der Sache des Spiritismus glücklicherweise mehr geschadet als genützt. Seit Zöllners Tode ist eine wohlthuende Ruhe in Deutschland hinsichtlich des neuen Geisterglaubens eingetreten. Wenn aber auch von dem gesunden Sinne des deutschen Volkes zu erwarten steht, dass in seinem Schosse sich die neue, ihm von Amerikanern, Russen und Franzosen aufgedrängte Geisterepidemie nicht einnisten werde, so ist doch angesichts der Verbreitung, welche dieselbe bei anderen Völkern gefunden hat, der Mahnruf nicht überflüssig. Man warnt aber am besten vor dem Spiritismus, wenn man sein Wesen in Theorie und Praxis enthüllt.*)

*) Unter den grösseren Werken, welche den Spiritismus bekämpfen, ist besonders hervorzuheben: Der neue Geisterglaube. Thatsachen, Täuschungen und Theorien. Von Dr. Wilhelm Schneider. Paderborn 1882. Es stellt die Geschichte und Theorie des Spiritismus ausführlich und kritisch dar. An der vollen Durchdringung und Überwindung des Spiritismus hindert den Verf. jedoch sein orthodoxer, ultramontan-katholischer Standpunkt. Wir verdanken diesem Werke manche wichtige Thatsachenangabe, sind jedoch zu einem wesentlich anderen Endergebnisse gelangt.

III.

Der Lehrinhalt des Spiritismus.

Die spiritistischen Theorieen sind am ausführlichsten in den Werken Davis und Kardec's niedergelegt. Andrew Jackson Davis wurde am 22. August 1826 zu Bloominggrove im Staate Neu-York geboren. Er verfiel oft in einen traumähnlichen Verzückungszustand, in welchem er von Geistern „beeindruckt“ zu sein glaubte. Aus Vorträgen, welche er nach diesen Verzückungsstunden diktierte, entstanden seine Werke, deren Zahl sehr gross ist, und deren Inhalt aus überallher zusammengelesenen und oftmals seltsam und neu verbundenen Gedanken besteht. Davis macht in seinen Werken den Eindruck eines Autodidakten, dessen schwärmerischer Geist niemals durch strenge und systematische Schulung gezügelt worden ist, und der in der Weise mystischer Theosophie über alle Gebiete des Lebens freidenkerisch fantasiert.

Allan Kardec (eigentlich H. L. D. Rivail), geboren am 3. Oktober 1803 in Lyon, gestorben am 29. März 1869 zu Paris, hat zahlreiche Schul- und Erziehungsbücher geschrieben. Sein „Buch der Geister“, die Schwärmereien über das Jenseits enthaltend, bildet für seine Anhänger das „kanonische Buch“ der Spiritisten, während die Gegner es als den „Katechismus des Antichrist“ bezeichnen. Es ist in viele Sprachen übersetzt und in zahlreichen Auflagen verbreitet. Güldenstübbe spricht Rivail die Urheberschaft an dem Werke ab; es sei in Wahrheit von einer Somnambüle ersonnen, und Rivail nur ein Plagiator

und unwissender Kompilator. Die Anhänger Kardecs führen diese Anschuldigung auf die Eifersucht G ü l d e n s t u b b e s gegen den Propheten, der sein Ansehen verdunkelte, zurück. Das „Buch der Medien“ bildet die Fortsetzung dieses erstgenannten Werkes und behandelt ausführlichst die Art und Weise des Verkehrs mit den Geistern. Beide Werke sind mit einer wundervollen Nichtberücksichtigung aller exakten Wissenschaft geschrieben; man tritt in eine vorsintflutliche Welt des Denkens ein, in welcher die Ergebnisse wissenschaftlicher Physiologie und Anatomie, kritischer Philosophie und Psychologie den Urmenschen in seiner mythen-dichtenden Thätigkeit noch nicht im geringsten störten, und er, unbehindert durch irgendwelche empirische Erwägung, sich seine Seelen-, Geister- und Götterlehre an der Spindel seines Wünschens und Fürchtens abspann.

Betrachten wir nun die Grundlehren des Spiritismus zuerst ihrer negativen Seite, dann ihrem positiven Inhalte nach.

Der Spiritismus will die neue allgemeine Weltreligion sein. So versteht es sich von selbst, dass er alle Religionen ausnahmslos für überwundene Standpunkte erklärt. Schmückt Kardec seine Lehren auch oft genug mit der Bezeichnung „christlich“ aus, so gehört er doch in Wahrheit unter die, deren Bekenntnis das Straussische „Wir sind keine Christen mehr“ bildet. Gerade darin aber, dass der Spiritismus die Ergebnisse der gegen die Bibel und das Dogma gerichteten Kritik anerkennt, liegt das Verführerische, welches er für die grosse Menge des heutigen ungläubigen und freidenkerischen Publikums besitzt. So verwirft der Spiritismus denn die drei christlichen Hauptdogmen. Gegen die Lehre von der Dreieinigkeit richtet sich sogar der „selige Geist des Evangelisten Johannes“, wenn er durch den Mund des Mediums Adelm a v o n V a y sich vernehmen lässt: „Es giebt nur ein unteilbares göttliches Prinzip: einen Gott, einen Geist über alle Geister, einen Schöpfer“. Hinsichtlich des Dogmas von den zwei Naturen in Christo wird gelehrt, dass Christus zwar ein göttliches Wesen sei, nämlich wie alle übrigen Menschen, nicht aber die Gottheit; es kommt ihm nur Divinität, nicht Deität zu. Mit förmlichem Hass, erzählt ein Spiritist, habe er sich von Athanasius ab- und mit um so grösserer Liebe dem Arius zugewandt. Christus steht mit Buddha, Mahomet,

Confucius und anderen Religionsstiftern und mit Philosophen wie Pythagoras, Sokrates und Platon auf einer Stufe. Er war tatsächlich nur — ein grosses Medium, dem keineswegs eine höhere Begnadigung und Inspiration zukommt, als den grossen Medien von heute, wie Home, Slade und anderen. Überhaupt führen sich alle prophetischen Inspirationen des alten und neuen Testaments und ebenso das Erscheinen der Engel als Boten und Verkündiger auf rein spiritistische Vorgänge ohne Gottes unmittelbare Einwirkung zurück. Die Wunder Christi sind in der That von ihm vollbracht, aber sie sind nicht Zeichen seiner ihm selbst innewohnenden göttlichen Macht, sondern Thaten der Geister, welche sich des Menschen Jesus als eines sehr brauchbaren Mediums bedienten. Auch Zöllner erklärt sie für natürliche Erscheinungen spiritistischer Art und stellt unter dieselben auch die wunderbaren Begebenheiten, welche in der Sterbestunde Christi eintraten. Alle diese Vorgänge freilich, dass nämlich Dunkelheit die Erde bedeckte, der Vorhang im Tempel zerriss und die Toten auferstanden, erklärt ein anderer Geist, der sich Busiris nennt und neben dem Kreuze Christi in der Todesstunde gestanden zu haben behauptet, für blosse Legende. *)

Gerade das dritte christliche Hauptdogma von der Erbsünde ist für die gesamte christliche Dogmatik von grundlegender Bedeutung. Denn erst unter der Voraussetzung, dass die Menschheit durch Adams Fall in der Wurzel verderbt und selbst also zu schwach sei, sich aus den Banden des Bösen und dem Abgrund der Verdammnis zu befreien, erhält die Erlösung durch das Erscheinen Christi auf Erden, seine Göttlichkeit, sein Opfertod u. s. w. den Charakter der Notwendigkeit. Für den leichtlebigen und oberflächlich optimistisch denkenden Menschen ist nun aber niemals ein Dogma unbequemer gewesen, als gerade dieses. Denn wenn es auf der einen Seite auch die Erlösung und ewige Seligkeit verbürgt, so schliesst es auf der anderen doch die Anschauung von der Wesensschlechtigkeit der Menschen, von der Verdammung derer, welche sich der Erlösung unwürdig machen, von ewigen Strafen, also auch von einer Hölle und einem Urheber des Bösen,

*) Vgl. hierzu *Confessions of a Medium*, London 1882. S. 17. S. 9. S. 23.

einem Teufel, in sich. Wer möchte heute, wo der Genuss der Gegenwart alles gilt, von so ernsten und drohenden Zukunftsangelegenheiten hören?! Will der Spiritismus eine Allerweltsreligion werden, so muss er sich auch dem Lieblingsgeschmack von Allerwelt anbequemen; er darf am wenigsten etwas lehren, was für die verwöhnten Gaumen zu bitter wäre, und muss mithin vor allem jene Glaubenssätze von der Erbsünde, dem künftigen Gericht, der ewigen Verdammnis, dem Straforte, dem Teufel u. s. w. aus seinem Katechismus streichen.

Nach dieser seiner negativen Seite hin hat also der Spiritismus einen ganz rationalistischen Anstrich und könnte als Deismus bezeichnet werden. In dieser Beziehung will er den Fortschritt auf religiösem Gebiete und die eigentliche Erfüllung und Vervollständigung des Christentums bedeuten. Wie er sich aber gegen jede besondere geschichtlich gegebene Religion richtet, so wendet er sich auch gegen jede besondere Form einer Kirche. Er will nicht etwa bloss mit irgend einer Kirche in Wettbewerb treten, sondern jede Art Kirche überwinden und aufheben, und mit der Kirche natürlich auch jede kirchliche Einrichtung, das Priestertum, den Kultus und die Sakramente. Frau Davis vergleicht diese „Organisationen“ mit den Stützen, an welchen die Kinder sich halten, wenn sie gehen lernen, und deren sie nicht mehr bedürfen, wenn sie es gelernt haben. „Religiöse und soziale Organisationen“, sagt sie, „sollen wie Baugerüste geachtet werden, die man niederreisst, wenn der Tempel der Selbständigkeit vollendet ist“. Aller religiöser Kultus besteht nach dem Spiritismus nur noch in der Befragung der Geister, und diese besorgt jeder für sich privatissime oder doch nur mit seiner Familie und gleichgestimmten Freunden. Der Spiritismus ist also nicht bloss antikirchlich und antichristlich, sondern auch die Aufhebung jeder für alle identischen Dogmatik, an deren Stelle lediglich der individuellste Privatglaube (und, wie wir sehen werden, nicht etwa philosophisch geläuterter, sondern rohester, primitivster Form) tritt; der Religion gegenüber ist er daher mit Recht als „universeller Indifferentismus“ bezeichnet worden. Nun verhält sich aber heutzutage die grösste Menge der sog. gebildeten Menschheit religiös indifferent. Kein Wunder also, wenn gerade unter diesen Indifferenten der Spiritismus sich zahlreiche Anhänger ver-

schaft, da ja immer noch die oberflächlich Ungläubigen auch die Abergläubischen geworden sind.

Es ist interessant, den Spiritismus hinsichtlich der geschilderten Eigentümlichkeiten mit dem Neuplatonismus zu vergleichen. Gegen das Ende des klassischen Altertums hatten die heidnischen Religionsformen sich ausgelebt; man glaubte nicht mehr an sie. Auch heute haben viele Religionsformen sich überlebt und stossen auf allgemeinen Unglauben. Das Streben nach Neuem auf religiösem Gebiete ward im Altertum lebendig, wie es auch heute sich geltend macht, und damals wie heute war der Indifferentismus gegen die überlieferten besonderen Religionen mit dem Streben nach einer neuen universellen Weltreligion verknüpft. Diese wollte im Altertum der Neuplatonismus, heute der Spiritismus sein. Den Indifferentismus gegen die alten Besonderheiten zeigen beide; beide aber doch in wesentlich verschiedener Weise. Der Neuplatonismus wollte keine der geschichtlich gegebenen heidnischen Religionen vernichten und aufheben; vielmehr erkannte er sie in ihrer relativen Geltung als Teile im Gesamtbau an; denn er fand das neue Ganze nur in der philosophischen Vereinigung aller; er erstrebte ein Pantheon, in welchem alle Götter und Kulte aller Völker und Zeiten ihren Platz finden sollten. Viel entschiedener ist das Verfahren des Spiritismus; sein Indifferentismus ist voller Negativismus: keine Erhaltung und Vereinigung des Gegebenen, sondern Zerstörung und Zerstreuung desselben will er. Das Streben nach einer neuen allgemeinen Religion wurde im Altertum durch den christlichen Glauben befriedigt, der den Neuplatonismus und sein Pantheon überwand. Sollte das heutige Streben nach neuen religiösen Formen wirklich im Spiritismus seinen Abschluss finden? Nimmermehr! Das Christentum setzte an Stelle des ausgelebten Alten einen neuen höheren Inhalt. Der Spiritismus bietet nichts als einen Rückfall in den ursprünglichsten und niedrigsten Aberglauben dar, wie ihn das Christentum längst überwunden hat. Das wird klar werden, wenn wir jetzt den positiven Inhalt des Spiritismus ins Auge fassen.

Man sieht sich in hohem Grade getäuscht, wenn man, abgesehen von der spiritistischen Grundlehre hinsichtlich der Möglichkeit des mediumistischen Verkehrs mit Geistern, eine weitere, bis ins Einzelne gehende Übereinstimmung unter den Anhängern

zu finden erwartet. Dies ist offenbar ganz unmöglich, wo der äusserste Individualismus als berechtigt anerkannt wird. Je nach dem besonderen Entwicklungsgang und der Bildungshöhe der einzelnen Spiritisten sind die von ihnen bekannten Lehren stets mit denjenigen Bestandteilen durchsetzt, welche den Einzelnen gerade besonders geläufig waren und am Herzen lagen. Daher überschreiten thatsächlich auch die Medien in ihren Offenbarungen niemals ihren eigenen Ideenkreis, und ihre Reden sind katholisch oder protestantisch gefärbt und klingen gebildet oder ungebildet, jenachdem die Medien selbst das eine oder das andere sind. Von Physikern wie Crookes sind physikalische Theorien, von Mathematikern wie Zöllner mathematische, von Zoologen wie Wallace darwinistische mit dem Spiritismus in Verbindung gebracht, und englischen Philistern, die sich ihr Leben lang nur um ihr Geschäft bekümmert, im Alter aber zur Ruhe gesetzt und nun allerlei, wie es der Zufall brachte, durch einander gelesen haben, macht es nicht die geringste Mühe, im Interesse ihres Spiritismus aus der Vermischung von Swedenborg, Darwin und Stuart Mill eine furchtbare Olla potrida zu brauen.*) Die Übereinstimmung kann sich demnach nur auf die allgemeinsten Grundanschauungen beziehen, und nur diese geben wir hier wieder, ohne die Garantie dafür zu übernehmen, in wie fern dieselben in dem Privatglauben eines jeden einzelnen Spiritisten noch besonders modifiziert erscheinen mögen.

Wie alle dogmatische Metaphysik, so will auch die spiritistische das Verhältnis zwischen den drei Grundprinzipien Gott, Seele und Materie bestimmen. Nun neigt der romanische Geist mehr zur dualistischen, der germanische (angelsächsische) mehr zur monistischen Auffassung der Dinge. So lässt denn Kardec jene drei Prinzipien sich im Sinne Descartes' dualistisch und einander entgegengesetzt verhalten, während Davis dieselben einheitlich pantheistisch fasst. Nach dem Vorbilde der neuplatonischen Emanationssysteme geht aus der Gottheit das All hervor, welches von den erhabenen Erstlingsgeistern bis zum niedrigen Staube hin eine zusammenhängende Stufenleiter verwandter Geschöpfe bildet. Ihrem Wesen, ihren Fähigkeiten und Neigungen nach

*) *Confessions*, S. 188.

sind die Geister unter einander unendlich verschieden; aber sie zerfallen keineswegs ein für allemal in schlechthin gute oder schlechthin böse Geister; vielmehr stellen auch sie, wie die Menschen, die mannigfachsten Mischungsgrade von guten und bösen Eigenschaften dar und können nach dem einen wie nach dem anderen Extrem hin sich individuell in der buntesten Weise verändern und entwickeln. Die Geister müssen sich nach einem Weltgesetz (welches Platon lehrte) mit einem Körper verbinden, sich verkörpern oder inkarnieren. Je nach ihrer geistigen Bildungsstufe ziehen sie einen höheren oder niedrigeren Leib an, sodass auch die Tiere Inkarnationen von Geistern niederer Ordnung sind. Alle Weltkörper sind von solchen verkörperten Geistern bewohnt; auf der Erde treten uns als die Höchsten die Menschen entgegen.

Der Mensch setzt sich aus drei Grundbestandteilen zusammen: dem Körper, dem Geist und der beide verbindenden Seele, welche tierischer Art und ein Mittleres zwischen dem Geistigen und dem Körperlichen ist. Der Geist selbst ist keineswegs ein absolut Immaterielles, denn da wäre er gleich Nichts, vielmehr ein konkretes Etwas, das als solches naturgemäss eine besondere und zwar, wie alles andere, stoffliche Form besitzt. Wie schon die Neuplatoniker und neuerdings wieder der jüngere Fichte von einem Seelenleibe sprechen, so lassen auch die Spiritisten (und das ist ein Hauptpunkt ihrer Theorie) den Geist stets und untrennbar (auch wenn er nicht mit dem Körper verbunden ist) mit einer feinstmateriellen, ätherartigen Hülle umgeben sein, welche sie das „Perisprit“ nennen, und die aus einem unbeschreibbar eigentümlichen „Fluidum“ bestehen soll. Im Tode macht sich der Geist mit seinem Perisprit vom Körper frei, um wieder zur Geisterwelt zurückzuschweben. Der Tod im Sinne der Spiritisten besitzt nichts von den Schrecken, die ihn im christlichen Sinne umlauern. Denn der Spiritist verbindet ja nicht wie der Christ mit dem Tode den Gedanken eines göttlichen Gerichtes u. s. w. Nichts derartiges tritt nach dem Tode ein; es geht auch in dem abgeschiedenen Geiste selbst keine wesentliche, noch gar verklärende Umwandlung vor sich; vielmehr bleibt der vom Leibe losgelöste Geist in allen seinen Vorstellungen und Begierden genau derselbe, der er im Leben des Leibes war; er denkt, fühlt und will nichts anderes, und das Leben der Geister

ist somit in allen Stücken dem der noch im Fleische Wandelnden ähnlich. Der Unterschied besteht nur darin, dass die rohe Stofflichkeit des irdischen Körpers aufgegeben, dafür aber eine feinere, geistigere Materialität (wenn dieses hölzerne Eisen erlaubt ist) an die Stelle getreten ist.

Wenn schon in dieser Metaphysik und Psychologie uns keine neuen und originellen, vielmehr nur die längst überwundenen Ideen vergangener Zeiten wieder aufgefrischt entgegentreten, so zeigen uns die spiritistischen Fantasien über das Leben und die Welt der Geister nun erst recht den Rückfall in die rohesten Vorstellungen primitiver Naturvölker. Die Geister nämlich setzen intellektuell, moralisch und gesellschaftlich alle ihre im irdischen Zustande gepflegten Lebensgewohnheiten ohne weiteres und unverändert fort. Sie wohnen in Geisterhäusern, trinken ihre Lieblingsgetränke und essen ihre Leibgerichte, reisen in der Post und auf Eisenbahnen, machen Fusspartieen in Gebirg und Wald u. s. w., denn alle irdischen Dinge, Tiere und Menschen finden sich ihrer geistigen Substanz nach in dem Jenseits wieder, das somit nur, wie das Bolutu (Seelenland) der Tahitier, ein verfeinertes Abbild des Diesseits ist. Je nach ihrer moralischen und intellektuellen Bildung betragen sich daher auch die Geister gesittet oder ungesittet, beten oder fluchen, trinken sich Räusche an und überessen sich, natürlich nur an der geistigen Substanz der Getränke und Speisen, oder treiben Wissenschaft und Kunst. Mit den Menschen treten sie gern in Verbindung, entweder um sie zu belehren oder irrezuführen oder zu verspotten oder auch sich nur in harmloser Weise, je nachdem sie von Charakter sind, zu vergnügen. Denn, wie gesagt, die Geisterwelt zeigt ganz dieselbe bunte Musterkarte von guten und schlechten, klugen und dummen Individuen wie die Menschenwelt. In Wahrheit bleibt mithin alles beim Alten, und der Tod hat seinen Stachel verloren.

Allan Kardec hat die spiritistische Eschatologie noch um die alte ägyptisch-pythagoreisch-platonische und buddhistische Lehre von der Seelenwanderung (der Metempsychose) oder der Wiederverkörperung der Seele (Reinkarnation) bereichert, welche jedoch nicht von allen Spiritisten gleichmässig anerkannt wird. Wenn ein Geist in seinem leiblichen Leben das Ziel seiner innerlichen Vollendung noch nicht ganz erreicht hat, so wird er wiederge-

boren, um nun in neuen und günstigeren Verhältnissen die Arbeit noch einmal zu beginnen. Die Erinnerung an seinen früheren Daseinszustand begleitet ihn freilich nicht in den neuen, wenn auch die Spiritistin Adelma von Vay wissen will, dass sie schon im 14. Jahrhundert gelebt habe und als Hexe zu Tode gefoltert sei, ähnlich, wie schon der griechische Philosoph Empedokles als Jüngling, Jungfrau, Gesträuch, Vogel und Fisch in früheren Verkörperungen gelebt zu haben behauptete. Auch in der Wiederaufnahme dieser Lehre tritt deutlich das Streben des Spiritismus hervor, den Menschen in jeder Hinsicht einen möglichst bequemen Glauben darzubieten. Die mit der Seelenwanderung verknüpften Vorstellungen waren bei Egyptern, Griechen und Buddhisten von einem schauerlichen Ernste. Die Metempsychose galt als eine Strafe, die sich so lange wiederholte, als die Seele sich nicht geläutert hatte. Das religiöse Ziel des Buddhismus besteht darin, dass die Seele sich von der Qual des Daseins überhaupt befreie; die erzwungene Reise durch die Körper bedeutet also für den Buddhisten die Qual des Fegefeuers; und bei den Egyptern entschieden die furchtbaren Totenrichter im Schattenreich, welches Los die abgeschiedene Seele treffen solle. Nichts von all diesen drohenden Aussichten findet sich hier; eine Verdammung erfolgt im Jenseits nicht; die Langmut des göttlichen Prinzips ist vielmehr unendlich, und immer von neuem wird der Seele die Gelegenheit geboten, in einer späteren Daseinsform mit Leichtigkeit wieder gut zu machen, was sie in einer früheren sündigte. Selbst ein Nero kann in einer späteren Lebensform all seine Grausamkeiten wieder sühnen und ausgleichen. Offenbar muss eine solche laxen und aller pädagogischen Strenge bare Lehre, welche sich zu dem bequemen Grundsatz bekennt: „morgen ist auch noch ein Tag“, zur Folge haben das „morgen, morgen, nur nicht heute! sagen alle faulen Leute“. Sie hat also auch keine moralisierende und erzieherische Kraft, wie sie allein aus einer Lehre erwachsen kann, die mit hingebender Liebe einen ernstesten Rigorismus paart. Gerade darum entspricht sie aber erst recht dem *laissez aller*, zu welchem sich heute so viele Menschen in fauler Charakterschwäche als zu ihrer sittlichen, oder richtiger gesagt, unsittlichen Handlungsmaxime bekennen.

Die Lehre Swedenborgs, dass alle Geisterverwandtschaft

nur in der Sympathie bestehe, welche zwei oder mehrere Geister zu einander fühlen, dass also die irdische Blutsverwandtschaft im Jenseits nicht mehr gelte, bildet einen Bestandteil auch der spiritistischen Dogmatik. Wenn dadurch nun auch eine gewisse Verschiebung in den Beziehungen besonderer Geister zu einander und zu besonderen Menschen eintreten kann, so wird gleichwohl das allgemeine Verhältnis der Geisterwelt zur Menschenwelt dadurch nicht beeinträchtigt, vielmehr bleibt die sympathische Verbindung zwischen Geistern und Menschen im allgemeinen unantastbar immerfort bestehen. Der Verkehr der Geister mit den Menschen ist der allerunmittelbarste, denn die Geister umgeben uns überall und nehmen an unserem Thun und Treiben, sei es als unsere Freunde oder Feinde, fortgesetzt den lebhaftesten Anteil. Das Wichtigste aber ist, dass der Spiritismus auf experimentellem Wege die Mittel gefunden haben will, durch welche man die Geister herbeirufen und befragen, kurz, für unsere Interessen verwerten kann. Die Geisterbefragung, wie überhaupt der gesamte Verkehr mit den Geistern hat nun aber ebenso, wie der Tod, im Spiritismus allen Schauer und seine geheimnisvolle Ehrwürdigkeit gänzlich verloren. Sich vor den Geistern zu fürchten, ist kindischer Aberglaube; der Umgang mit ihnen ist „wie Essen und Trinken frei“, und wenn man die guten Geister auch mit Achtung behandeln soll, so verdienen keineswegs alle Geister unsere Ehrerbietigkeit; im Gegenteil bedürfen manche viel mehr unserer Gunst, als wir der ihren. Also auch die Geister werden dem Spiritisten bequem gemacht; ihretwegen braucht uns weder die Haut zu schauern, noch das Haar zu Berge zu stehen; sie sind natürliche Wesen, mit denen man umgeht, wie mit bekannten Menschen.

Wie ist es nun aber möglich, dass Geister und Menschen mit einander in Verbindung treten? Wie können sie auf uns wirken und uns Kunde von sich geben? In der Beantwortung dieser Frage wird die Lehre vom Perisprit in ihrer vollen Bedeutung hervortreten. Die Geister können sich den Menschen in dreifacher Weise kundgeben. Erstens teilen sie sich mit, indem sie gewisse, ihnen sympathische Personen, Medien genannt, inspirieren, sodass diese, selbst gänzlich passiv, dasjenige aussprechen oder niederschreiben, was die Geister ihnen an Gedanken

und Worten eingeben. Das Medium selbst befindet sich dabei gewöhnlich im Zustande bewusstloser Verzückung. Zweitens beweisen sie ihre Anwesenheit und Thätigkeit dadurch, dass sie auf materielle Dinge einwirken, indem sie dieselben hinsichtlich ihrer Form oder Lage im Raum verändern, sie herbei- oder hinwegtragen, erscheinen oder verschwinden lassen, wobei weder Mauer noch Schloss ein Hindernis für sie bildet. Hierher gehört auch, dass sie auf dem Papier oder an einer anderen Fläche (wie einer Wand) unmittelbar Zeichen und Schriftzüge hervortreten lassen, welche ihre Meinungen und Absichten enthüllen. Drittens aber können sie den Menschen sogar selbst in leiblicher Gestalt erscheinen oder sich materialisieren, in derselben mit den Menschen sprechen, ja dieselben berühren oder sich von ihnen betasten lassen. Dieser gesamte dreifache Verkehr ist aber nur möglich vermittelt des Perisprits und mit Hülfe der Medien.

Das Perisprit, diese im gewöhnlichen Zustande unwahrnehmbare, ätherische Seelenleibsubstanz, besitzt ausserordentlich wunderbare Eigenschaften. Sie ist nämlich erstens so fein und zart, dass sie durch jede andere Materie oder materiellen Körper ohne Hemmung hindurchzudringen vermag. So sind also die Geister imstande, ungehindert überall, wohin sie wollen, einzudringen. Zweitens aber kann sie sich auch innerhalb eines Körpers, z. B. einer Mauer, so ausdehnen, dass die letzten Molekularbestandteile des Körpers selbst dadurch völlig gelockert und aus einander getrieben werden. Das Wunderbare dabei ist, dass, sobald das Perisprit sich wieder zusammenzieht, auch die Bestandteile des Körpers ihre ursprüngliche Lage wiedererlangen, sodass keine bemerkbare Spur irgendwelcher Zertrennung und Verletzung an dem Körper zurückbleibt. Auf diese Weise vermag also ein Geist, und zwar durch die blosse Einwirkung seines Willens auf das Perisprit, vermittelt dieses letzteren z. B. in eine Mauer ein Loch hineinzudehnen und durch dieses jeden beliebigen Gegenstand in den von der Mauer umschlossenen Raum hineinzutragen, ohne dass die Mauer dadurch im geringsten beschädigt würde. Drittens kann aber ein Geist vermittelt der Einwirkung seines Willens auf das Perisprit die Substanz desselben umgekehrt in solchem Grade verdichten, dass derselbe sich dem Aggregatzustande der festen Körper annähert und demnach als ein Stück

Materie, als ein stoffliches Ding erscheint. Nicht bloss, dass diese so verdichtete Perispritmasse dem Geiste nunmehr als ein Werkzeug zur Bewegung und Veränderung von materiellen Gegenständen, z. B. als ein Hebel dienen kann, um einen Tisch oder einen Menschen in die Höhe schweben zu machen — ein Geist kann sogar aus derselben die Form jedes beliebigen Gegenstandes z. B. einer Rose nachbilden, ja, sich selbst einen Menschenleib schaffen, in welchem er sichtbar und greifbar zu erscheinen vermag, ein Materialisationsprozess, der allerdings dem Geiste selbst die höchste Anstrengung kostet.

Um alle jene Wirkungen auf die materiellen Dinge oder gar die Materialisation selbst hervorzubringen, reicht aber für einen Geist in den meisten Fällen seine eigene Perispritmasse allein nicht aus; er bedarf vielmehr eines grösseren Quantum Perisprit, das er mithin nur von anderen, ihm sympathisch verwandten Geistern oder Menschen beziehen kann. Das ist nach den Spiritisten der Grund, warum die Geister der menschlichen Medien bedürfen. Indem sie also das menschengeistige Perisprit ihres Mediums an sich zu ziehen wissen, verstärken sie ihr eigenes Perisprit und also auch dessen Wirksamkeit. Das Medium selbst wird bei dieser Entziehung seines Perisprits natürlich zeitweilig in seinem Geistesleben geschwächt, und dies zeigt sich äusserlich darin, dass es in jenen verzückten Schlafzustand (*trance*) versinkt, in welchem es zum willenlosen Werkzeug und unbewussten Sprachrohr des Geistes wird. Die Möglichkeit, zum Medium eines Geistes zu werden, hängt also davon ab, dass ein Mensch seinem Seelenleben nach einem Geiste sympathisch ist und zugleich eine reiche Fülle von Perisprit besitzt. Diese Anlage zur Mediumität wird nun aber, da das Perisprit eine stoffliche Substanz ist, weniger für eine geistige, als vielmehr für eine physische Besonderheit des Mediums erklärt, woraus zugleich hervorgeht, dass häufige Entziehung des Perisprit von Seiten eines Geistes eine schwächende Wirkung auf das gesamte Nervensystem des Mediums ausübt, die mediumistische Thätigkeit also mit einer Reihe von Gefahren für das geistleibliche Dasein des Menschen verknüpft ist. Wenn die Anlage zur Mediumität sich auch bei manchen Menschen in besonders hohem Masse vorfindet, so ist sie doch keineswegs eine ausschliessliche Begabung be-

sonders bevorzugter und erwählter Personen. Im Keimzustande liegt sie vielmehr in jedem Menschen ohne Unterschied des Alters oder Geschlechtes, des Standes oder der Rasse, nur dass sie nicht bei allen entwickelt wird. Sie lebte von Anfang der Welt an in allen Menschen, und was immer von Urzeiten her über das Thun und Treiben der Geister und ihre wunderbaren Einwirkungen auf Dinge und Menschen erzählt worden ist, wurde allemal durch gutentwickelte Medien unter dem Namen von Propheten, Wahrsagern, Sehern, Hellsichtigen, Wunderthätern, Zauberern u. s. w. der Welt kund gegeben, nur dass diese ihre Mediumität ohne klares Bewusstsein von dem Wesen und Ursprunge derselben besaßen und bethätigten, da erst die modernen spiritistischen Entdeckungen und Forschungen das Wesen der Mediumität wissenschaftlich klargestellt haben.

Diese ganze Theorie über das Perisprit hat nun bloss den einen grossen Fehler, dass sie von Anfang bis zu Ende nichts als blauer Dunst ist. Sie kann nur solchen Leuten imponieren (und allerdings giebt es deren leider eine ungeheuere Anzahl), welche in kritischer Philosophie, Psychologie und Physiologie völlig unbewandert sind. Seit Kant ist es der Wissenschaft zweifellos klar geworden, dass, so sehr uns viele empirisch erfahrbare Äusserungen unserer seelischen Thätigkeit zugänglich sind, wir doch vom Wesen der Seele an sich nicht das geringste wissen können; dass alle Theorieen vom Wesen der Seele an sich, wie sie etwa losgelöst vom Körperlichen organisiert sei, lediglich hypothetische Annahmen sind, welche, da das Objekt selbst sich jeder Anschauung völlig entzieht, weder deduktiv aus Begriffen, noch induktiv aus Erfahrungen bewiesen werden können. Genau dasselbe gilt aber von dieser spiritistischen Theorie: das Perisprit ist so wenig wie die Seele selbst jemals Gegenstand irgend welcher Erfahrung oder Anschauung; es ist also lediglich eine Annahme, ja nur eine Wortbildung, und dazu noch eine recht schlechte, insofern hier ein griechisches Wort mit einem lateinischen zusammengeschmiedet ist. Nun machen zwar die Spiritisten sowohl für die Theorie als auch für die Wortbildung die Geister verantwortlich; diese seien es gewesen, welche selbst das Wesen der Seele offenbar gemacht hätten. Wenn wir aber erst sehen werden, wie unwissend die spiritistischen Geister sich sonst, selbst in den einfachsten Dingen,

verhalten, so werden wir uns das Recht nehmen, ihnen auch diese Theorie nicht zu glauben.

Wir haben schon des öfteren den Spiritismus für baren Materialismus der gewöhnlichsten Art erklärt, und dieser materialistische Charakter tritt nirgends prinzipieller hervor als gerade in der Lehre vom Perisprit. Dasselbe ist eine eigentümliche Materie feinster Art, immer doch also eine Materie. Ist nun der Geist selbst ein absolut Immaterielles, so kann er mit dem Materiellen in keiner Weise in Berührung treten, also auch nicht auf die Materie wirken. Wirkt er aber trotzdem auf sie ein, so muss er selbst ein irgendwie Materielles sein. Nun wirkt aber der Geist auf das Perisprit; dieses aber ist materiell — also ist auch der Geist ein Materielles, wenn auch ein noch so feines. In Wahrheit legen die spiritistischen Psychologen alles Übergewicht auf das Perisprit, welches den Geist selbst völlig verschluckt; das materielle Perisprit bewirkt alles, und wenn diese Wirkungen ihren Grund in dem Willen des Geistes haben, so muss auch dieser Wille einen Einheitspunkt mit dem Perisprit besitzen d. h. ein materielles Wesen sein. Diese psychologische Theorie führt also unaufhaltsam in den Materialismus hinein, und der materialistische Charakter dieser Psychologie verhüllt sich so wenig, dass wir bei einem Spiritisten geradezu den Ausspruch finden: „*thought is material*“ (der Gedanke ist materiell), und ein anderer, der die Gedanken als Ausstrahlungen des materiellen Perisprit bezeichnet, ihnen sogar eine bestimmte Farbe zuschreibt: die guten Gedanken nämlich sind rosarot, die bösen blau.

Die Kundgebungen der Geister haben wir oben in drei allgemeine Hauptklassen zerlegt. Wir wollen nun zur Erläuterung derselben eine Anzahl von besonderen Kunststücken anführen, durch welche die Geister die Menschen in Erstaunen setzen und sich ihnen offenbaren.

Die Geister können ihre Gedanken den Menschen unmittelbar und selbst auf die weitesten Entfernungen hin einflößen, indem sie die aus ihrem Perisprit hervorströmenden Strahlen mit Sicherheit dahin senden, wo sich der zu beeinflussende Mensch befindet, und mit denselben auf das menschliche Perisprit einwirken. Dies ist z. B. immer bei uns der Fall, wenn wir plötzlich und *ex abrupto* auf einen Gedanken kommen oder an jemanden

erinnert werden, der in unseren augenblicklichen Vorstellungslauf gar nicht verflochten war. Dichterische und künstlerische Inspiration führt sich allemal auf solche Geistereingebungen zurück, sodass Talent und Genie nur als besondere Formen der Mediumität, nicht aber als besondere Originalität der damit versehenen Menschen erscheinen. Wollen die Geister ihre Meinung ganz klar und bestimmt mitteilen, so bedienen sie sich eines im Verzückungsschlaf liegenden Mediums als ihres Sprachrohres. Was sie wünschen, lassen sie so das Medium unbewusst aussprechen. Auch durch verabredete oder bereits herkömmliche, verständliche Zeichen geben sie sich kund. Sie klopfen an den Wänden oder in einem Tische; man kommt mit ihnen überein, was eine bestimmte Anzahl von Klopflauten bedeuten soll, und die Verständigung ist eingeleitet. Oder der Tisch selbst wird von den Geistern mit ihrem Perisprit so sehr durchtränkt, dass er zwar nicht als ein intelligentes, wohl aber als zeitweilig belebtes Wesen ihrem Willen gehorcht und die Zeichen ausführt, die sie ihm einflüstern, z. B. mit einem Beine auf die Erde Klopflaute zu stampfen oder auch mit einem, an sein Bein gebundenen Bleistift auf ein untergelegtes Blatt Papier zu schreiben beginnt. Dies Klopfen und Schreiben vermittelt des Tisches ist allerdings (wohlgemerkt!) den Geistern nur mit Hülfe eines Mediums möglich, welches seine Hände auf den Tisch legt und dadurch den Perisprit der Geister in das tote Ding überleitet. Anstatt eines grösseren, schwerfälligen Tisches hat man auch kleine, zierliche Tischchen, wie sie sich in Puppenstuben befinden, verfertigt. Diese mit einem an ein Bein befestigten Griffel, oder in weiterer Vereinfachung nur ein Brettchen mit einem Bleistift, endlich in weitester Vereinfachung den Bleistift selbst, nahm nun das Medium in die Hand und schrieb, was die Geister ihm eingaben. So entstand der sog. Psychograph oder die Geisterschreibmaschine. Da aber die Gedanken der Geister durch den Geist des Mediums in allen diesen Fällen hindurchgehen, so kann es natürlich nicht ausbleiben, dass sie mit menschlichen Zuthaten aus dem Geiste des Mediums vermischt und somit getrübt und entstellt werden, und daraus erklären es sich denn die Spiritisten, warum die Medien so viel Unvollkommenes und Triviales zu Papier bringen. Ja, da ein Medium den Psychographen in seiner Hand und erst recht

den blossen Stift in seinen Fingern von sich aus und ohne „Beindruckung“ durch die Geister mit Leichtigkeit so bewegen kann, dass geschriebene Zeichen entstehen, wie das Medium sie haben will, so ist, wie die Spiritisten selbst zu ihrer Betrübnis zugeben müssen, der Betrug nicht ausgeschlossen, und das einzige Merkmal, dass man es wirklich mit einer Geisterdepesche zu thun habe, bleibt nach Allan Kardec lediglich die Eigenartigkeit und Erhabenheit der niedergeschriebenen Gedanken, und der Umstand, dass sie bewiesenermassen gänzlich über den Horizont des Mediums selbst hinausliegen. Ist ein Medium besonders stark und erlesen, so gelingt es ihm auch, die direkte Geisterschrift zu erhalten. Es braucht dann nur ein Blatt Papier auf einen Tisch oder in eine Schieblade zu legen — und siehe da! es erscheinen darauf sehr bald, wie an der Wand bei Belsazars Gastmahl, die geschriebenen, ja die gedruckten Zeichen der Geister. Durch solche direkte Schriften wurde besonders Guldens tubbe von den Geistern geehrt. Es wäre gottlos, dabei an Tinten zu denken, die erst nach einer gewissen Zeit oder unter gewissen Umständen sichtbar werden.

Von diesen geistigen Manifestationen, welche die wichtigsten sind, da sie die Gedanken der Geister unmittelbar enthüllen, unterscheiden sich nun die physischen, durch welche die Geister nur ihre Anwesenheit verraten und einen Begriff von ihren seltenen und über die menschlichen hinausgehenden Fähigkeiten geben. So tragen sie, alles dieses natürlich immer wieder nur unter dem Beistand eines bedeutenden Mediums, Blumen in einen verschlossenen Raum hinein oder lassen aus einem zugeklebten Pappkästchen Geldstücke, selbst durch eine solide Tischplatte hindurch, auf die Erde fallen, wie sie auch das Medium den Inhalt eines eingesiegelten Briefes durch den Umschlag hindurch lesen lassen; sie spielen ferner auf einer Guitarre oder tragen dieselbe oder eine Musikdose, ohne dass man die Geisterhand dabei sähe, im Zimmer umher; sie heben Tische, ja die Medien selbst in die Höhe, setzen Stühle auf den Tisch, bewegen Möbeln vom Platze und lassen sie die seltsamsten Stellungen einnehmen, oder zerbrechen und zerreißen sie auch, ein Unfug, mit dem sich allerdings nur die niederen Geister abgeben. Sie überraschen die Anwesenden durch plötzlich aufleuchtende Funken

oder durch im Dunkeln glänzende Gegenstände; sie lassen liebliche Gerüche entstehen oder fächeln Kühlung zu. Manchmal berühren sie mit unsichtbaren Händen sanft die Gläubigen, unsanft die Zweifelnden. In der Materialisation endlich aber zeigen sie nicht bloss einzelne Teile ihres Geisterkörpers, z. B. eine leuchtende Hand oder ihr strahlendes Antlitz, sondern erscheinen sogar, wenn das Medium besonders stark ist, in voller und greifbarer Gestalt. Dann lassen sie sich betasten; sie unterhalten sich in menschlicher Sprache; ja, sie haben in diesem Zustande sich photographieren und sogar Wachsabdrücke von ihren Gesichtern nehmen lassen.

Alle diese Wunder ereignen sich aber nur unter gewissen Bedingungen. Vor allen Dingen muss möglichst das Licht ausgeschlossen werden; nur das Photographieren macht hiervon eine Ausnahme. Sonst aber begünstigt die Dunkelheit die Vorgänge, besonders den Prozess der Materialisation, weil nämlich das Licht eine zersetzende Wirkung auf das Perisprit ausübt und die Verdichtung desselben verhindert. Die Anwesenden müssen fest auf ihren Plätzen verharren und sich vor allen Dingen verpflichten, in keiner Weise störend in die Vorgänge einzugreifen. Um sich in dieser Beziehung gegenseitig zu kontrollieren, müssen sie sich die Hände reichen; doch dient dieses zugleich dazu, eine Kette herzustellen, durch welche das perispritisches Fluidum aller in der Kette Sitzenden vereinigt und so dem Geiste in desto grösserer Quantität zur Verfügung gestellt wird. Zweifel und Unglauben hinsichtlich der spiritistischen Erscheinungen wirkt ein für allemal ebenso ungünstig wie das Licht, nämlich zersetzend und hemmend, und naturgemäss tritt deshalb auch in Gegenwart von Ungläubigen selten eine Erscheinung ein. Bei der Materialisation in ihrem vollen Umfange ist vor allem ein sog. Kabinet notwendig, d. h. ein gewöhnlich vermittelt eines dichten, undurchsichtigen Vorhangs abgeschlossener Raum; in diesem befindet sich das Medium allein und versinkt dort in Schlaf. Aus dem Kabinet hinter dem Vorhang hervor tritt dann der Geist den erstaunten Schauern entgegen, im Dunkel nur in schwachen Umrissen erkennbar, oftmals dem Medium an Gestalt sehr ähnlich, was, wie die Spiritisten erklären, niemanden verwundern darf, da ja der Geist sich seinen Materialisationsleib zum Teil aus dem Perisprit des Mediums formen, also auch dessen Gestalt mit in

den Kauf nehmen muss. Niemand darf den Geist wider seinen Willen angreifen oder während der Materialisation hinter den Vorhang in das Kabinet hineinblicken oder das Medium wecken — denn dadurch könnte augenblicklich der Tod des Mediums herbeigeführt werden, weil ihm ja in diesem Moment die Hälfte seines Wesens und seiner Kraft von dem Geiste entzogen ist. Erst wenn sich der Geist in das Kabinet zurückbegeben hat und durch Körper und Perisprit des Mediums hindurch in sein Jenseits zurückgekehrt ist (ein Vorgang, der oftmals ziemlich lange dauert), und selbst vermittelt der Stimme des Mediums die Erlaubnis erteilt, näher zu treten, darf man in das Kabinet eindringen, um das Medium — noch im Schläfe zu finden, aber bald darauf erwachen zu sehen. Von all dem, was soeben vorging, weiss das Medium natürlich nicht das geringste. Bei grossen Medien ist es vorgekommen, dass zwei, ja drei Geister nicht bloss vom Kabinet aus sich mit den Anwesenden unterhielten, sondern sogar aus dem Kabinet heraus sichtbar vor die Gläubigen traten.

Ohne Medien findet überhaupt keine Geisterkundgebung statt, und die besten geschehen im Dunkeln oder mindestens im schwachen Dämmerlicht: — in diesen Sätzen steckt der wahre Schlüssel zu den spiritistischen Geistererscheinungen, wie uns später völlig klar werden wird.

Je nach den Erscheinungen, welche die Medien oder, spiritistisch richtiger gesprochen, die Geister durch die Medien hervorbringen, also je nach ihrer besonderen Funktion zerfallen die Medien in verschiedene Haupt- und Unterarten. Hauptarten sind z. B. die mechanischen und die intuitiven Medien. Die ersteren handeln unbewusst wie Maschinen unter der Hand der Geister; die letzteren dagegen sind sich ihres Geisterverkehrs im Momente der Geisterwirkung völlig bewusst. Andere Hauptarten sind die Medien für intellektuelle und physische Kundgebungen. Innerhalb dieser Hauptklassen giebt es nun als Unterarten Medien, von denen die Geister nur gehört oder nur gesehen werden; ferner sprechende oder schreibende oder heilende Medien; von besonderer Kraft sind die Materialisationsmedien. Kardec unterscheidet mindestens fünfzig Unterarten von Medien, je nach ihrer Produktionsweise, und sein Buch der Medien giebt, in der deutschen Übersetzung auf 536 Seiten (*horribile lectu*) die

genaue Anweisung, wie Medien handeln und behandelt werden sollen; wie man Medium werden kann und welche Aufgaben die Medien in welcher Weise zu lösen haben. Das Buch enthält grossartigen Unsinn und scheint gleichwohl in gutem Glauben geschrieben zu sein.

Der Spiritismus will eine neue, von den Geistern selbst diktierte Religion geben. Die Mittel, durch welche die Geister sich offenbaren, haben wir kennen gelernt. Da nun der Wert einer Religion von ihrem geistigen Gehalte abhängt, so wird uns vor allem interessieren, welche neuen und grossen Gedanken die Geister den Menschen überliefern. Welchen Inhalt also zeigen die Geisteroffenbarungen?

Der christliche Geisterglaube lässt mit dem Abstreifen des Leibes und der leiblichen Beschränktheit im Raume und Zeit die Geister von all ihren menschlichen Irrtümern frei werden und einen klaren Einblick in die Grundursachen der Dinge gewinnen; sie erkennen ihre intellektuellen wie moralischen Fehler, ob sie nun als Sünder büssen oder sich als Erlöste selig fühlen. Alle irdische Kleinigkeitskrämerei liegt ihnen fern, und nur das Erhabene bildet, sie beglückend oder niederdrückend, den Inhalt ihres Denkens und das Ziel ihres Strebens. Mit den spiritistischen Geistern verhält es sich nicht ebenso. Der Tod macht bei ihnen keinen wesentlichen Abschnitt in der individuellen Daseinsweise; vielmehr geht die Kontinuität der Persönlichkeit mit all ihren Interessen trotz des Todes stetig und ohne Sprung weiter, und der vom Körper befreite Geist bleibt genau derselbe alte Adam, ja derselbe Hans und Kunz, der er im Leibesleben war. Die spiritistische Geisterwelt ist also von Geistern bevölkert, welche um nichts geistiger, als die Menschen sind, und wie denn in der Menschenwelt das Gewöhnliche und Gemeine das Erhabene und Gute überwiegt, so müssen notwendig also auch die meisten Geister „aus Gemeinem gemacht“ sein, in Sitten und Gebräuchen von Gewöhnlichkeit triefen, und in Wissen und Können dieselbe Unfähigkeit und Roheit zeigen, wie im Leben. Demgemäss werden aber auch die Kundgebungen der Geister sehr gewöhnlicher Art und vielfach sogar des niedrigsten Inhalts sein, nur selten wird ein (erborgter) erhabener, nie aber ein wirklich neuer Gedanke sich in ihren Offenbarungen finden. Und so ist es in

der That: Weit entfernt, dass unser Geistesleben in Wissenschaft, Moral und Religion auch nur um die kleinste neue Idee durch sie bereichert wäre, strotzen ihre Offenbarungen vielmehr von trivialen Gemeinplätzen der alltäglichsten Art, ja von schamlosen Unanständigkeiten, zu schweigen davon, dass die Kundgebungen an Tischen, Stühlen und sonstigem Hausgerät in Wahrheit der polizeiwidrigste Unfug sind, welche den Verdacht erwecken müssen, dass die *Spirits*, welche ihn vollbringen, in ihrer Entwicklung eben erst auf der Stufe der Flegeljahre angelangt sind. Machen wir uns mit einigen Proben dieses Geistergespräches bekannt. Aus dem Kabinet heraus ertönt die Stimme des Geistes Joey, der im Leben ein Negerknabe war und von seinem Herrn zu Tode geprügelt wurde. Zwischen ihm und einem der anwesenden Spiritisten entwickelt sich folgendes geistreiche Gespräch:

„Guten Abend,“ ruft der Geist.

„Guten Abend, wer bist du?“ antwortet einer der Herren.

„Bin Joey.“

„Und wer ist Joey?“

„Mich,“ antwortet der Geist, um dessen Grammatik es schlecht bestellt ist.

„Und wer ist ‚Mich‘?“

„Joey.“

„Nun, und wer ist Joey und Mich zusammen?“

„Ich.“

„Ach, wenn du dich so im Kreise herumdrehen willst, wirst du uns, fürchte ich, nicht befriedigen,“ antwortet der Fragende trocken.

„Nur nicht so hitzig,“ erwidert Joey spöttisch.

„Aber, lieber Joey, wirst du dich denn heute Abend nicht zeigen? Thue doch nicht so beleidigt,“ nimmt eine Dame das Wort.

„Ach, ich bin nicht beleidigt. Aber die Leute fragen oft zu dumm und geben mir nichts.“

„Was willst du denn haben?“

„Major Johnson brachte mir immer Zuckerpflaumen.“

„Zuckerpflaumen! O, die sind nicht gut für dich!“

„Warum nicht? Woher willst du das wissen?“

„Zuckerpflaumen sind doch für kleine Kinder.“

„Nun, bin ich denn nicht ein kleines Kinder (*sic!*). Ich bin Joey und Mich und Ich, alles zusammen. O ich kann sie essen. Sie schmecken mir gut. Fragt nur Major Johnson; ich sass einmal auf seinem Schos“ u. s. w. (*Confessions*, S. 72.)

„Verdammte Wirtschaft, ich wollte, ich hätte einen Rausch,“ ruft einmal ein anderer Geist aus.

Die Spiritisten versichern uns nun freilich, nur die niedrigeren Spottgeister gäben diese Strassenjungengespräche von sich; ganz anders verhielten sich die erhabenen Geister wie Eraste, ein Schüler des Paulus, der heil. Augustin, Benedikt, Ludwig oder Jeanne d'Arc, Pascal, Rousseau, Chateaubriand oder gar „der Geist der Wahrheit“. Hören wir probe-weise also eine Rede des heil. Ludwig an: „Meine Freunde und treue Gläubigen, ich bin immer glücklich, euch auf die Bahn des Guten zu richten, es ist eine süsse Mission, welche mir Gott gewährt und darauf bin ich stolz; denn nützlich zu sein, ist immer ein Lohn (*sic!*). Möchte euch doch der Geist der Nächstenliebe vereinigen, sowohl die Nächstenliebe, welche giebt, als auch jene welche liebt (*sic!*). Seid duldsam gegen die Ungerechtigkeiten eurer Verleumder; seid standhaft im Guten, und besonders demütig gegen Gott. Denn nur die Demut erhebt. Das ist die einzige Grösse, die Gott anerkennt. Nur alsdann kommen die guten Geister zu euch, wenn sich nicht der Geist des Bösen eurer Seele bemächtigt. Seid gesegnet im Namen des Schöpfers, und ihr werdet in den Augen der Menschen wachsen, und zugleich auch in den Augen Gottes.“ *) Man sieht, der heil. Ludwig erhebt sich hier um nichts über die Redeweise eines gewöhnlichen Dorfküsters, drückt sich vor dem ersten *sic!* mindestens sehr unklar aus und zwingt uns in dem Satze vor dem zweiten *sic!* nach einer Nächstenliebe zu fragen, welche nicht in Liebe besteht.

Eine wissenschaftliche Belehrung wird von den Geistern niemals gegeben, vielmehr jedes Verlangen danach ein für allemal grundsätzlich zurückgewiesen **) obwohl sie andererseits doch wieder für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, „wenn die Zeit zu einer Entdeckung gekommen ist, einen geeigneten Menschen zu,

*) Allan Kardec, das Buch der Medien, übers. von Pavlicek, S. 511.

**) Ebds. S. 420.

suchen, um sie gut auszuführen und ihm die nötigen Gedanken einzuprägen, in der Art, dass sie ihm davon das ganze Verdienst lassen“ (a. a. O. S. 241). Es ist also mindestens für die Geister sehr bequem eingerichtet und also auch für die Medien, dass man ihnen wissenschaftliche Fragen zur Beantwortung nicht vorlegen darf. Um so tiefere Einblicke werden sie aber doch wohl dem Menschen in das moralische Gebiet eröffnen, um so kräftigere Antriebe ihm hier zu teil werden lassen. Leider findet sich auch in dieser Beziehung nicht ein Gedanke in den Geister-evangelien, welcher über den Inhalt eines elementaren Katechismus hinausginge. Ja, was tritt uns in den von dem Geiste — Jesu in Paris durch eines der besten Medien gemachten Mitteilungen (a. a. O. S. 500) entgegen, das auch nur im geringsten mit den in den Evangelien überlieferten Aussprüchen Jesu an Gedankeninhalt und treffender Kürze des Ausdrucks sich vergleichen dürfte? Es ist eine seltene Vermessenheit, derartige Trivialitäten in schwülstiger Sprache mit dem Namen Jesu zu unterzeichnen. Wenn nun aber die spiritistischen Offenbarungen uns weder in Wissenschaft, noch Moral neue Ideen darbieten, und wenn wir die alten Ideen viel gründlicher und vollkommener aus den bereits vorhandenen Quellen schöpfen können, wozu denn der abgeschmackte Geisterklatsch? Und wenn sogar ein Geisterreich, wie das spiritistische, die starken Antriebe sittlichender Art, welche mit den Vorstellungen von dem christlichen Jenseits verbunden sind, abschwächt und aufhebt, wie wir oben nachwiesen, muss man da nicht diese Karikatur erst recht, schon im Interesse des alten Originals, bekämpfen? Hierzu kommt aber endlich noch ein Umstand, durch welchen der Wert aller Geisteroffenbarungen völlig auf Null herabsinkt.

Allan Kardec sagt uns, dass der Wert der Geisteroffenbarungen von der Erhabenheit ihres Gedankeninhaltes abhängt. Je würdiger die Gedanken, von einem um so reineren Geiste werden sie ausgehen. Redet also der Geist Jesu oder des heil. Augustins zu uns, so werden wir solchen Mitteilungen die höchste Bedeutung beilegen, und je verehrungswürdiger der Name des Geistes, um so unerschütterlicher wird unser Zutrauen sich gestalten. Hier aber legt sich uns plötzlich ein Stein des Anstosses in den Weg, über den unsere Vertrauensseligkeit notwendig

straucheln muss. Denn wer verbürgt uns, dass der Geist, welcher sich Jesus oder Augustin nennt, wirklich der Geist des Gründers der christlichen Religion oder jenes Kirchenvaters ist? Kann nicht irgend ein Geist, um sich Ansehen zu verschaffen, einen solchen Namen nur vorspiegeln? Ja, wenn wir es nur mit lauterer Geistern zu thun hätten! Aber viele unter ihnen sind böswillig und hinterlistig und suchen den Menschen zu betrügen. So giebt es demnach durchaus kein Mittel, um zu erkennen, ob der Geist, welcher einen berühmten Namen führt, wirklich der ursprüngliche Träger dieses Namens ist, noch, ob es immer ein und derselbe Geist ist, welcher uns unter demselben berühmten Namen entgegentritt, da ja sehr verschiedene Geister sich denselben Namen widerrechtlich anmassen können. Und da bekanntlich schlaue Betrüger die Sprache ehrlicher Menschen reden und die grössten Bösewichter die erhabensten Worte im Munde führen können, so erweist sich also auch der Inhalt einer Geistermitteilung als unfähig, einen Prüfstein zu bilden, an dem man den echten Geist von dem heuchlerischen unterscheiden könnte. So bleibt denn in Wahrheit nicht eine einzige Offenbarung von Geistern selbst mit dem ehrwürdigsten Namen von dem Verdacht frei, dass sie blosser Erdichtungen sind, die unser Vertrauen nicht verdienen. Kardec giebt auch zu, dass die Unterscheidung eines heuchlerischen Lügengeistes von einem wahrhaftigen sehr schwierig, gleichwohl aber demjenigen Spiriten wohl möglich sei, der jahrelang mit den Geistern verkehrt, dabei alle ihre guten und schlechten Seiten kennen gelernt und ebendeshalb das Wahre vom Falschen, das Echte vom Betrug zu sondern verstehe. Das letzte Tribunal der Entscheidung ist also doch wieder — das menschliche Urteil, die subjektive Meinung eines geübten Spiritisten. Da aber auch der gewiegteste Kenner dem Irrtum unterworfen ist und von listigen Geistern jedenfalls betrogen werden kann, so bleibt thatsächlich nicht ein einziger objektiver Massstab zur Beurteilung der Glaubwürdigkeit der Geistermitteilungen übrig, und so fällt mithin auch unter diesem Gesichtspunkte ihr Wert völlig zu Boden.

IV.

Thatsachenfrage und Ursachenfrage.

Man könnte bezweifeln, dass die spiritistischen Erscheinungen, welche wir zunächst nur objektiv berichtend aufgezählt haben, thatsächlich stattgefunden hätten; man könnte einwenden, sie seien in Wahrheit niemals wahrgenommen, sondern nur erdichtet und wie ein Mythos weiterverbreitet; oder man könnte meinen, die Phänomene gehörten in die Klasse der subjektiven Einbildungen und Halluzinationen aufgeregter Phantasten. Wir fragen jetzt noch nicht, was oder wer diese Erscheinungen bewirkt habe. Die Erscheinungen könnten thatsächlich als objektive Vorgänge stattgefunden haben, aber sie brauchten deshalb noch nicht von Geistern herzurühren; irgend ein anderer Faktor, wie z. B. zur Zeit noch unaufgeklärte Naturkräfte, oder eigentümliche, ebenfalls noch dunkle Nerven- und Seelenkräfte im Medium könnten sie hervorgerufen haben. Aber ehe man die Frage, was der Grund der Erscheinungen sei, beantworten kann, muss zuerst feststehen, dass alle jene physischen wie intellektuellen Phänomene vom Verücken von Stühlen bis zur direkten Geisterschrift und zur Geistererscheinung als objektive Thatsachen vorgekommen und beobachtet sind. Der Ursachenfrage muss also die Thatsachenfrage vorangehen.

Dass nun derartige Erscheinungen (ganz abgesehen davon, wie sie zustande kamen) wahrgenommen und beobachtet sind, steht ausser allem Zweifel. Nicht bloss abergläubische Spiritisten, sondern Männer der Naturwissenschaft und wissenschaftliche Vereine,

wie die Londoner „dialektische Gesellschaft“, haben die That-
sachen als solche konstatiert. Einige Gelehrte freilich, wie Wallace,
Crookes, Zöllner u. s. w. haben den Fehler begangen, That-
sachenfrage und Ursachenfrage nicht vorsichtig genug zu unter-
scheiden; sie haben die spiritistische Erklärung ohne weiteres
angenommen, ohne zu bedenken, dass die Erscheinungen thatsäch-
lich bestehen können und doch nicht von Geistern herzustammen,
also auch nicht auf Geister hinzuweisen brauchen. Andere Gelehrte
dagegen, wie der Jurist Cox, haben diese Unterscheidung gemacht.
Dieser Schriftsteller meint nämlich, dass alle spiritistischen Phäno-
mene Thatsachen seien, aber lediglich von einer den Medien inne-
wohnenden, natürlichen Kraft herrührten, deren Wesen noch nicht
genügend erklärt sei. „Wir behaupten,“ sagt er, „dass bis jetzt
noch kein genügender Beweis für ein anderes leitendes Agens,
als die Intelligenz des Mediums vorhanden ist, und noch gar
kein Beweis für die Einwirkung von Geistern der Abgeschiedenen;
während die Spiritualisten es als einen Glauben festhalten und
keinen weiteren Beweis mehr fordern, dass die Geister der Toten
die allein Thätigen bei Hervorbringung aller Phänomene sind.
Somit löst sich die ganze Streitfrage in eine bloße Ermittlung
des Thatbestandes auf, welcher nur festzustellen ist durch
eine mühsame und lange fortgesetzte Reihe von Experimenten
und durch eine ausgedehnte Sammlung psychologischer That-
sachen.“ Wenn es also auch feststeht, dass derartige Thatsachen
vorgekommen sind, so steht damit keineswegs auch fest, was ihre
Ursache ist.

Nun sind aber gerade hier die Ursachen schwieriger zu ent-
decken, als in jedem anderen, rein naturwissenschaftlichen Falle.
Die Natur handelt jederzeit nach unabänderlicher Gesetzmässig-
keit. Sind gewisse Bedingungen vollständig gegeben, so tritt die
davon abhängende Erscheinung mit absoluter Notwendigkeit und
Sicherheit ein. Bei den spiritistischen Erscheinungen aber kommt
es häufig genug vor, dass alle von den spiritistischen Gläubigen
zu befolgenden Bedingungen erfüllt sind, dass alle Anwesenden
sich äusserlich wie innerlich in der richtigen Verfassung befinden
und ebenso das Medium sich körperlich wie geistig disponiert
fühlt — und gleichwohl tritt die erwartete Erscheinung nicht
ein. Mit absolut notwendigen Naturvorgängen hat man es hier

also nicht zu thun, sondern mit einer gewissen Willkür, die also auf eine mit einem Willen begabte, wirkende Intelligenz hinzuweisen scheint. Diese willkürlich wirkende Intelligenz könnten Geister sein, die sich keinem Befehle fügen, sondern nach ihrer freien Lust und Laune der Versammlung den Gefallen einer Aufführung jetzt erweisen, jetzt verweigern. Aber es ist klar, dass gerade diese Unbestimmtheit und Zufälligkeit der Erscheinungen den Verdacht erregen muss, dass es die Medien selbst sind, welche, in diesem Falle in täuschender Weise, ihr Kunststück ausführen, sobald sie es mit Sicherheit thun zu können glauben, im anderen Falle aus Furcht vor Entdeckung lieber keine Erscheinung bewirken und dann den Misserfolg auf Rechnung der launischen Geister oder auf störende Einflüsse von Seiten der Anwesenden, der Umgebung u. s. w. schieben. Nun ist es wahr, dass Erscheinungen, wie sie von berühmten Medien hervorgebracht sind, selbst von geschickten Taschenspielern nicht nachgeahmt werden konnten, und dass Meister in der natürlichen Magie, wie Bellachini, sich Slade gegenüber für ratlos erklärten. Das würde aber gleichwohl noch gar nicht beweisen, dass deshalb Geister die Erscheinungen bewirkt haben müssten; dass nicht trotzdem die Erscheinungen betrügerische Kunststücke der Medien wären; um so weniger, da wir sichere Beweise dafür haben, dass berühmte Medien eine Reihe von Kunstgriffen anwenden, welche sie selbständig erfinden und vor jedermann, erst recht aber vor den mit ihnen konkurrierenden Medien, eifersüchtig geheim halten. Drei Fälle also sind überhaupt möglich: Die Erscheinungen werden entweder von Geistern bewirkt, oder durch gewisse, in dem ehrlich handelnden Medium liegende, genauer zu erforschende, natürliche, physiologische oder psychologische Kräfte, welche unter gewissen Bedingungen aus ihrer Latenz in Potenz übergehen, oder aber sie führen sich einfach zurück auf das betrügerische Handeln listiger Medien. Diese drei Möglichkeiten sind nun der Reihe nach zu untersuchen.

V.

Die Erklärung durch Geister.

Der Spiritismus entscheidet sich für die erste der drei Annahmen: Geister bewirken die Erscheinungen. Diese Erklärung wird nun von den meisten Menschen deshalb unbesehen so gern hingenommen, weil dadurch ihr Glaube an Geister, an ein unsterbliches Fortleben der Seele nach dem Tode, also die Erfüllung intimster Hoffnungen bewiesen zu sein scheint. Offenbar muss aber bei einer wahrhaft kritischen Untersuchung jeder persönliche Wunsch und jedes subjektive Interesse gänzlich beiseite geschoben werden. Deshalb weil es unserem Herzen und seinem innigsten Verlangen sehr angenehm wäre, wenn Geister die Erscheinungen bewirkten, folgt offenbar noch nicht, dass Geister sie bewirken. Stellen wir die Frage so: Was erscheint thatsächlich in den spiritistischen Vorkommnissen? Wir finden Möbeln verstellt, Tafeln beschrieben, hören ein Instrument spielen oder ein Medium sprechen, nehmen eine Berührung oder einen Geruch wahr, oder es werden uns Blumen oder gar Messer zugeworfen, oder Geldstücke fallen aus verschlossenen Schachteln u. s. w. Das ist es, was thatsächlich erscheint, und mehr nicht. Diesen einfachen Erscheinungen legen wir eine Ursache unter; wir nehmen an, die Thatsachen würden von Geistern bewirkt. Aber sehen wir, beobachten wir diese Geister selbst, wie sie jene Spiele treiben? Die Geister selbst erscheinen uns bei jenen Thatsachen (den sog. „physischen Manifestationen“) nicht. Wenn das Medium in Verzückung spricht, so gewahren

wir nur, dass das Medium spricht — einen Geist sehen wir nicht dabei; wenn die Hand des Mediums schreibt, so erblicken wir nur die Hand des Mediums, keine Geisterhand u. s. f. Bei all diesen physischen Manifestationen der Bewegung von Gegenständen, wie bei den intellektuellen des Sprechens und Schreibens, werden nur die Erscheinungen, niemals die Geister wahrgenommen. Wenn wir nun zu anderer Zeit irgend einen Vorgang in Natur und Menschenwelt bemerken, ohne dabei sogleich die Ursache wahrzunehmen, so führen wir dieselben keineswegs ohne weiteres auf Geister zurück, sondern beharren bei der kritischen Voraussetzung, welche uns bei genauerer Nachforschung auch noch niemals betrog, dass natürliche Ursachen den Erscheinungen zu Grunde liegen: wir suchen sie dann und finden sie. Und hier, wo die Erscheinungen rein natürliche Bewegungsvorgänge sind, wollen wir mit einem Male nicht auf natürliche Ursachen, sondern auf übernatürliche Geister schliessen? Welchen Grund haben wir dazu? Etwa den, dass diese Erscheinungen absolut keine andere Erklärung zulassen, dass uns gar keine andere Erklärung zu Gebote stünde? Nein, denn es giebt ja noch zwei andere Erklärungsmöglichkeiten, wie wir gezeigt haben. Es ist also nicht etwa unsere Verlegenheit um natürliche Ursachen, die uns zwänge, die Erscheinungen auf Geister zurückzuführen. Es ist zunächst nur unsere, aus der freudigen Hoffnung, hier einen greifbaren Beweis für die Unsterblichkeit vor uns zu haben, hervorgehende Kritiklosigkeit, welche uns die möglichen natürlichen Ursachen übersehen und eine nicht notwendige übernatürliche Ursache zu setzen verführt. Daher glauben wir vor schnell, dass Geister die bewirkenden Ursachen seien; wir wissen das keineswegs, denn die Geister nehmen wir ja bei den in Rede stehenden Vorgängen nicht wahr. Dazu kommt aber noch, dass ja überhaupt der Glaube an Geister kein sicher bewiesenes Wissen ist; dann wäre er eben kein Glaube. Wir wissen trotz alles Forschens nicht einmal, was der menschliche Geist ist, geschweige, ob und in welcher Form er fort dauert, wenn wir es auch hoffen. Wie können wir wissen (wenn wir es auch glauben) ob es Geister giebt, noch was sie sind?*) In einem Falle also,

*) Hierüber s. die genauere Entwicklung im zweiten Vortrage.

wo wir sehr einfache, rein natürliche Vorgänge wahrnehmen, die wir sonst überall auf natürliche Ursachen zurückführen, setzen wir als Ursachen Wesen, die wir selbst nicht wahrnehmen, ja deren Existenz nicht einmal bewiesen werden kann. So weit kann der Glaube, wenn er sich nicht mit Vorsicht und Kritik paart, uns führen, dass wir ganz trivialen Vorkommnissen gegenüber plötzlich die einfachsten Regeln der Untersuchung und Beweisführung vergessen!

Aber man hat in den sog. Materialisationen nicht bloss Geisterhände plötzlich in der Luft schweben, sondern die Geister selbst in voller Gestalt vor sich gesehen, ihren Geisterleib betastet und sich mit ihnen eingehend unterhalten. Die erscheinenden Geister hatten, wie oben erwähnt, stets eine auffallende Ähnlichkeit mit ihren Medien; sie hatten ferner stets menschliche Gestalt, warmes, weiches Fleisch, Atem und Pulsschlag, also alle Zeichen von materiellen Wesen. Nun, in der Materialisation sind die Geister ja auch auf kurze Zeit zu materiellen Wesen geworden, sagt uns der Spiritist. Angenommen aber, es steckten hinter diesen materiellen Formen wirkliche Geister, so könnten wir es gleichwohl nie beweisen. Denn was nehmen wir thatsächlich nur wahr? Materielle Wesen in Menschengestalt. Die Geister selbst in dieser Materie hat man nie gesehen. Man sah und fühlte und hörte immer nur Gestalten, die wie Menschen waren, handelten und sprachen. Wer bürgt uns also dafür, dass in dieser ganz und gar menschlichen Materie Geister stecken? dass diese Erscheinungen nicht nur wie Menschen, vielmehr eben nur Menschen sind? Bei mutigem Ergreifen des Geistes wurde in diesen Materialisationen allemal auch das Medium als Geist ertappt und als Betrüger entlarvt; zahllose Beweise für den Betrug liegen hier vor, und die Materialisationen erhärten also nicht um ein Haar mehr die Einwirkung von Geistern, als etwa Halluzinationen und Visionen es thun. In den letzteren nimmt man Erscheinungen ohne Fleisch und Bein wahr, welche subjektive Phantasmen, also keine Geister sind; in den ersteren greifbare Gestalten mit Fleisch und Bein, die keine Phantasmen, aber als materielle Erscheinungen auch keine Geister sind.

Aus sämtlichen spiritistischen Erscheinungen, so sehr dieselben als Thatsachen konstatiert sein mögen, folgt demnach noch

gar nicht, dass sie von Geistern ausgehen, oder dass die Existenz von Geistern durch sie bewiesen wäre. Lediglich der bereits gehegte Wunsch und Glaube, dass Geister sein möchten, lässt die Gläubigen einfache Thatsachen durch Geister als ihre Ursachen erklären, welche dem Unbefangenen in keiner Weise den Schluss auf Geister als gerechtfertigt an die Hand geben.

Wenn nun aus den spiritistischen Phänomenen nicht einmal bewiesen werden kann, dass Geister sie bewirken, wie viel weniger kann der Spiritismus nachweisen, wie Geister sie bewirken. Will man zeigen, wie etwas wirkt, muss man doch vor allen Dingen darüber klar sein, dass etwas wirkt, und wissen, was dieses etwas ist. Man weiss nicht, was Geister sind; man weiss nicht, dass sie hier wirken, und nun will man trotzdem erklären, wie sie wirken. Sie wirken, heisst es, vermittelt des Perisprits, welches, jenachdem es sich verdünnt oder verdichtet, die Materie durchdringt oder auf sie stösst und drückt. Wir wissen nicht, was der menschliche Geist ist, noch wie er mit dem Körper verbunden ist; man verwickelt sich bekanntlich allemal an irgend einem Punkte in Widersprüche, wenn man sich dies Verhältnis begrifflich klar legen will. Das gilt aber genau so vom Perisprit. Wahrgenommen oder experimentell beobachtet worden ist das Perisprit nie — es ist eine blosse Annahme. Nun soll das Perisprit ein halbmaterielles Wesen sein. Wir wissen weder, was der Geist, noch was die Materie ist — und nun sollen wir gar wissen, was ein halbmaterielles Wesen ist! Die Wechselwirkung zwischen einem immateriellen Geist und einem materiellen Körper ist das grosse Rätsel aller dogmatischen Philosophie. Die Theorie des Perisprit soll dies Rätsel lösen. Der immaterielle Geist, heisst es, wirkt zunächst auf das halbmaterielle Perisprit, dieses dann auf den ganzmateriellen Körper. Soll nun aber das Perisprit mit dem materiellen Körper in Verbindung treten können, so muss das Perisprit materiell sein wie der Körper, oder die Möglichkeit eines Verkehrs zwischen beiden ist nicht abzusehen. Dieser Schluss gilt aber selbstverständlich ebenso gut auch für das Verkehrsverhältnis zwischen Geist und Perisprit. Soll der Geist auf das Perisprit wirken, so muss er wie das Perisprit sein, und da dieses wie der Körper sein muss, so muss mithin auch der Geist wie der Körper, d. h.

materiell sein. So wird demnach, wie bereits gesagt, der Spiritismus durch seine Theorie vom Perisprit dahin getrieben, den Geist zu materialisieren, und entpuppt sich hier in seinem wahren Wesen, als Materialismus, der er in Theorie und Praxis ist.

Also selbst die spiritistischen Phänomene als Thatsachen bewiesen, folgt nicht, dass sie, noch wie sie von Geistern bewirkt werden. Es folgt mithin auch weder, dass sie von guten, noch dass sie von bösen Geistern und in diesem Fall insbesondere von den „Dämonen der Hölle“ bewirkt werden. Die Annahme Schneiders, dass der Teufel mit seinen Heerscharen sie hervorrufe, um der Kirche Christi einen Streich zu versetzen, ist sonach nicht minder abergläubisch und unstatthaft, als der Spiritismus selbst. Wenn aber aus den bekannten Thatsachen der Schluss auf Geister überhaupt nicht gezogen werden kann, so fallen natürlich auch jene mathematischen Spekulationen über das Verweilen der Geister in einem vierdimensionalen Raum und ihr Hereingreifen aus demselben in unseren menschlichen dreidimensionalen Raum von selbst in sich zusammen, ganz abgesehen davon, dass alles, was über einen anderen als dreidimensionalen Raum gesagt wird, überhaupt lediglich unbeweisbare Hypothesen sind.*)

Da nun aber jene Thatsachen vorliegen; der Beweis jedoch, dass sie von Geistern herrühren, unmöglich ist; diesen Beweis zu erzwingen, auch weder ein intellektuelles, noch moralisches, noch soziales, noch religiöses Bedürfnis vorliegt, da die Kundgebungen der spiritistischen Geister, wie bereits gezeigt, in jeder Beziehung nutzlos und überflüssig sind — so wenden wir mit vollstem Rechte den wissenschaftlichen Grundsatz an, die Ursachen jener Erscheinungen im Bereiche der natürlichen, empirischen Welt aufzusuchen. Nun kommen aber alle jene Erscheinungen niemals ohne die Menschen zustande, welche Medien genannt werden und also die *conditio sine qua non* der Erscheinungen sind. Da diese Medien aber auch die einzige Bedingung geistiger Art sind, welche nach Abzug der Geister übrig bleibt, so schliessen wir mit logischem Rechte, dass die Erscheinungen nicht bloss nicht ohne Medien, dass sie vielmehr direkt

*) Vgl. hierüber meine „Philosophie der Naturwissenschaft“. Bd. II. S. 132 ff.

durch die Medien hervorgebracht werden. Gewisse Menschen müssen also zweifellos die Ursache der Phänomene sein. Das Dilemma ist nur noch dieses: Liegt bei der Hervorbringung dieser Erscheinungen eine natürliche, ehrliche Kraftentwicklung eigentümlicher psychologischer, physiologischer oder physikalischer Art im Medium vor, oder führen sie sich auf bewusste Täuschungen zurück? Die erstere von beiden Annahmen hat eine Anzahl von Verfechtern aufzuweisen, welche allerdings hinsichtlich der Auffassung jener natürlichen mediumistischen Anlage bedeutsam auseinandergehen. Es ist unsere Aufgabe, sie zu hören.

VI.

Die Erklärung durch natürliche Kräfte.

Die Vertreter der „magischen Theorie“ bezeichnen die natürliche, dem Medium innewohnende Kraft als „magische Kraft“. Unter dieser magischen Kraft ist die Fähigkeit des Menschen zu verstehen, über die Schranken von Raum und Zeit in die Ferne und Vergangenheit und Zukunft schauen (hellsehen) und ebenso in die Ferne wirken (*actio in distans*) zu können und zwar bloss durch die ausserordentliche Kraft seines Willens und Gedankens, ohne Anwendung materieller Mittel. Dem Menschen wird hier also die göttliche Allmacht, zu sagen, ja nur zu denken und zu wollen: es werde! und es ward — beigelegt; der Mensch selbst also thatsächlich vergöttlicht. Solche „Zauberkraft“, denn nichts anderes ist diese magische Macht, schreiben wilde Völker ihren Priestern und Königen zu; auch im Altertum und Mittelalter herrschte der Glaube an diese Magie der Phantasie und des Willens; so bei den Neuplatonikern, den Kabbalisten und den mystischen Naturphilosophen des 16. Jahrhunderts, wie z. B. bei Paracelsus; auch heute ist er nicht bloss bei verliebten Mädchen, sondern auch bei Mystikern, wie Görres und Baader, und mystischen Naturphilosophen, wie Perty, noch nicht ausgestorben, wenn auch die Wissenschaft und Technik des Telegraphierens und Telephonierens immer noch nicht imstande gewesen sind, ohne die Prosa des Drahtes ihre zauberischen Fernwirkungen auszuüben.

Nach der magischen Theorie soll es neben dem „natürlichen Ich“ im Menschen noch ein „magisches Ich“ geben, und dieses verrichtet alle jene in den Akten der Mystik verzeichneten Wunder. Dieses magische Ich handelt „unbewusst“ im Gegensatz zum bewussten Ich. Es ist der Grund, so heisst es, aller jener Erscheinungen auf der sog. Nachtseite der Seele, wie des Schlafes und Traumes, des Nachtwandelns und Hellsehens, des Weissagens, Zauberns und Wunderwirkens. Was ist denn nun aber diese wunderbare magische Kraft? Offenbar selbst das wunderbarste Wunder. Denn erstens sind die angeblichen Wirkungen jener aus allem natürlichen Kausalnexus herausgehobenen Kraft nicht genügend konstatiert; gehören doch jene Gedanken- und Willenszaubereien in den Bereich des Aberglaubens, aus dem die Scheusslichkeiten der Hexenprozesse durch drei Jahrhunderte hindurch hervorgingen, und lassen sich doch die wenigen Erscheinungen des sog. Fernsehens, die konstatiert werden können, bei genauer Untersuchung aller Umstände aus sehr natürlichen Ideenassoziationen ableiten. Zweitens aber führt man nun diese vorgeblichen Wirkungen auf ein seinem Wesen nach ganz unbekanntes Etwas zurück, welches man mit dem Namen „magische Kraft“ belegt. Da man nicht weiss, was jenes Etwas, ja nicht einmal, ob jenes Etwas ist, so hat man es lediglich mit einem Worte für ein Phantasiegebilde zu thun. Will man etwa alle in der Tiefe der Seele ruhenden und nicht genügend erklärten Kräfte unter dem Gesamtnamen „magische Kraft“ befassen, so ist damit auch nichts anderes gewonnen, als dass man das Vorhandensein eines Problems bezeichnet, nicht aber die Lösung desselben giebt. Selbstverständlich wird das magische Ich mit seinem Traum- und Phantasieleben von seinen Verehrern weit über das bewusste Ich mit seinem klaren Denken und absichtsvollen Wollen gestellt, also die Dunkelheit über das Licht, das Tierartig-Instinktive über das Menschlich-Vernünftige, die Hexerei über die Wissenschaft, das Krankhafte im Seelenleben über die Gesundheit des Geistes: es werden also damit auch alle Errungenschaften des Wissens über den Aberglauben wieder in Frage gestellt. Kein Wunder, wenn solche Magiker zu Phantasten wurden, deren trübgährende Ergüsse kaum mehr von den schillernden Zickzackreden des partiellen Wahnsinns zu unterscheiden sind.

Fast schlimmer noch aber wird diese magische Theorie, wenn sie aus den Händen spiritualistischer Theosophen in die Hände materialistischer Naturphilosophen übergeht. Wenn nach dem materialistischen Dogma die materiellen Stoffe und Kräfte sich in seelische Kräfte umsetzen können, warum sollten da die seelischen Kräfte sich in materielle Stoffe und Kräfte nicht wieder zurückverwandeln können? Wenn Gedanken und Wollungen dematerialisierte Stoffe sind, warum sollten nicht Gedanken und Wollungen sich in Stoffe und Kräfte, wie Licht, Wärme, Elektrizität u. s. w. rematerialisieren können? Wenn dem aber so ist, dann brauchen wir nur mit aller Energie etwas zu denken und zu wollen, und unser Gedanke wird zu einem Dinge, unser Wille zu einer thätigen Bewegung. Ich denke und will Brot und Geld, und sie materialisieren sich aus meinem Denken und Begehren. Pompejus braucht die Legionen nicht mehr aus dem Boden zu stampfen, er formiert sie aus seinen Vorstellungen; dass Tischleindeckdich ist gefunden und die Frage der Armut und des Elends gelöst. Wie sollte also unter diesen Umständen nicht ein denk- und willenskräftiges Medium durch seine blosse Imagination einen Tisch bewegen und einen Geisterarm, ja eine ganze Geistergestalt erscheinen lassen können? Leisten nicht ähnliches mit ihrer Willenskraft die Magnetiseure, welche den durch ihren Einfluss willenlos Gewordenen nach ihrem Belieben zu allen möglichen Vorstellungen und Handlungen zwingen? Ja, wenn nicht glücklicherweise dieser angebliche Magnetismus sich als Fantasiegebilde erwiesen und in die sehr natürlichen Zustände des Hypnotismus aufgelöst hätte, denen gegenüber der Wille des Magnetiseurs sich als völlig indifferenter Faktor herausstellte! Sehr richtig bemerkt Wilhelm Schneider, der Verfasser des oben erwähnten Buches: „Die Wunderthaten werden von den neueren Paracelsisten bereitwilligst eingeräumt, aber die Kraft, dieselben zu vollbringen, wird in die menschliche Natur verlegt. Diese „magische“ Menschenvergötterung, das Gegenstück zur materialistischen Naturvergötterung: welch ein Unsinn und welch eine Unsumme grausamer Ironie für die Millionen Erdenbewohner, die trotz ihrer Wundermacht im Kampf um das tägliche Brot verhungern.“ Wir aber fügen mit Kant hinzu: „Auf eine ernsthafte Weise über die Hirngepinnste der Phantasten Auslegungen machen zu wollen, giebt schon eine schlimme

Vermutung, und die Philosophie setzt sich in Verdacht, welche sich in so schlechter Gesellschaft betreffen lässt.“

In der Erklärung durch die magische Kraft werden die spiritistischen Erscheinungen in Wahrheit gar nicht auf natürliche, vielmehr auf übernatürliche Kräfte zurückgeführt; dass dieselben aber aus rein natürlichen und zwar in irgend einer Weise vom Medium ausgehenden Kräften ihren Ursprung haben, dafür sprechen verschiedene Umstände. Wir fragen zuerst, warum denn die Geister der Medien überhaupt bedürfen, um von ihrem Dasein und Wirken Zeugnis abzulegen? Verträgt es sich denn wirklich mit dem Begriff eines von materiellen Schranken frei gewordenen Geistes, dass er sich in sklavischer Abhängigkeit von einem und dazu meistens sehr unbedeutenden Menschenkinde befindet und ohne dieses nicht das geringste vermag? Sollen wir an das Wirken von Geistern glauben, so müssen wir „selbständige Kraftproben“ von ihnen verlangen. Nehmen wir aber bei allem spiritistischen Geschehen, wie es doch thatsächlich der Fall ist, niemals die Geister wahr, sondern immer nur die Medien; geschieht ohne die Medien niemals etwas, so liegt die Vermutung nur allzu nahe, dass in den Medien selbst die natürliche Ursache für jenes Geschehen zu suchen ist; und diese Vermutung wird auch durch den bereits erwähnten Umstand verstärkt, dass die geistigen Kundgebungen der *spirits* ihrem Inhalte nach niemals über den allgemein menschlichen Horizont hinausgehen, ja sogar stets die eigentümliche Geistesart des besonderen Mediums widerspiegeln, sodass man mit Recht sagen könnte:

„Was ihr den Geist der Geister heisst,

„Das ist im Grund des Mediums eigener Geist.“

Wenn aber daraus, dass in allem spiritistischen Geschehen nur des Mediums geistiges Wesen erscheint, der Schluss auf den Ursprung all dieses Geschehens aus dem Medium heraus berechtigt ist, so erhält derselbe noch mehr Gewicht, wenn man bedenkt, dass alles spiritistische Geschehen im höchsten Grade sogar von dem körperlichen Verhalten des Mediums abhängig gemacht wird. Eine eigentümliche Beschaffenheit des Nervensystems wird so sehr für eine Hauptbedingung der mediumistischen Wirksamkeit ausgegeben, dass sogar geradezu erklärt wird, die Mediumität liege in der physischen Beschaffenheit des Mediums begründet und sei von

dessen intellektueller oder moralischer Qualität gänzlich unabhängig. Daher auch die Medien, wenn sie in Verzückung geraten, eigentümliche Erscheinungen, wie Zittern, Krämpfe und Starrheit der Glieder zeigen. Der Zustand der Verzückung soll einen bedeutenden Aufwand von physischer Kraft erfordern und zu vollständiger Abspannung und Erschöpfung des Nervensystems führen, sodass die Medien körperlicher wie geistiger Zerrüttung leicht anheimfallen. Alles dieses weist offenbar auf die Medien selbst als Quelle der Erscheinungen hin; die sog. Mediumität hat vermutlich mit den Geistern gar nichts zu thun, sondern erwächst aus einer natürlichen Anlage, deren Wirkungen von den Spiritisten nur fälschlich interpretiert werden, eine Annahme, welche um so mehr Wahrscheinlichkeit gewinnt, als die Mediumität gar keine Seltenheit sein, sondern dem Keime nach sich in jedem Menschen vorfinden soll, und wie jede andere natürliche Anlage durch Gebrauch und Übung entwickelt werden kann, wodurch auch ein handwerksmässiger Betrieb des mediumistischen Geschäftes ermöglicht wird. Über die Propheten der alten Zeit kam der Geist, ohne dass sie es vermuteten, und sehr selten, nur einige Male im ganzen Leben. Gerade diese ausserordentliche Seltenheit gab ihren Inspirationen den Glanz des Ausser- und Übernatürlichen. Das Medium von heute aber gerät auf Bestellung und für Geld in Verzückung, wenn man es wünscht. Um so mehr aber ist der Verdacht begründet, dass die Mediumität lediglich Sache des Mediums, und nicht der Geister sei.

Dass eine Reihe leiblicher wie geistiger Erscheinungen an den Medien, welche der Spiritismus für übernatürliche, von den Geistern herrührende Zustände erklärt, rein natürliche Vorgänge sind, ist längst bewiesen worden. Alle jene körperlichen Erscheinungen, wie Krämpfe und Starrsucht, sind, falls sie nicht im Moment nur erheuchelt werden, eben dieselben, welche bei Epileptikern und Hysterischen täglich vorkommen, und um deretwillen man das Geisterreich nicht mehr belästigt. Dass solche epileptische und kataleptische Zustände bei den krankhaft Behafteten aber sogar künstlich durch häufige Wiederholung auf kleine Anlässe, wie z. B. plötzliche und heftige Berührung oder, wie in der Hypnose, durch Anstarren eines glänzenden Körpers hin hervorgerufen werden können, natürlich auf Kosten der Gesundheit, wussten

und übten schon die wilden Zauberpriester Asiens und Amerikas seit Urzeiten. *) Auch gewisse psychologische Erscheinungen an den Medien wie z. B. eine aussergewöhnliche Sinnesschärfe haben für den Pathologen nichts auffallendes. Die Hyperaesthesia bei hysterischen Personen, zu denen wohl die meisten weiblichen Medien zu rechnen sind, ist bekannt, und im übrigen kann Schärfe und Schnelligkeit der Sinneswahrnehmung durch Übung bis zu einer unglaublichen und dann wie übernatürlich erscheinenden Höhe gesteigert werden, was in der Praxis gewisser „Magieprofessoren“ eine grosse Rolle spielt. **) Nur der grossen Menge, welche, mit allen diesen Thatsachen unbekannt, Wunder und Geister sieht, wo sehr natürliche Ursachen walten, kann mit solchen Erscheinungen imponiert und der Glaube, dass Geister solche Vorgänge bewirkten, beigebracht werden. Ist aber der Gläubige einmal im spiritistischen Fahrwasser und im Zuge, so schwindet ihm bald alle Besinnung und Vorsicht; die einfachsten Dinge werden nun auf die Geister zurückgeführt, und es ist der Beweise seines Glaubens kein Ende. Die Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit geht dann so weit, dass jenes bekannte Kunststückchen, bei welchem vier Personen mit grösster Leichtigkeit einen Menschen in sitzender Stellung in die Höhe heben können, wenn zwei derselben den zu Hebenden mit ihren beiden fest zusammengelegten Händen unter je einen Arm und die zwei anderen ihn unter den Kniegelenken heben, wobei natürlich das Gewicht des zu Hebenden sich auf die vier Personen verteilt und jeder mit jedem Arm also nur $\frac{1}{8}$ des Gesamtgewichts, also eine sehr geringe Last zu tragen hat — dass, sage ich, dieses Kunststückchen auf die Geister zurückgeführt wird, welche im Augenblick mitheben und die Last erleichtern sollen!

Viele Umstände weisen also darauf hin, dass die Quelle der spiritistischen Erscheinungen im Medium selbst liegt, die Mediumität mithin eine natürliche Anlage ist, welche nicht auf Geister zurückweist, und dass also eine Reihe von sog. spiritistischen Phä-

*) Siehe Ausführliches darüber in meinem Buche: Der Fetischismus. Leipzig 1871. S. 145 ff.

**) Die Beispiele z. B. aus der Praxis des berühmten Taschenspielers Robert Houdin (nach seiner Selbstbiographie) s. bei Carpenter, Mental Physiology, London 1874. S. 205 ff.

nomenen lediglich natürliche somatische und psychologische Vorgänge sind. Gleichwohl giebt es dreierlei Erscheinungen, welche einer solchen natürlichen Erklärungsweise die grössten Schwierigkeiten in den Weg legen: erstens das angebliche Fernsehen in Vergangenheit und Zukunft, zweitens das angebliche Einwirken auf nicht unmittelbar berührte Personen und Gegenstände, also auch das plötzliche Herbeitragen entfernter Sachen in einen oder aus einem verschlossenen Raum (*matter through matter*), und drittens die angeblichen Materialisationen. Dass diese Erscheinungen als thatsächliche Begebenheiten vielfach konstatiert wurden, haben wir gesehen; aber wir haben auch gefunden, dass sie noch keineswegs den Schluss auf Geister als ihre Ursachen an die Hand geben, sondern dass noch zwei andere Wege der natürlichen Erklärung offen stehen. Versuchen wir es nun mit der Theorie der mechanischen Kräfte, welche sich im Medium entwickeln und von ihm zu seinen Zwecken gelenkt werden. Es ist nun denkbar, dass diese mechanischen Kräfte, welcher Art dieselben auch immer sein mögen, entweder von der Seele des Mediums oder von dessen Körper ausgehen oder aber ein Erzeugnis sowohl des Körpers als der Seele seien.

Wenn die mechanische Kraft von der Seele ausginge, so wäre sie eine „psychische Kraft“, welche jene Wirkungen, wie die Bewegung von Gegenständen, Durchdringung, Zersetzung und Verdichtung der Materie und Einwirkungen auf ferne Personen hervorriefe. Als eine solche psychische Kraft ist nun in der That die Mediumität von vielen gefasst worden; man gab ihr den Namen „Psychode“, und definierte sie als ein „Fluidum“ oder eine „Aura“ oder ein „magnetisches Fluidum“, das von der Seele ausströme und nicht bloss ihren eigenen menschlichen Körper in Bewegung setze, sondern auch andere, ausserhalb desselben liegende Dinge. Denn, erklärte man, warum solle jene Kraft, wenn sie den menschlichen Körper bewege, nicht auch auf andere Körper einzuwirken vermögen; man könne ja von vornherein gar nicht wissen, wie weit etwa die Wirkung dieser psychischen Kraft sich erstrecke, und ob sie also nicht in die fernste Ferne reiche u. s. w. Ganz offenbar sind wir mit dieser Lehre von der psychischen Kraft, welche in alle Weiten zaubern kann, bereits wieder bei der „magischen Kraft“ angelangt, nur dass wir diese hier unter einem

anderen Namen haben. Was aber von der einen, das gilt auch von der anderen: die psychische, fernwirkende Kraft ist selbst ein Unerklärtes und Unerklärbares, das erst in seinem Wesen verstanden sein müsste, ehe man sagen könnte, wie es jene rätselhaften und nebenbei jedem Zweifel unterliegenden, angeblichen Wirkungen hervorriefe.

An Stelle der psychischen Kraft setzen einige zur Erklärung die „Lebenskraft“. Der Organismus ist als ein Lebendiges von der sog. toten Materie in wesentlichen Stücken verschieden und folgt seinen eigenen Gesetzen. Wenn er auch zu seinem Aufbau der materiellen Stoffe und Kräfte bedarf, so gestaltet und verwendet er sie doch in einer ganz besonderen Weise; er bildet sie zu organischer Materie und zu organischen Formen um. So muss mithin noch eine ganz besondere, gestaltende Kraft im lebendigen Organismus wirken, und eben diese nannte man „Lebenskraft“. Sie sollte ein von der Seele verschiedenes, dem organischen Körper immanentes „Lebensprinzip“ sein. Bekanntlich ist die Theorie der besonderen Lebenskraft heute längst verlassen, denn man bezeichnete mit diesem Worte doch in Wahrheit nur eine Fülle von Einzelprozessen, eben diejenigen nämlich, welche in der Eigentümlichkeit des Organismus dem Unorganischen gegenüber enthalten sind; welche aber durch jenen abstrakten Allgemeinbegriff keineswegs erklärt oder zu erklären waren, vielmehr in einer grossen Reihe von Einzeluntersuchungen und Einzelaufösungen erläutert werden mussten und noch müssen. Die „Lebenskraft“ ist also nur ein Kollektivname für alle im Organismus thätigen Kräfte, welcher Name selbst völlig dunkel ist und also nichts erklärt. Man erläutert daher nichts, wenn man sagt, das Medium teile seine Lebenskraft z. B. den Tischen und Stühlen mit, die es bewegen wolle; die Gegenstände würden „vitalisiert“ d. h. für den Augenblick lebendig gemacht; sie fühlten in diesem Zustande den Willen und Gedanken des Mediums und gehorchten ihm. Die Lebenskraft wird damit thatsächlich auch wieder zur magischen Zauberkraft und das Medium zum Gotte erhoben, der Totes zum Leben erwecken kann. Es hüte sich nur das Medium, dass es ihm nicht wie dem Zauberlehrlinge Goethes ergehe und das von ihm belebte Holz sich gegen ihn wende.

Man fühlte das Bedürfnis, an Stelle dieser Nebelbilder ein

greifbares Agens zu setzen, etwas Körperliches, das auf Körper zu wirken vermöchte. Zu diesem Zwecke hat man u. a. auch jenes fast verschollene, von dem Freiherrn von Reichenbach aufgebrachte Od wieder hervorgezogen. Reichenbach wollte entdeckt haben, dass manche Personen, sog. Sensitive, eigentümliche Wärme- und Kältegefühle bei der Berührung von Magneten und Krystallen empfänden und im Finstern aus denselben flammende Ausstrahlungen, die sog. odische L o h e, hervorgehen sähen. Diese Erscheinungen führte er auf eine besondere, vom Magnetismus und der Elektrizität verschiedene Kraft, das Od, zurück. Dies Od soll nun auch das Medium in sich entwickeln und dadurch jene wunderbaren Wirkungen mechanisch hervorrufen. Da das Od selbst aber von der Wissenschaft nicht konstatiert werden können und heutzutage bereits der historischen Rumpelkammer einverleibt ist, so kommen wir auch mit ihm in der Erklärung nicht vom Flecke.

Als letztes Auskunftsmittel bleibt uns endlich jene Naturkraft übrig, deren Dasein sich uns täglich in den grossartigsten Wirkungen kundgiebt, die Elektrizität. Sie durchdringt die Materie, ruft mechanisch die gewaltigsten Bewegungen hervor, erzeugt Licht und Wärme, schmilzt Metalle und zersetzt die Stoffe im chemischen Prozesse, wie wenn sie Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt. Wenn im Körper des Mediums Elektrizität enthalten wäre, wenn das Medium sich wie eine elektrische Batterie verhielte, so könnte es jene wunderbaren Wirkungen in Nähe und Ferne vielleicht hervorrufen, übermässig schwere Gegenstände heben und bewegen, Mauern durchdringen, auf Ziehharmonikas ohne sichtbare Berührung spielen, seine Gedanken an ferne Personen telegraphieren, wohl gar Dinge auflösen und verschwinden machen und sie wieder verdichten und erscheinen lassen, ja auf diese Weise vielleicht gar die Materialisationen in den sog. Geistererscheinungen bewirken. Schon Galvani erkannte, dass in den menschlichen Muskeln Elektrizität enthalten sei; dass auch Nerven und Gewebe von elektrischen Strömungen durchzogen werden und die Muskeln elektromotorisch wirken, wurde später erwiesen. Aber nicht bloss der Organismus, vielmehr jeder Körper enthält latente Elektrizität in bedeutender Masse. Zöllner sagt, dass im Innern aller Körper elektrische Kräfte schlummern, „welche,

plötzlich entbunden, imstande wären, die stärksten Effekte einer Dynamitladung zu überflügeln.“*) „Es ergibt sich, dass die in der Masse von 1 Milligramm Wasser oder irgend eines anderen Körpers vorhandene elektrische Energie imstande wäre, wenn sie plötzlich in Freiheit gesetzt werden könnte, eine Bewegungsgrösse zu erzeugen, welche die Explosion einer Pulverladung von 16,7 Kilogramm in dem grössten aller gegenwärtig existierenden Geschütze einem Geschosse von 520 Kilogrammen zu erteilen vermag.“**)

Auch im Menschen müssen also gewaltige, elektrische Kräfte schlummern, und die Eigentümlichkeit eines Mediums bestände nun vielleicht darin, dass es einerseits im höchsten Masse elektrisch geladen, andererseits imstande wäre, beliebig oder unter gewissen Umständen diese Kräfte nach seinem Willen zu entladen und ihnen gewisse Richtungen zu gewissen Zwecken zu geben. Da alle Menschen Elektrizität in sich tragen, so bekäme es nun auch Sinn und würde verständlich, warum die Teilnehmer an spiritistischen Sitzungen sich die Hände reichen: sie bilden eine Kette, durch welche die elektrische Energie des Mediums durch die der übrigen Anwesenden verstärkt wird. Und so vermöchte jetzt das Medium, sowohl sich, als auch andere Personen und Gegenstände auf rein mechanische, elektrodynamische Weise schwebend in der Luft zu erhalten, sie verschwinden zu lassen und wieder herbei zu zaubern; auf seinen elektrischen Strahlen könnte es seine Gedanken in die Ferne senden und anderen derart geheimnisvolle Mitteilungen machen, ja endlich diese Strahlen wie Fühlhörner ausstrecken, um das Entfernteste auf sich wirken zu lassen d. h. es zu empfinden und wahrzunehmen; keine stoffliche Schranke wäre ihm ein Hindernis — es könnte feste Materien auflösen und gelöste wieder zusammenfügen: die Materialisationen wären also natürlich erklärt als elektrodynamische Wirkungen des Mediums, welches durch seine elektrischen Kräfte Atome zu Erscheinungen verdichtete. Freilich wäre damit zugleich gezeigt, dass alle diese Materialisationserscheinungen nicht durch Geister zustande kämen oder auf Geister hinwiesen. Diese natürliche Erklärung machte mithin dem Spiritismus auf alle Fälle ein Ende.

Leider sind alle diese angegebenen elektrischen Wirkungen

*) Wissenschaftliche Abhandlungen, I. S. 459.

**) A. a. O. II. 2. S. 939.

des Mediums lediglich Phantasiegebilde. Denn es ist erstens nicht erwiesen, sondern bloss eine Annahme, dass elektrische Kräfte im Medium frei werden; zweitens widerstreitet es aller unserer Kenntnis von Kraftübertragung, dass Kräfte ohne eine materielle, leitende Verbindung in alle Ferne oder auch in nächster Nähe wirken sollten; drittens ist es in keiner Weise begreiflich zu machen, wie das Medium lediglich durch seinen Willen den elektrischen Ausströmungen ganz bestimmte Richtungen in die weitesten Fernen verleihen könnte; viertens ist also völlig unklar, wie unter solchen Umständen eine Fernwirkung auf den Geist anderer Personen oder umgekehrt eine Ferneempfindung abwesender Gegenstände statthaben sollte; die Materialisationen endlich, in denen das Medium aus Atomen eine materielle Gestalt mit Herzschlag, Atem und Wärme schüfe, bliebe ein reines, göttliches Wunder.

Auch die Elektrizität leistet uns nicht die gewünschten Dienste der Erklärung, und so ständen wir denn ratlos vor lauter Rätseln. Wir müssten die Thatsachen zugeben und könnten sie dennoch in keiner Weise erklären; denn auf Geister aus ihnen zu schliessen, lag, wie wir sahen, kein Grund vor, und eine Erklärung aus Naturkräften bietet sich uns ebensowenig dar. Ein Ergebnis ist gleichwohl doch gewonnen und ein Schluss stellt sich uns als berechtigt entgegen: die zweckmässigen Erscheinungen im Spiritismus, insbesondere die intellektuellen Kundgebungen in Wort und Schrift führen uns mit Notwendigkeit auf eine Intelligenz als ihre Ursache zurück; Geisterintelligenzen brauchen, wie gezeigt, die Urheber nicht zu sein; blinden, mechanisch wirkenden Naturkräften jene intelligenten Äusserungen (so trivial dieselben auch sein mögen) zuzuschreiben, ist auch unmöglich — eine Intelligenz also muss im Spiele sein. Nun geschieht nichts von all jenen Erscheinungen ohne das Medium; Geister und mechanische Naturkräfte kommen aber in Wegfall. Also bleibt als letztes und einziges Resultat: Alles geschieht durch das Medium, und also durch seine Intelligenz und durch sein Bewusstsein; kurz es drängt sich uns mit zwingender Gewalt der Schluss auf, dass wir es in allen spiritistischen Erscheinungen, welche sich nicht auf rein natürliche psychologische Ursachen, wie Illusionen, Halluzinationen und Visionen, oder auf physiologische Ursachen, wie Epilepsie

und Katalepsie, Sonnambulismus und Hypnose etc. zurückführen, also in den vom Medium ausgehenden physischen und intellektuellen Manifestationen und ebenso in den Materialisationen, mit Erscheinungen zu thun haben, deren wahrer Ursprung in dem natürlichen und in keiner Weise die Grenzen des Naturzusammenhangs überschreitenden, absichtlichen Handeln des Mediums liegt. Wird dieser Ursprung dem Zuschauenden verheimlicht und ein anderer Ursprung (Geister) vorgespiegelt, so liegen dann absichtliche Täuschungen vor, welche dem ehrlich Glaubenden bereitet werden. Handelt ein sog. Medium derart, so ist es offenbar selbst ein Betrüger, seine gläubigen Kunden die Betrogenen.

Theorie und Praxis des Spiritismus stammt der Hauptsache nach aus Amerika. Wir haben die Theorie bereits abgethan, und es beschäftigt uns jetzt die Praxis. Amerika ist vor allem das Land der Praxis: der ehrlichen Praxis grossartiger Leistungen, aber ebenso des grossartigsten Schwindels. Auch die spiritistische Theorie hat hier bald die schwindelhafteste Praxis aufblühen lassen, der sich professionelle Medien zu ihrem Vorteil gewidmet haben. Warum aber ist dieser Schwindel so selten entlarvt und hat so lange Bestand gehabt? Die Antwort klingt paradox und enthält doch die Wahrheit: weil dieser Schwindel sich der allereinfachsten Mittel bediente, an welche gerade deshalb, weil sie so einfach sind, niemand dachte. Die kompliziertesten Erklärungen wurden versucht, die seltsamsten Theorien aufgestellt; Gelehrte setzten ihre Weisheit in Bewegung, und Medien lachten sich heimlich ins Fäustchen — denn an das Einfachste denkt man am wenigsten und sucht es am wenigsten. Der unglückliche, amerikanische Dichter Edgar Allan Poe, der neben einer glühenden Phantasie einen messerscharfen Verstand besass, der in den meisten seiner Geschichten seine Leser zuerst in den Glauben an übernatürliche Kräfte und Zusammenhänge hineinhetzt, um am Schluss mit überraschender, logischer Klarheit und im Selbstgefühl geistiger Überlegenheit den mystischen Schimmer überall zu vernichten und die natürliche Ursächlichkeit selbst da nachzuweisen, wo scheinbar nur transcendente Zauberkräfte gewirkt haben können — dieser Dichter hat dieses sein merkwürdiges analytisches Talent besonders in seinen Kriminalnovellen bewiesen, welche jeder Kriminalbeamte als Muster eines scharfsinnigen Kombinationsverfahrens

lesen sollte. Er spricht es dort als einen von den Kriminalbehörden oft begangenen Fehler aus, dass man einem Verbrechen gegenüber die Entdeckung oftmals deshalb verfehlt, weil der wahre Zusammenhang ein ganz einfacher war, die Phantasie aber bei einer aussergewöhnlichen Begebenheit sich erhitzt, die verwickeltsten Kombinationen sucht, und diesen gemäss Massregeln in gigantischem Umfange getroffen werden, unter denen der wahre Sachverhalt wie ein winziges Mäuschen unbemerkt hindurchschlüpft. Nichts ist der Weisheit schädlicher als gar zu viel Scharfsinn, meint Seneca, und in diesem Sinne zeigt Poe in einer meisterhaften Geschichte „der entwendete Brief“, wie die Polizei mit tausend Augen und Händen einen wichtigen Brief in allen nur erdenklichen Winkeln und Verstecken eines Hauses sucht und ihn nur deshalb nicht findet, weil der Entwender das einfachste, in diesem Falle schlaueste Mittel ergriffen hat: nämlich den Brief gar nicht zu verstecken, sondern ihn zusammengeknittert in einem Visitenkartenbehälter vor allen Augen sichtbar liegen zu lassen. Genau so verhält es sich mit der Praxis vieler professioneller spiritistischer Medien: diese Praxis wird nicht entlarvt, weil sie so einfach ist. Alle Welt sucht auch hier nach verborgenen und geheimnisvollen Zusammenhängen, und sieht nicht den Brief, der auf dem Tische liegt.

Es ist vor kurzem in London ein Buch erschienen, welches unter dem Titel „Bekenntnisse eines Mediums“ *) zum erstenmal die ausgezeichnetsten Aufschlüsse über das geheime Treiben professioneller Medien giebt. Der anonyme Verfasser, wie es scheint, ein junger englischer Theologe und zwar von strengster christlicher Rechtgläubigkeit, der sich im Buche selbst unter dem Pseudonym Parker einführt, hatte vom Spiritismus gehört und war begierig, ihn kennen zu lernen, in der Hoffnung, durch denselben sichere Beweise für ein Leben nach dem Tode zu erhalten. Er wird von einem Spiritisten in spiritistische Versammlungen eingeführt und empfängt schon in der zweiten Sitzung von einem Medium im Verzückungszustand die Prophezeiung, dass er die vortrefflichsten, mediumistischen Anlagen besitze und ein grosser Apostel des Spiritismus werden solle. Von

*) *Confessions of a Medium. With five Illustrations.* Griffith & Farran, London 1882.

einem Freunde wird er vor dem spiritistischen Treiben gewarnt und gebeten, sich gänzlich davon fern zu halten; auch er habe sich vor zehn Jahren lange Zeit mit dem Spiritismus beschäftigt; er sei dadurch in die furchtbarsten Aufregungen gestürzt, habe seinen christlichen Glauben völlig verloren und sei körperlicher wie geistiger Zerüttung nahe gewesen, bis er in der Überzeugung, dass alle spiritistischen Erscheinungen lediglich von bösen Geistern zum Verderben der Menschheit ausgingen, sich davon losgerissen und erst in seinem alten Glauben nach langen Kämpfen die Ruhe seiner Seele wiedergewonnen habe. Gleichwohl beharrt Parker bei seinem Vorsatz; er geht nach London, um hier am Tummelplatze der grossen Medien den Spiritismus an der Quelle zu studieren. Es dauert nicht lange, und sein orthodoxer Glaube ist völlig zerstört und im Freidenkertum in dem oben erklärten Sinne untergegangen. Je eifriger er jetzt seinen alten Glauben verwirft, um so glühender bekennt er die neue Lehre. Im besten Zutrauen empfängt er aus dem Munde der Medien die Offenbarungen der Geister. Endlich trifft er mit einem der berühmtesten Medien zusammen, dessen wahren Namen er aus Rücksicht verschweigt, wie er denn alle Personen, welche in seinen Erlebnissen eine Rolle spielen, aus Schonung, da sie noch leben, unter anderen Namen einführt. Das grosse Medium, welches er Thomson nennt, bemerkt bald die volle Vertrauensseligkeit des jungen Mannes und weiss ihn innigst an sich zu fesseln, indem es ihm seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Ja, es macht ihm endlich den Vorschlag, sein Begleiter und Gehülfe zu werden, wofür Parker auf Grund eines Kontraktes die Hälfte aller Einnahmen zufließen soll. In der Überzeugung, der segensreichsten Mission von der Welt zu dienen, macht Parker, nachdem die Geister selbst durch den Mund des Mediums seine Bedenken zerstreut haben, mit Thomson gemeinschaftliche Sache. Er gilt von nun an als des Mediums Schüler, dessen mediumistische Fähigkeiten in der Entwicklung begriffen seien. Er begleitet seinen Meister zu allen Sitzungen; bei öffentlichen Vorstellungen ist es seine Aufgabe, die spiritistischen Phänomene, welche Thomson hervorzaubert, durch einen vorausgeschickten theoretischen Vortrag zu erläutern. Längere Zeit lebt er völlig der Überzeugung, dass alles mit rechten Dingen d. h. mit Hülfe der Geister zugehe. Eine kleine

Entdeckung aber, welche wir weiter unten erwähnen werden, erweckt in ihm den ersten Verdacht, dass sein Meister selbst bei den Erscheinungen die Hand im Spiele habe. Offen spricht er diese Vermutung gegen Thomson aus. Das freimütige Bekenntnis desselben, dass die Geister nicht immer auf seinen Ruf erschienen, und er also, um sein Publikum zu befriedigen, manchmal gezwungen sei, sich selbst zu helfen, macht ihn zwar stutzig, aber die Versicherung, dass die erstaunlichen Leistungen stets von den Geistern herrührten, beruhigt ihn wieder. Thomson nimmt nun auch keinen Anstand mehr, Parker in eine Menge kleiner Geheimnisse einzuweihe, ja, gesteht ihm sogar, dass die echten Sitzungen, d. h. diejenigen, in welchen wirklich die Geister sich kundgeben, sehr selten seien; dass auf vier bis fünf Sitzungen höchstens eine echte komme. Parker, nunmehr im Innersten von Argwohn erfasst, beschliesst jetzt in seinem eigenen und dem Interesse der Welt und der Wahrheit der Sache völlig auf den Grund zu kommen. Er arbeitet daher scheinbar getreulich in Thomsons Sinne in den Sitzungen mit, erfährt nach und nach die hauptsächlichsten Kunstgriffe des Mediums und endet mit der Erkenntnis, dass alles auf Schwindel beruhe. Thomson selbst nimmt endlich auch keinen Anstand mehr, seinem gelehrigen und willfährigen Schüler die Wahrheit voll zu enthüllen. Das darauf bezügliche Gespräch ist zu charakteristisch, um es nicht wörtlich wiederzugeben (*Confessions*, S. 222 f.):

„Ich habe Sie schon lange etwas fragen wollen, und will es nun thun,“ sagte ich zu Thomson.

„Was ist es?“

„Ich fange an, zu denken, dass alle diese spiritistischen Manifestationen nichts als lauter Schwindel sind.“

„Sie fangen an zu denken! Sie hätten längst damit zu Ende kommen sollen,“ antwortete Thomson. „Nun, so sind Sie wenigstens endlich auf die richtige Fährte gekommen.“

„Ich habe also Recht?“

„Niemals mehr in Ihrem Leben, als jetzt!“

„Und Sie geben wirklich zu, dass an Ihrer Mediumschaft nicht ein Jota Wahrheit ist?“

„Weder an der meinigen, noch an der irgend eines anderen Mediums!“

„Und Sie haben trotzdem Jahrelang dieses Spiel getrieben! O über die Narrheit unserer Zeit!“

„Und jeder anderen Zeit! Es hat entsetzlich lange gedauert, bis Sie zu dieser Erkenntnis gekommen sind. Ich glaube nicht, dass Sie in den ersten vier bis fünf Wochen unseres Zusammenseins das Geringste bemerkten. Dann aber begannen Sie, sehr ernst auszusehen. Ich wusste, dass Sie zu scharfsichtig waren, um gänzlich hinters Licht geführt werden zu können, und so gestand ich Ihnen nach ein paar Monaten, als wir von London abreisten, dass alle Medien ein bisschen auszuhelfen hätten. Das schien Sie zufrieden zu stellen.“

„Ja, in gewisser Beziehung that es das.“

„Und in welcher?“

„Ich sah ein, dass ich die Geister mit Unrecht der Frivolität angeklagt hatte, da ich bei meinem guten Gedächtnis bald herausgefunden hatte, dass sie Lügen vorbrachten. Ihre teilweise Enthüllung schien mir die Geister wenigstens von dieser Schuld loszusprechen.“

„Was hätten Sie denn aber gethan, wenn ich Ihnen gleich von Anfang an die Wahrheit gesagt hätte?“

„Wie können Sie fragen? Ich würde mich nicht damit befassen haben.“

„Gewiss, das wusste ich. Als ich Sie zum ersten Mal sah, wusste ich sogleich, dass Sie der Mann waren, den ich mir wünschte. Ich wusste auch, dass Sie mich nicht verraten würden, wenn Sie etwas entdeckten. Im übrigen fürchte ich mich jetzt auch nicht davor, denn man würde nur glauben, wir hätten uns überworfen und Sie wollten sich rächen.“

Nach dieser Unterhaltung geht die Warnung des Freundes an Parker in Erfüllung. In den höchsten Erwartungen seines Herzens sieht er sich schmäählich getäuscht; in seinen heiligsten Empfindungen ist er betrogen, der Glaube seiner Kindheit ist ihm geraubt, und was sich ihm als Ersatz dafür bot, hat sich als Lug und Trug herausgestellt. Der Bruch mit Thomson ist selbstverständlich. Ehe er aber noch selbst seinen Entschluss, sich von Thomson loszusagen, ausführen kann, ist die Trennung durch Thomson bereits zur Thatsache geworden, denn der Meister verlässt ihn in Brüssel, wo sie sich gerade aufhalten, heimlich und auf Nimmerwiedersehen.

In der Vorrede zu seinem Buche spricht der Verfasser das Endergebnis seiner Enthüllungen folgendermassen aus (S. II): „Wenn im Spiritismus irgend eine Wahrheit enthalten ist, so wird sie leben bleiben; aber soweit meine Erfahrungen gehen, habe ich niemals auch nur die kleinste Partikel Wahrheit in den professionellen Medien entdeckt; aber mehr noch! meine Beobachtungen zwingen mich auch zu glauben, dass die Keime des grössten Verderbens in dem Spiritismus, wie er jetzt geübt wird, enthalten liegen. Die wildesten Doktrinen, wenn sie Doktrinen überhaupt genannt werden dürfen, und in vielen Fällen die lockerste Moralität wird von vielen seiner Anhänger gelehrt und geübt. Geschichten von scheusslichen Unsittlichkeiten werden offen von den Eingeweihten weitergetragen und Forderungen der entwürdigendsten Art ganz offen gestellt. Viele tausend ehrlich Glaubende in England werden täglich auf diese Weise betrogen, und sowohl in ihrem als anderer Interesse ist es die höchste Zeit, dass jemand, der die Dinge kennt, furchtlos die Wahrheit ausspreche und, wenn auch mit noch so schwachen Kräften, den Versuch mache, ihnen die Augen über die wahre Sachlage zu öffnen. — Ich schildere, wie ich selbst mit den Spiritisten bekannt wurde, ohne die Warnung eines Freundes zu beachten. Jeder Schritt auf dieser meiner Laufbahn ist so ausführlich dargestellt, wie die Umstände es erfordern. Jede Erscheinung, deren Zeuge ich war, und die ich mit anderen gläubig hin nahm, ist der Wahrheit gemäss beschrieben und ebenso wahrheitsgemäss die Art und Weise ihres Zustandekommens enthüllt.“

So enthält denn dieses Buch zum erstenmal und endlich eine volle Entlarvung des Treibens spiritistischer Medien von Profession; und sein Wert wächst besonders noch dadurch, dass es nicht bloss die äusseren, materiellen und manuellen Mittel, sondern auch das feinere, ich möchte sagen, psychologisch-pädagogische Verfahren, durch welches das Publikum von den Medien zum Glauben gebracht wird, zur Darstellung bringt. Hier haben wir also auch ein „Buch der Medien“, dessen Anweisungen freilich etwas anders lauten als die des gleichnamigen K a r d e c s c h e n Werkes. Die Erkenntnisse teilen in einfach erzählender Weise die Erlebnisse des Verfassers mit; wir aber wollen nun, mit Hinweglassung aller zufälligen Nebenumstände das darin überall zerstreute Material mit möglichster Knappheit systematisch zusammenstellen.

VII.

Das neue „Buch der Medien“.

Wenn auch, wie wir es hier kennen lernen werden, die taschenspielerischen Kunststücke von dem grossen Medium noch so geschickt ausgeführt werden, so liegt doch offenbar der grösste Schutz gegen die Möglichkeit einer Entdeckung und plötzlichen Überrumpelung in dem gläubigen Vertrauen, welches das Publikum dem Medium entgegenbringt. Vor dem Misstrauischen ist alle Arbeit doppelt so schwer und gefährlich als vor dem Gläubigen, der in die Ehrlichkeit des Mediums nicht den geringsten Argwohn setzt. So muss denn dem Medium, bevor es an die Ausübung seiner besonderen Künste geht, vor allem daran liegen, sein Publikum zuerst zum Glauben zu präparieren und darauf Vertrauen zu seiner Person einzuflössen. Die theoretische Belehrung über den Inhalt des Spiritismus soll auch nach Allan Kardec*) deshalb schon beendet sein, ehe man jemanden zu den praktischen Kundgebungen der Geister zulässt. Das Medium sieht also darauf, dass seine Kunden in den spiritistischen Glaubensinhalt möglichst eingeweiht seien, denn erst, wenn der gläubige Vorstellungshintergrund (die Apperceptionsvorstellungen) vorhanden ist, werden sie die Erscheinungen in dem richtigen d. h. in dem vom Medium gewünschten Lichte sehen und beurteilen, nämlich, um es mit einem Worte zu sagen, dieselben auf eine übernatürliche Quelle zurückführen.

Wie aber erweckt das Medium Vertrauen zu seiner Person? Die Geister bewirken alles, das Medium ist nur der rein passive

*) Buch der Geister, drittes Hauptstück.

Kanal für die übernatürlichen Einflüsse. Je passiver also das Medium erscheint, um so mehr ist der Verdacht eines selbständigen Eingreifens des Mediums in die Erscheinungen, der Verdacht des Betruges ausgeschlossen. So sucht denn das Medium vor allem, möglichst harmlos und völlig unkundig alles dessen, was mit ihm, besonders im Verzückungsschlaf vorgeht, zu erscheinen (66)*). Ja, er**) giebt sich die Maske eines simplen Dummkopfes oder gar Idioten (136) und zeigt selbst das grösste Erstaunen und die kindlichste Freude über die erscheinenden Vorgänge. Was er Grosses vorbringt, giebt er nur im *trance* von sich, denn die Geister sprechen ja durch das Medium, ein Schein, der in so hohem Grade gewahrt werden muss, dass Thomson an Parker sogar die Zumutung stellt, er solle seine erläuternden Vorlesungen in scheinbarem *trance* halten (175). Auf eine theoretische Erörterung der Möglichkeit der Erscheinungen lässt er sich selbst niemals ein, so sehr es ihm recht ist, wenn seine Anhänger sich darüber streiten; seine stereotype Antwort auf theoretische Fragen lautet: Ich weiss nicht. Ebenso wenig verspricht er jemals einen Erfolg, wenn er eine Sitzung beginnt, denn es geschieht etwas nicht, wenn er will, sondern wenn die Geister wollen. Er sagt höchstens: Wir wollen es versuchen. Auch schreibt er niemals seiner Person das Können zu oder masst sich das Verdienst der Erscheinungen an. Er lässt sich vor der Sitzung, wenn die Forderung an ihn gestellt wird, willig und ruhig durchsuchen, denn er kennt die Mittel, dass seine Kunden nichts Verdächtiges bei ihm finden; ja, gelegentlich fordert er selbst dazu auf. Geduldig geht er auf jeden Vorschlag eines Kunden ein, auch wenn er weiss, dass er das Geforderte nicht leisten kann. Der Nichterfolg wird der Laune der Geister oder anderen ungünstigen Umständen zugeschrieben. Ja, Misserfolge vergrössern nur seinen Ruhm als Medium, und deshalb lässt er sie auch da oft eintreten, wo er imstande wäre, die Sache zu leisten; geht doch gerade aus dem Misslingen einer Sitzung klar hervor,

*) Die in diesem Kapitel in Klammern dem Text eingefügten Zahlen beziehen sich auf die Seite in den *Confessions*, auf welcher sich der Beleg für die gemachten Angaben befindet.

**) Wir bitten um die Erlaubnis, „er“ sagen zu dürfen, obgleich es das Medium heisst. Das fortgesetzte „Es“, wo es sich hier um ein männliches Medium handelt, ist oftmals zu unbestimmt und wirkt ermüdend.

dass das Medium selbst nichts zu thun vermag, wenn nicht die Geister wollen (66, 89). Übt das Medium geschäftsmässigen Betrug aus, so müsste eine Sitzung jedesmal gelingen können, wenn nicht gerade die Gefahr der Entdeckung vorläge, um so mehr, als die Anwesenden durch das Gelingen befriedigt würden, während der Misserfolg sie enttäuscht. Das Medium aber rechnet schlauer und richtiger, es trifft durch das absichtliche Fehlschlagen einer Sitzung zwei Fliegen mit einer Klappe: es erwirbt grösseres Vertrauen und mehr Geld. Denn eine Sitzung, in der nichts gelingt, reizt zu einer neuen Sitzung, in der man auf den Erfolg hofft; jede neue Sitzung bringt aber dem Medium neues Honorar, und so liegt es auch im pekuniären Interesse des Mediums, nicht alle Sitzungen gelingen zu lassen; gilt doch der Grundsatz, dass das Honorar von dem Ausfall der Sitzung nicht beeinflusst wird (156). Dem Medium aber kommt es nur auf Geld an, und wie einträglich das Geschäft ist, geht aus Thomsons Aussage hervor, dass er mindestens 1000 £ jährlichen Gehalt beanspruchen müsse, wenn er als Medium in den Dienst einer einzelnen Person treten solle (100). Ebenso liegt es in diesem seinem Interesse, nicht gleich alle seine Leistungen mit einem Male wegzugeben, sondern zuerst nur wenig und geringes erscheinen zu lassen, dann wieder in mehreren Sitzungen nichts; darauf, wenn die Kunden ungeduldig werden, plötzlich etwas sehr Überraschendes, wodurch ihr Interesse von neuem angestachelt wird, kurz die Leistungen nur allmählich bis zu den höchsten Effekten zu steigern.

Das professionelle Medium wird nach den Bekenntnissen nur vom Geldinteresse geleitet. Es verdient viel und leicht, um ebenso viel und leicht wieder auszugeben. Wie gewonnen, so zerronnen, antwortet Thomson, als sein Schüler ihn gelegentlich fragt, ob er denn gar kein Geld gespart habe (228). Wo nicht gezahlt wird, zeigen die Geister keine Kraft, um so weniger als, wie Thomson sagt, die Nichtzahlenden gerade diejenigen sind, welche gewöhnlich Störungen verursachen. Das Medium zieht daher auch Privatsitzungen stets den öffentlichen vor, denn Privatsitzungen zahlen besser und sind weniger gefährlich, sagt Thomson (135). Er giebt zwar jedem einzelnen Kunden gegenüber an, dass er täglich nur eine Sitzung halten könne, weil die mediumistische Kraft durch mehrere zu sehr geschwächt werden würde; in Wahrheit aber giebt

er täglich bis zu fünf Sitzungen, jede mindestens zu dem Preise von 2 £ (156), und freut sich dann des trefflichen Geschäftsganges (168): denn, sagt er, drei Sitzungen sind besser als eine (101, 85).

Er ist deshalb aber auch gegen seine Kunden im höchsten Grade liebenswürdig und willfährig, um so mehr, je besser sie bezahlen. Höflichkeit wird von Thomson seinem Schüler immer und immer wieder eingeschärft. Dem Kunden gegenüber darf das Medium weder eigenes Wissen, noch eigenen Willen zeigen, und Parker wird von Thomson ernstlich getadelt, dass er einer Dame nur in einer Kleinigkeit widersprochen habe (178, 179). Nicht bloss damit er als passives Geisterwerkzeug erscheine, muss das Medium unwissend erscheinen, sondern er darf auch deshalb keine eigene Meinung haben, damit der Scharfsinn der Kunden in der Aufstellung ihrer Hypothesen zu ihrer eigenen Befriedigung um so glänzender hervorleuchten könne. „Sie müssen so unwissend wie ein Schwein sein, wenn Sie nicht gerade etwas als Geisterbotschaft vortragen,“ lautet Thomsons drastische Meinung (179). Zumal Hochgestellten gegenüber, welche weder den Widerspruch, noch den Willen anderer zu ertragen gewohnt sind, darf das Medium nur Worte des schmeichelhaftesten Beifalles und der Zustimmung äussern. Bei solchen Personen ändert sich auch das Verfahren des Mediums noch in einem anderen Punkte. Thomson erzählt, dass er mit einem Grossherzog von —, einem König von — und einem Kaiser von — Sitzungen gehalten habe; solchen allerhöchsten Personen gegenüber müsse man jede Sitzung gelingen lassen; Misserfolg führe sich auf ungünstige Bedingungen zurück; in Gegenwart solcher Personen dürfe aber niemals auch nur der Schein entstehen, als ob die Bedingungen ungünstig sein könnten; sie lohnten ihrerseits dem Medium mit ihrem vollsten Vertrauen, denn sie hielten es für ganz unmöglich, dass in ihrer Gegenwart ein Betrug vollzogen werden könne; als ein Adliger in einer Sitzung dem König von — die Anwendung eines Sicherheitsbeweises vorgeschlagen habe, hätte der König nichts davon hören wollen: in seiner Gesellschaft sei kein Betrüger, wer misstrauisch sei, möge sich lieber zurückziehen (186).

Um volles Vertrauen zu erwecken, muss das professionelle Medium auch jeden Schein einer geschäftsmässigen Ausbeutung

seiner Mediumität vermeiden; daher darf er selbst niemals Geld fordern. Wird er nach dem Honorar für eine Sitzung befragt, so giebt er ruhig den Betrag an. Aber er erinnert nie daran, dass man ihn bezahlen müsse, selbst wenn die Kunden es vergessen sollten (162). Da diese aber fast immer wohlhabende Leute sind, so wird der Fall selten vorkommen, im Gegenteil das Medium vielfach ein höheres Honorar erhalten, als es verlangte. Übrigens richtet er seine Honorarforderungen auch nach den Umständen ein: Reiche müssen mehr bezahlen, weniger Reiche weniger. Daneben fällt es auch dem Medium nicht schwer, mehr Geld von seinen Kunden zu erlangen, wenn er es nöthig hat. Erlässt, im Verzückungsschlaf liegend, durch seinen Mund die Geister dem Kunden befehlen, dem Medium zu irgend einem wohlthätigen Zweck eine Summe Geldes auszuzahlen, und fast immer wird dem Befehle gehorcht werden. Das erwachte Medium muss natürlich dann das Geld mit vollstem Erstaunen und dem Schein der Überraschung in Empfang nehmen. So schwindelt nach den Bekenntnissen das Medium Long einem Mr. Rushton 50 £ ab (181), und das berühmte Medium Home wusste im Jahre 1868 auf diesem Wege eine Wittve Lyon in London sogar dahin zu bringen, ihn zu adoptieren und ihm 65,000 £ auszuzahlen. *)

Während nun also das Medium sich derart den Schein des unwissenden Thoren giebt, ist es in Wahrheit nicht unbewandert in gelehrten Dingen, besonders in spiritistischer Philosophie und Theologie, der aufmerksamste Beobachter von Personen und Dingen (105, 165), ein schlagfertiger Redner (natürlich nur im *trance*), der vielfach über verschiedene Sprachen verfügt und eine Fülle verschiedener Stimmen täuschend nachzuahmen versteht (so Thomson fast in jeder Sitzung in den Bekenntnissen). Listig weiss er jede besondere zufällige Sachlage, jeden noch so geringfügigen Umstand sogleich für sich auszubeuten, und durch seine Kaltblütigkeit in kritischen Umständen versteht er, selbst Gefahren zu seinen Gunsten zu wenden. Es ist also nicht leicht, ein grosses Medium zu sein; es erfordert zwar nicht Geister, wohl aber Geist. Daher wird er auch von Neulingen in spiritistischen Dingen niemals durchschaut; um ihn zu überlisten und zu entlarven, müsste

*) Schneider, der neuere Geisterglaube. S. 125.

man selbst ein geübtes Medium sein. Von dem gleichwertigen Medium droht aber dem andern Medium keine Gefahr, da sich jedes Medium in seinem eigensten Interesse wohl hütet, einem andern Medium das Handwerk zu verderben, so eifersüchtig sie im übrigen auch auf einander sind. Thomson sagt von sich: „Ich habe nicht umsonst eine zehnjährige Praxis unter den Spiritisten hinter mir; ich durchschaue die Leute ebenso leicht, als ich unbemerkt in einem dunkeln Zimmer umher gehe, und das beste ist, dass sie mich stets wie ein unschuldiges Kind behandeln.“ (89.) Er rühmt von sich, dass er jeden, der ihn überlisten wolle, sogleich bemerke, selbst im Dunkeln, und dass er ihm allemal zuvorkomme, und er beweist dies oft genug durch die That. Er lacht mit Recht über alle die sog. Sicherheitsbeweise (*tests*) und erklärt, was andere in dieser Beziehung scheinbar Unüberwindliches aussinnen könnten, hätten die Medien doch schon seit langer Zeit nicht bloss auch ausgesonnen, sondern auch die Mittel dazu erfunden, die Sicherheitsbeweise selbst zu überwinden — und auch dies beweist er durch die That: er lässt sich mit Stricken und Riemen binden, in Käfige einschliessen und in Säcke einsiegeln, und entrinnt doch nicht bloss jedesmal seiner Fessel, sondern fesselt sich auch selbst wieder, ohne dass jemand eine Änderung zu bemerken vermöchte. Natürlich geschieht dies nur unter dem Schutze der Dunkelheit und des Kabinets. Daher übt er sich auch (125), alles mögliche im Dunkeln gerade so geschickt wie im Hellen machen zu können: unhörbares Schleichen, Nähen, Arbeiten mit der Zange und Schlüsseln, sich Aus- und Ankleiden u. s. w. In dieser Beziehung gewinnt er die Fertigkeit eines Blindgeborenen. Seine Sinnesschärfe wird so gross, dass er im Dunkeln die leiseste Bewegung jedes Anwesenden, z. B. das Wegziehen einer Hand aus der Kette, wahrnimmt und mit seinen Kunststücken aussetzt, sobald ihm das geringste verdächtig erscheint. Sind einmal zufällig die Umstände derart ungünstig, dass er sich wirklich nicht zu helfen weiss, so schadet das nichts. In diesem Falle unternimmt er klugerweise nichts, nach dem von Thomson oft ausgesprochenen Grundsatz: Besser ein Misserfolg, als eine Entdeckung. Die Schuld des Misslingens wird entweder ungünstigen Bedingungen oder der Empfindlichkeit der Geister, welche sich durch das Misstrauen der Anwesenden beleidigt fühlen (65),

in die Schuhe geschoben, und so bleibt des Mediums Ansehen beständig gewahrt.

Während er im wachen Zustand fast wie ein Idiot erscheint, ist er im scheinbaren Verzückungsschlaf ein vielseitig wissender: nicht bloss, dass er nunmehr auf theologische und philosophische Fragen (177) innerhalb der Grenzen des Spiritismus die Antworten geben kann, welche, dem Bildungsgrade der Anwesenden vorsichtig angepasst, dieselben befriedigen — er weiss auch dem Gefühle seiner Kunden wiederum geschickt zu schmeicheln, ja, ihnen Beweise von seiner intimsten Bekanntschaft mit ihren Familiengeheimnissen zu liefern (177). Diese kann das Medium offenbar nur unter der Beeinflussung der Geister ausgesprochen haben, da nicht einzusehen ist, wie er sonst eine Kunde von den geheimen Thatsachen besitzen könnte. So weiss Thomson gelegentlich durch [das blosses Aussprechen des Namens Olaf die anwesende Familie Gordon in Staunen und Grauen zu versetzen (149) und sein mediumistisches Ansehen dadurch im höchsten Grade zu steigern. Die Erklärung, welche er später Parker giebt, ist wieder sehr einfach: „Ich traf neulich Mr. Blackfort,“ erzählt er, „der von unseren Sitzungen nichts weiss. Zufällig nannte ich den Namen Gordon, und er sagte, er kenne die Familie; von ihm erhielt ich dann die nötigen Nachrichten. Das ist der Weg,“ setzt er hinzu, „wie die berühmten Beweise für unsere Clairvoyance zu Stande kommen.“ Doch erklärt er später, man müsse solche Nachforschungen auf die diskreteste und feinste Weise anstellen, und er tadelt das Medium Long, weil derselbe in einer Familie die Dienstboten über die Angelegenheiten des Hauses ausgeholt und sich dadurch das Misstrauen zugezogen habe (180); mit Dienstboten müsse ein Medium niemals sprechen. Übersteigt eine Frage, beziehe sie sich nun auf Gegenstände der Wissenschaft oder auf das Privatleben der Anwesenden oder Verstorbenen oder auf Vergangenheit und Zukunft, den Horizont des Mediums, so braucht es nur schleunigst zu erwachen, wodurch bewiesen wird, dass der Geist, indem er sein Medium verliess, der Frage ausweichen wollte, oder das Medium giebt eine allgemeine, geheimnisvolle und im Grunde nichtssagende Antwort, wie denn in diesem Falle Thomson stets seine Zuflucht zu der tiefsinnigen Phrase: Schau in Dich! nimmt (176).

In keinem Falle darf das grosse Medium seine Geistesgegenwart verlieren. Denn davon allein hängt in schwierigen Verhältnissen oftmals seine Rettung ab. In einem Gespräche nach Beendigung einer sehr bedenklichen Sitzung sagt Parker zu seinem Meister: „Wie, wenn Sie die Geistesgegenwart verloren hätten?“

„Unmöglichkeiten setze ich nie voraus,“ antwortet Thomson.

„Aber wenn Sie einen Fehler gemacht hätten?“

„Das ist etwas anderes. In einer Sitzung in Paris war ich im Dunkeln einmal so weit von dem Kabinet abgekommen, dass ich zweifelhaft wurde und mich durchaus nicht besinnen konnte, wo die Ecke war, in der es sich befand. Ich stand also, völlig schweigsam, still; es sah mich niemand, weil ich das glänzende Geistergewand nicht anhatte. Nun legte ich meine Hand plötzlich auf den Kopf eines der Anwesenden. Er schrie natürlich auf; nun berührte ich einen andern und so fort, bis ich einen berührte, dessen Stimme ich kannte, und von seinem Platze aus bestimmte ich, wo sich das Kabinet befand.“

„Das war eine unangenehme Lage.“

„Doch nichts gegen das, was mir ein andermal passierte. Ich gab einigen guten, alten Spiritisten eine Sitzung und gebrauchte Phosphoröl. Unglücklicherweise verschüttete ich ein wenig, nur ein wenig, aber es war genug, um die Draperie in Brand zu setzen, und alles stand im Nu in Flammen.“

„Aber was thaten Sie denn da?“

„Ich verhielt mich ganz ruhig trotz der Gefahr zu verbrennen. Die Leute stürzten sogleich zum Kabinet und fanden mich — im Verückungsschlaf.“

„Natürlich aber schliefen Sie doch nicht in solcher Lage?“

„Warum nicht? Was konnte ich anders thun?“

„Wurden Sie nicht verletzt?“

„Nein, es war alles im Moment vorüber; ich aber kam in den Ruf, feuerfest zu sein, und so brachte mir der Unfall eine Menge Sitzungen ein. Man sagte, die Geister beschützten mich, und ich nahm mir selbstverständlich nicht die Mühe, dem zu widersprechen. Aber Phosphor wandte ich nie wieder an, es ist zu gefährlich. Ich kenne einen Fall, in welchem ein Medium den höllischen Stoff gebrauchte; es entstand dadurch Feuer, und ein Mann,

der zur Hülfe herbeieilte, wurde so heftig verbrannt, dass er daran starb.“

„Und was fing man mit dem Medium an?“

„Er gab ihnen keine Gelegenheit, etwas mit ihm anzufangen, er nahm seinen Abschied, ohne Lebewohl zu sagen.“

„Ich hörte davon nichts.“

„Und doch kennen Sie das Medium,“ sagte Thomson und nannte mir dessen Namen. Einige Monate später erfuhr ich dieselbe Geschichte auch von zwei anderen Spiritisten. (88 f).

Erwägt man nun nach alledem die Anforderungen, welche an ein Medium gestellt werden, bedenkt man die virtuose Beherrschung all der für seine Zwecke notwendigen Mittel, welche wir noch genauer kennen lernen werden, so ist es klar, dass nur geistig wie körperlich sehr gewandte Personen mit weitem Gewissen derartige grosse Medien von Profession werden können; dass ferner unausgesetzte Übung erforderlich ist, um das Geschäft mit Erfolg betreiben zu können, und dass somit die Mediumschaft nicht bloss nebenher als Zeitvertreib ausgeübt werden kann, vielmehr zum ausschliesslichen Lebensberuf werden muss. Wählt sich also ein Medium einen Schüler und Gehülfen, so darf seine Wahl auch nur auf eine geschickte Persönlichkeit fallen, der er aber nur stufenweise und sicherlich nicht alle seine Geheimnisse mitteilen wird. Verlockend, einen solchen Beruf zu ergreifen, wirkt der leichte Gelderwerb, die üppige und bequeme Lebensweise im Hause reicher Leute, die autoritative Macht über die betrogenen ehrlich Glaubenden, die Schmeicheleien, welche der von geheimnisvollem Zauber umkleideten Person des Mediums zu teil werden, ja, wie sogar Parker an sich selbst bemerkte, auch der Reiz der Gefahr (139). So ist es auch erklärlich, dass ein Medium von dem einmal betretenen Wege nicht mehr zurück mag, da es ihm gefällt, und nicht zurück kann, da es eine solide Beschäftigung nicht versteht. Es ist ferner klar, dass ein Medium erst viele Mühe und Arbeit aufbieten muss, um stufenweise all die Geschicklichkeiten zu erlangen, welche ihm vonnöten sind. Parker erzählt in dieser Beziehung von Thomson (227): „Es war mir klar, dass er mit diesem Leben so verwachsen war, dass er für alles andere untauglich geworden war; auch betrachtete er sich dabei als eine völlig rechtschaffene Persönlichkeit, die des Rufes und

Geldes, welche sie sich erworben hatte, wohl wert war.“ Dieser geschäftsmässige Betrieb von seiten des Mediums ist es, der den Spiritismus trotz aller Bekämpfung nicht leicht aussterben lassen wird, zumal in unseren Tagen, wo ja auch schon eine Fülle von Kapital (besonders buchhändlerisches) am Spiritismus beteiligt ist, und ein pekuniäres Interesse vorliegt, die Agitation nicht zur Ruhe kommen zu lassen. An Unaufgeklärten und Unkundigen wird es andererseits ebensowenig fehlen, wie an dem mystischen Hang, der den Medien ihre Jünger zuführt. Die meisten aber, welche erkannt haben, dass sie betrogen sind, werden schweigen aus Scham darüber, dass sie so dumm waren, sich täuschen zu lassen. Sie werden den Betrug ebensowenig zugeben, wie die amerikanischen Gelehrten zugeben wollten, dass das berühmte Mastodon von Albany, ein Unikumfund in Amerika, aus einer Menagerie stamme und vor einer Reihe von Jahren erst absichtlich begraben sei, obgleich der Menageriewärter, der dem Begräbnis beiwohnte, ein umfassendes Geständnis darüber ablegte. Thomson macht (79) selbst die Bemerkung, „dass diejenigen, welche kein pekuniäres Interesse an der Bewegung haben, sich gleichwohl schämen, sich aus einer Lage zurückzuziehen, in die sie hineingerieten, ehe sie die Täuschung erkannten. Aber die Mehrzahl derer, welche von der Sache leben“, fügt er hinzu, „werden den Medien natürlich durch Dick und Dünn beistehen.“

Das Verhalten eines tüchtigen Mediums modifiziert sich natürlich stets in etwas jedem Individuum gegenüber nach dessen besonderen Eigentümlichkeiten und Wünschen. Insofern hängt eines Mediums Erfolg von seinem Takte ab, und hierüber lassen sich allgemeine Regeln also auch nicht aufstellen. Wohl aber ist dies möglich hinsichtlich seines Verhaltens einerseits gegenüber den zum Glauben Geneigten oder bereits Gläubigen, andererseits gegenüber Zweiflern und Ungläubigen.

Jede Art von Vorsicht darf auch den zum Glauben Geneigten gegenüber nicht ausser acht gelassen werden: besondere Freundlichkeit gewinnt sie. Da die Proselyten meistens noch an ihrem christlichen Kirchenglauben mehr oder weniger hängen, so ist es nicht klug, ihnen sogleich die negative und freidenkerische Seite des Spiritismus zu enthüllen (Bekenntnisse, Kap. I. und II.) Die Geister geben vielmehr zuerst nur Versicherungen allgemein-

religiösen Inhalts, die nichts Abweichendes zu enthalten scheinen; erst nach längerer Vorbereitung erfolgt die Belehrung im deistischen Sinne. Auch darf der Neuling selbst alle möglichen Fragen stellen, welche die Geister durch den Mund des Mediums bereitwilligst beantworten. Vor allem geizen die Geister weder mit Lobsprüchen, die sie dem neuen Jünger hinsichtlich seines Charakters und Strebens spenden, noch mit aussichtsreichsten Versprechungen für die Zukunft. Unter diesen fehlt auch, sobald der Neuling eine für die Zwecke des Mediums brauchbare Persönlichkeit ist, die frohe Verkündigung nicht, dass er die Anlage zu einem „grossen Medium“ in sich trage, dass er seine Kräfte durch fleissigen Verkehr mit den Geistern nur zu entwickeln brauche, um selbst zu den höchsten Segnungen des Spiritismus zu gelangen und sie der Welt zu bringen (26). Dass auch hier zuerst nur die einfachsten Erscheinungen vorgeführt werden und die bedeutsameren erst später und allmählich folgen, um die Neugier des Jüngers beständig anzufachen, versteht sich von selbst.

Ist nun der Proselyt wirklich völlig von der Wahrheit des neuen Glaubens überzeugt, so kann man ihm nun das Größte bieten, und er wird alles vertrauensvoll hinnehmen, zumal wenn es seiner Eitelkeit schmeichelt (9). Mr. Gordon, ein Kunde Thomsons, ist fest überzeugt, dass Thomson, wie dieser ihm versichert, seine berühmte mediumistische Kraft nur für ihn verwende, wofür er ihn glänzend bezahlt, während doch das Medium in Wahrheit heimlich vier bis fünf Sitzungen täglich giebt (84, 100). Vor allem „muss man die Leute glauben machen, dass sie die auserwählten Günstlinge der Geister seien,“ sagt Thomson (90). Zu diesem Zwecke versichert man ihnen, dass irgend ein berühmter Verstorbener, z. B. Sokrates, ihr Schutzgeist sei und sie beständig umgebe. Was dann auch durch des im Verzückungsschlaf liegenden Mediums Mund von den Geistern verkündet werden mag, „sie schlucken es herunter, wenn sie auch sonst wie Katzen mit jedermann sich balgen,“ sagt Thomson (189). Ruhig und gläubig nehmen sie es an, wenn das Medium plötzlich vor ihren entsetzten Blicken zusammenschauert und der Geist aus ihm zu sprechen beginnt, z. B.: „Ich bin Busiris, und ich komme, euch von der Glorie zu erzählen, welche die Gläubigen erwartet. Ich stand auf Golgatha, als der starb, den die Theologen Gott

nennen. Ich war Zeuge seines Todeskampfes und bewunderte seine Geduld. Er starb nicht für Menschen, sondern für ein Prinzip. Er starb für niemanden, aber er lebte für jedermann“ (23). Überhaupt ist nunmehr „die spiritistische Geduld bei den Sitzungen über alles Lob erhaben“ (220), und man harrt andächtig der Dinge, welche das Medium bringt. Wie weit in diesem Stadium die spiritistische Glaubensseligkeit geht, zeigt die folgende Geschichte, welche Thomson seinem Schüler zum besten giebt (180 f.): „Ich will Ihnen eine spasshafte Geschichte erzählen, welche (dem Medium) Long und mir mit den Herren Lilley und Rushton passierte. Wir pflegten beide den Geist John King durch uns sprechen zu lassen, ohne dass wir uns deshalb zankten, denn wir waren gute Kameraden, die manchen Rausch mit einander hatten. Nun wissen Sie, dass die Spiritisten vor einigen Jahren viel davon schwatzten, dass eine neue Ära oder Erlösung oder irgend ein solcher Unsinn dicht bevorstände, und jeder Spiritist sich für den neuen Messias hielt, der das Erlösungswerk zu vollbringen hätte. Unter anderen hielten sich auch die Herren Lilley und Rushton für die Auserwählten. Nun, eines Tages gab ich Lilley eine Sitzung, und es wollte mir gerade nichts Neues einfallen; so fing mein John King über die Angelegenheit der neuen Ära an zu schwatzen und verkündete Lilley, dass in kurzer Zeit „wunderbare Veränderungen“ eintreten und alle Welt der neuen Religion huldigen würde; das tausendjährige Reich stehe bevor. Lilley natürlich fing sogleich an, allerlei anzügliche Fragen zu stellen. Ich wusste wohl, was er meinte, aber ich liess ihn eine Zeit lang Tantalusqualen erdulden, indem ich ihm zurief: Schau in dich! Endlich kam der Geist zum Vorschein, segnete ihn und salbte ihn im Geiste zu der Würde des „Logos“. Er ermahnte ihn, in langen Reden, getreu zu sein und sich der auf ihn übertragenen Ehre würdig zu erweisen, allezeit aber „in sich zu schauen“; schon lange hätten die Geister ein Auge auf ihn gehabt; nun hätten sie soeben eine grosse Versammlung in den Sphären des Himmels gehalten und ihn einstimmig zu dem höchsten — Busiris gewählt, vor dem alle sich beugen müssten. Natürlich,“ setzt Thomson hinzu, „vergass der Geist auch nicht, das Medium Lilleys Fürsorge zu empfehlen; das Werkzeug, durch welches die Geister ihre Botschaften sendeten, dürfe keinen Mangel leiden, und so erhielt ich

nach der Sitzung noch fünf Pfund extra.“ Der Verlauf der Erzählung ist nun der, dass das Medium Long seinem Kunden Rushton ganz dieselbe Verkündigung des Geistes John King bringt, so dass nun Lilley und Rushton sich beide heimlich für den neuen Messias halten und vor Freude und Hochmut darüber beinahe toll werden. Da beide gute Freunde sind, so kann es nicht ausbleiben, dass jeder gern dem anderen von seiner neuen Würde Kunde gäbe. So geschieht es denn auch, und zu beider Entsetzen nimmt jeder mit Berufung auf denselben Geist John King die Würde des andern für sich in Anspruch. Zwist und Empörung ist die Folge davon. „Natürlich hörten wir zwei Medien,“ so schliesst Thomson seinen Bericht, „von dem Sturm, der zwischen unseren Klienten ausgebrochen war; aber wir ermahnten sie, keiner dem andern zu weichen und fest zu stehen. So waren beide zufrieden, jeder hielt fest zu seinem Medium, und sah verächtlich über den andern hinweg“ (183).

All diese wunderbaren Offenbarungen kommen den Gläubigen durch das Medium. Die Ehrfurcht gegen die Geister überträgt sich natürlich auch auf ihre Werkzeuge: so erscheint das Medium selbst wie von einem Heiligenschein umgeben. Ausser dem, was das Medium wirklich ausführt, werden bald noch andere gewaltige Wunderthaten über ihn erdichtet, und in kürzester Zeit umgiebt den Zauberer ein Nebelschleier von Mythen, den er sich selbst wohl hütet zu zerstören. Feuer und Wasser sind ihm unterthan, er schwebt durch die Luft und wandelt durch die Mauern; und wie die Wunder Christi mediumistisch erklärt werden, so werden die Wunder des Mediums nun auch auf dieselbe Stufe wie die Christi gestellt. Auch der Reliquienkultus bleibt nicht aus. Da erscheinen als „Andenken an die Geisterwelt“ Photographieen der Geister, z. B. des Geistes Katie King, worüber der *Confessor* sich so ausspricht: „Meiner Ansicht nach war es offenbar nur die Photographie des weiblichen Mediums selbst, das ich kannte, und ich war nur erstaunt, dass unser Kunde dies nicht auch sah. Auch ein Stück Geisterkleidung wurde aufbewahrt und andere Kleinigkeiten, welche das beste Zeugnis von dem starken Glauben unseres Klienten ablegten“ (185).

Das Verfahren des Mediums gegen ungläubige Zweifler, deren plötzlichen Überfall es zu fürchten hat, muss sich wesentlich anders

gestalten. Hier gilt die grösste Vorsicht und der Grundsatz: „Besser ein Misserfolg als eine Entdeckung!“ Thomson fürchtet am meisten Geistliche und Journalisten; am wenigsten die Gelehrten und überhaupt wirkliche Gentlemen. Die Bedingungen, unter denen nach der Aussage der Medien die Geister sich allein manifestieren, sind, wie wir noch genauer sehen werden, derart ausgedacht, dass, wenn sie genau von den Anwesenden innegehalten werden, das Medium vor einer Entdeckung völlig sicher ist. Hat also jemand dem Medium sein Wort gegeben, die Bedingungen nicht zu brechen, und hält er es, so kann das Medium kühn und ohne Gefahr operieren. Echte Gentlemen und Gelehrte aber brechen nach Thomson ihr Wort nicht, selbst wenn sie die ungläubigsten Zweifler sind und gern hinter das Geheimnis der Vorgänge kommen möchten. „Ich sage immer,“ meint das grosse Medium (121), „ich will lieber mit Gelehrten als mit Kaufleuten zu thun haben. O, eure Männer der Wissenschaft wurden herrlich an der Nase geführt! Gebt mir nur Gelehrte für meine Sitzungen! Ihr könnt ihnen ebenso leicht mitspielen wie Blinden. Mit ihnen seid ihr so sicher wie mit Gentlemen. Mag da selbst einer ein Skeptiker sein — wenn er sein Wort gegeben hat, die Bedingungen einzuhalten, so ist er Gentleman genug, um es nicht zu brechen.“ Das ist das Urteil des Mediums über die Gelehrten in der spiritistischen Sitzung, und wir fürchten, es ist richtig. O ihr braven und jedem Gedanken eines Betruges fernen Gelehrtenseelen, ihr sahet also nicht, dass, während ihr euer Medium für einen ebensolchen Biedermann hieltet, als ihr es seid, ihr wie gefangene Fische völlig in seinem Netze zappeltet? Und darauf hin machtet ihr euch schlaflose Nächte, warft eure bewährten wissenschaftlichen Grundsätze über den Haufen, stelltet in dickleibigen Bänden neue Theorieen auf, sätet Verwirrungen in die Köpfe des Publikums, hemmtet selbst den geistigen Fortschritt und — dass ich es ausspreche! — erschüttert gründlich das Vertrauen zu der Wissenschaft und ihren Vertretern, indem ihr sie lächerlich machtet! Wieder einmal bewährt sich das Wort von dem „unpraktischen Professor!“ Ein Gaukler, steckt ihn in den Sack!

Wie das Medium den gelehrten Zweifler, eben weil er Gent-

leman genug ist, die Bedingungen zu halten, vom Zweifel zum Glauben bringt, so auch jeden andern Gentleman, der sich den Bedingungen unterwirft. Die Bekenntnisse erzählen auch davon ein interessantes Beispiel. In einer Sitzung Thomsons erscheint ein Diplomat (97), der höflich, aber offen mitteilt, er habe fast mit allen Medien von Slade und Konsorten in Amerika an bis zu Morton und seinen Genossen in Europa hin, Sitzungen gehabt, halte sie aber alle für „absolute Schwindler“ (97), die Anwesenden seien natürlich ausgenommen; er könne auch die meisten Erscheinungen, die er gesehen habe, selbst nachmachen. Gleichwohl weiss Thomson ihn schon bei dieser ersten Sitzung teils dadurch, dass er einen Stuhl auf den Tisch und einen Tamburinring an den Arm eines Beisitzers zaubert, ohne dass die Kette gebrochen zu sein scheint, teils dadurch, dass er, obgleich der Diplomat selbst ihn in einen Sack eingebunden und eingesiegelt hat, Geister erscheinen lässt, in nicht geringes Erstaunen zu versetzen. Einige Tage später teilt Thomson, klug und richtig ratend, dem Freunde des Diplomaten mit, der letztere habe heimlich für sich versucht, die neulich von Thomson hervorgebrachten Erscheinungen nachzuahmen, es sei ihm aber misslungen. Auf die Frage, woher Thomson das wisse, antwortet er, sein Geist Joey habe es ihm gesagt. Thomson hat richtig geraten und verfehlt auch dadurch nicht, den Zweifler stutzig zu machen. Neue Thaten des Mediums erschüttern den Skeptiker endlich so sehr, dass er einem Bekannten den folgenden Brief schreibt, den dieser dann wieder an denjenigen Freund sendet, durch welchen der Diplomat bei Thomson eingeführt war, sodass auf diesem Wege der Brief selbst endlich in Thomsons Hände gelangt: „Ich benachrichtige Sie in aller Eile von einer neuen Sitzung, die ich mit den Herren Thomson und Parker hatte. Ich will Sie nicht durch irgend welche vorschnelle Schlussfolgerungen irre führen, aber ich kann wohl sagen, dass diese beiden Herren die unerklärlichsten Medien sind, welche ich bisher getroffen habe. Die Erscheinungen, welche ich bei ihnen erlebt habe, setzen mich in massloses Erstaunen und lassen sich durch keine meiner Annahmen erklären. Fast werde ich zu dem Bekenntnisse getrieben, dass sie von Geistern herkommen“ (141).

Mit Geistlichen will Thomson nichts zu thun haben. Nach

einer Sitzung, in welcher ein Pfarrer zugegen war, sagt er zu Parker (170): „Ich hege stets Misstrauen gegen den schwarzen Rock; aber ich glaube, ich habe den Mann doch stutzig gemacht. Er konnte sich die Hand nicht erklären, die ihn auf den Rücken schlug. Ich war nahe daran, ihm eine Ohrfeige zu geben, denn ich bemerkte sogleich, dass er den Zirkel brach und aufstand. O die Kirche halte ich mir immer so fern wie möglich vom Leibe; ihr ist nicht zu trauen.“ Ganz dasselbe Misstrauen äussert er gegen die Vertreter der Presse. In einer Versammlung von solchen, die Thomsons spiritistische Erscheinungen zu sehen wünschen, getraut er sich nicht, auch nur das geringste vorzuführen. Das Misslingen erklärt er teils durch die Kleinheit des Zimmers, teils durch das Misstrauen der Anwesenden. „Zwanzig Leute in einem so kleinen Raum und in zwanzig verschiedenen Stimmungen, zu geschweigen der zwanzig feindlichen Gesinnungen, die nur in einem grösseren Raum sich ohne Schaden verflüchtigen können!“ ruft er aus (106). „Der Gedanke ist etwas Stoffliches, und von bösen oder feindlichen Gedanken werden meine Geister stets vertrieben.“ — „So wie wir zu materiellen Arbeiten Platz gebrauchen so gebrauchen auch die Geister Platz für ihre Arbeiten,“ fügt er hinzu. Oftmals verspricht das grosse Medium, Journalisten Sitzungen zu geben, aber es hält nicht Wort. „Da ich einige dieser Herren persönlich kannte,“ erzählt Parker (148), „so schämte ich mich oft, wenn ich ihnen begegnete, denn wir hatten zu oft unser Wort in Beziehung auf eine mit ihnen abzuhaltende Sitzung gebrochen, und selbst meine ernstesten Mahnungen hatten Thomson nicht vermocht, sein Versprechen zu erfüllen. Ich war der Ansicht, da sie Gentlemen seien, würden sie die Bedingungen halten, aber Thomson war hartnäckig und erklärte, wenn es irgend anginge, würde er nie seinen Gefühlen zuwider handeln, und diese sagten ihm, dass jene Männer ihm eine Falle stellen würden; deshalb mussten wir sie ebenso mit leeren Versprechungen hinhalten, wie wir ihre Spöttereien verachteten. Obgleich sie ihren Lesern einen Bericht über die Sitzung, welche sie demnächst haben würden, ankündigten, kam es doch nie dazu.“

Thomsons Vorsicht geht soweit, dass er in seinen Sitzungen alle Personen, welche ihm noch unbekannt sind, für gefährlich hält. Gewöhnlich lässt er nur solche zu, welche ihm von bewährten

Kunden empfohlen sind (155). In einer ihm unbekannten Dame, der er auf dringenden Wunsch eine Sitzung giebt, und einigen anderen dabei Anwesenden wittert er sogleich Mitglieder der geheimen Polizei (162). In solchen Fällen, wie auch in Anwesenheit von ausgesprochenen Zweiflern, ist es sein Grundsatz, nur geringfügige Dinge zum besten zu geben (48), niemals aber die Materialisationserscheinungen; in fremden, den Geistern noch unsympathischen Kreisen, heisst es dann zur Entschuldigung, können sich die Geister nicht sogleich materialisieren (77), da Misstrauen und Spiritismus sich überhaupt ausschliessen (60). Er sorgt deshalb dafür, dass neue und skeptische Teilnehmer dem Medium so fern wie möglich sitzen, während er die Gläubigen unmittelbar an seine Seite zu bringen weiss (46, 47). Vorgewendet wird, dass Neulinge, weil ihr Wesen noch nicht spiritisiert sei, dem Medium, wenn sie ihm zu nahe sind, zu viel „Aura“ entziehen oder auch durch ihre noch entgegengesetzte Aura die des Mediums stören (47). Sollte trotz aller dieser Vorsichtsmassregeln die Gefahr einer Entdeckung von Seiten eines Anwesenden drohen, so scheut sich das grosse Medium nicht, selbst Gewalt anzuwenden. Wie er nahe daran war, jenem oben erwähnten Geistlichen eine Ohrfeige zu geben, so schlägt er in einer anderen Sitzung einen skeptischen alten Herrn, der den Zirkel bricht und die Guitarre festzuhalten sucht, welche die Geister d. h. das Medium gerade im Zimmer umherschweben lässt, eben diese Guitarre mit solcher Gewalt auf den Kopf, dass der Boden des Instruments zerbricht und der Kopf des Ungläubigen tief und schmerzlich darin eingeklemmt wird.

„Die Zither ist entzwei! an der ist nichts zu halten.

Nun soll es an ein ein Schädelspalten!“

Die Anwesenden und der Getroffene selbst huldigen freilich dem Glauben, dass der Schlag von Geisterhand kam, und das Medium selbst beklagt, liebevoll helfend, am meisten den Beschädigten. „Darum liebe ich gerade die Guitarre in meinen Sitzungen,“ erklärt er später seinem Schüler, „sie ist eine vortreffliche Schutz- waffe. Alle Anwesenden sagten natürlich, die Geister hätten es gethan. Der alte Bursche aber hat sich nie wieder mit dem Spiritismus eingelassen“ (164).

Es wird nach alledem begreiflich, warum das Medium sich

ungern bewegen lässt, öffentliche Aufführungen zu veranstalten. Sie tragen einmal nicht so viel ein, wie Privatsitzungen in reichen Häusern, und sind zweitens zu gefährlich, da eine Kontrolle der Anwesenden kaum möglich ist. Besonders Materialisationen wagt er nicht vorzuführen, da es doch einige geben möchte, welche kühn genug wären, den Geist d. h. das Medium selbst in der Geisterverhüllung zu ergreifen (134). Auch befiehlt Thomson seinem Gehülfen, in öffentlichen Versammlungen von seiten des Publikums vorgeschlagene Sicherheitsbeweise niemals anzunehmen und zuzulassen, sondern sie einfach kategorisch abzuweisen (60). In Privathäusern müsse man sich, um nicht Misstrauen zu erwecken, allen Proben unterwerfen, solange sie nur nicht persönlich entwürdigend seien und körperlichen Schmerz verursachen (64); bei öffentlichen Aufführungen aber habe man sie immer entschieden abzulehnen. Einige Male kann das grosse Medium nicht umhin, öffentliche Sitzungen zu veranstalten; dabei sieht er aber darauf, dass das Podium oder die Bühne, auf der er operiert, möglichst hoch sei, denn ein hohes Podium ist schon eine Art Schutzwehr; und ferner wird dafür gesorgt, wenn nicht anders, sogar durch Freibillets, dass die der Bühne nächsten Sitzreihen einerseits keinen Durchgang gestatten (131) und andererseits nur von zuverlässigen, gläubigen Spiritisten eingenommen werden; sie dienen so als „Leibwache“, nach Thomsons Ausdruck (134).

Wir haben jetzt noch das Verhalten des grossen Mediums gegen spiritistische Gesellschaften und das Verhalten der Medien unter und zu einander zu schildern.

Gegen spiritistische Gesellschaften zeigt das grosse Medium eine heftige Abneigung. Er entwirft gelegentlich eine sehr ungünstige Schilderung von ihnen. „Sie sind ein Bündel naseweiser und zudringlicher Wühlhuber, die viel Zeit mit Streiten verschwenden und dem Spiritismus selbst keinen Nutzen bringen. Sie geben sich grosse Namen, setzen eine hohe Miene auf und glauben, das mache sie gross. Als ob nicht jeder beliebige ein paar Zimmer in einem Hause mieten und sie „Institut“ oder dergleichen nennen könnte!“ (50). — Unter einander liegen diese Gesellschaften in heftigem Kampfe. „Da ist z. B. eine Gesellschaft in London, welche sich als das Licht des Spiritismus ansieht. Dann ist da wieder ein Mann mit einer kleinen Wochenschrift,

der sich für die Seele desselben hält; ein anderer hat ein Haus gemietet und ihm einen grossen Namen gegeben; auch er hat eine Zeitschrift, in der er fortwährend nach Geld schreit und jedermann auszankt, weil man ihn nicht besser unterstütze. Nun, dieser hält sich sowohl für das Licht, als auch für die Seele des Spiritismus. Alle aber hassen sich gegenseitig wie Gift und vereinigen sich nie, wie andere öffentliche Körperschaften, um Hand in Hand mit einander zu wirken. Schlägt einer etwas vor, so kann er sicher sein, dass die anderen es verlachen. Lieber lassen sie ihr Schiff zu Grunde gehen, als dass sie sich gegenseitig helfen. Sie brauchen sich also nicht zu wundern, wenn ich nichts mit ihnen zu schaffen haben will. Jene drei, die ich erwähnte, befinden sich stets in einer Art triangulären Kampfes“ (143).

Nur in einem Punkte stimmen alle diese Gesellschaften harmonisch zusammen: in ihrem Hass gegen alles, was ihren spiritistischen Interessen feindlich ist, in ihrer „Einmütigkeit, mit welcher die Nichtspiritisten, besonders die Christen, als intolerante Dogmatiker angegriffen werden“ (51). Wie richtig diese Angabe ist, davon kann man sich durch einen Blick in irgend eine spiritistische Zeitung überzeugen. Selten wird der Gegner mit achtungsvoller Höflichkeit behandelt; die Schmähungen fallen hageldicht auf ihn nieder, wie dies in den Blättern derjenigen Parteien der Fall zu sein pflegt, welche die Leichtigkeit ihrer Gründe durch das Gewicht ihrer Schlagwörter verdecken müssen.

Aber Thomson spricht es geradezu aus, dass wie das einzelne Medium, so auch ganze spiritistische Vereinigungen, um ihre Zwecke zu erreichen, zu betrügerischen Mitteln greifen. Parker erzählt seinem Meister, dass bei einer Sitzung in London, der er anwohnte, auf geheimnisvolle Weise Blumen ins Zimmer gekommen seien, obgleich die Thüren verschlossen waren. Thomson forscht sogleich: „War ein bezahltes Medium zugegen?“ — „Nein.“ — „Aber ein irgendwie interessiertes Medium?“ — „Ja, es war eines da, welches lebhaft wünschte, dass die Welt von seiner mediumistischen Kraft erfahren möchte.“ Thomson fragt noch, ob die Anwesenden reich oder arm gewesen seien, und als er die Antwort „arm“ erhält, erklärt er: „da ist es sicher, dass sie alle oder fast alle unter einer Decke spielten, um Sie zu betrügen.“ — „Aber welchen Gewinn hätten sie davon gehabt?“ — „Sie (Parker)

standen damals auf freundschaftlichem Fusse mit dem Herausgeber des „Spiritistischen Magazins“, und weil Sie ihm aus der Verlegenheit geholfen hatten, als die Pfändungsexekutoren ihm ins Haus rückten, pflegte er von Ihnen alles und jedes in seiner Zeitschrift zu drucken. Diese Leute meinten nun, dass, wenn Sie günstig gestimmt wären, so würden Sie begeisterte Berichte über ihre Sitzungen in jener Zeitschrift veröffentlichen. Die meisten dieser Geheimnisse erklären sich sehr einfach“ (153).

Bei dieser seiner Meinung von den spiritistischen Gesellschaften stellt Thomson den Grundsatz auf, ein grosses Medium müsse sich durchaus von ihnen fern halten; jede Gesellschaft bilde eine Partei für sich; schliesse sich das Medium der einen Gesellschaft an, so fühlten sich alle anderen beleidigt (61), und das Medium habe dann unter ihren Verfolgungen zu leiden. Dabei bezahlten sie das Medium nicht, sondern forderten, dass es seine Sitzungen zum Besten ihrer Kasse halte (142), um es wieder über Bord zu werfen, sobald sie es nicht mehr brauchten (50). In früheren Zeiten habe er sich wohl mit ihnen abgegeben und ihnen zu Gefallen gehandelt (143), um bekannt zu werden; jetzt aber sei sein Ruf gemacht und zu fest begründet, als dass er nach ihrer Pfeife zu tanzen nötig hätte (51). Dieser Anschauung gemäss verfährt denn auch Thomson, als er gleichwohl es einmal nicht vermeiden kann, in einer spiritistischen Gesellschaft im Kabinet zu sitzen. Er kommt zunächst eine Stunde später, als verabredet war. Die unfreundliche Behandlung, welche er deswegen von dem Vorsitzenden erfährt, erträgt er mit dem freundlichsten Lächeln von der Welt. Er lässt sich willig im Geisterkabinet einschliessen, aber es geschieht nicht das geringste, obgleich die Anwesenden eine ganze Stunde auf die Erscheinung warten (51 ff.). Als das Kabinet endlich geöffnet wird, findet man das Medium im tiefen Schlaf, aus dem es erst durch kräftige Mittel erweckt wird. Es erklärt dem damals noch vertrauensvollen und glaubensseligen Parker den Misserfolg: seine Geister liebten nun einmal diese Gesellschaften nicht und kämen deshalb auch nicht (53).

Die Angriffe dieser Gesellschaften richten sich denn auch bald gegen das grosse Medium. Als Thomson mit spiritistischen Sitzungen in der Provinz beschäftigt ist, verbreiten sie die Kunde,

er sei ein schlechter Zahler (143). Das Charakteristische bei diesen Angriffen ist aber, dass sie sich wohl gegen den sittlichen Charakter des Mediums wenden, niemals aber seine mediumistische Kraft in Frage stellen (144, 230); im Gegenteil sind die Verkleinerungen der Person vielfach noch mit Lobpreisungen des Mediums verbunden. Auch dies erklärt Thomson seinem Schüler: „Die Fischhändler rufen am wenigsten, der Fisch stinkt!“ (144) oder auf deutsch: Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

Das Verhalten der Medien unter einander ist im allgemeinen kein freundliches. Jedes Medium will das grösste sein; so ist es naturgemäss eifersüchtig auf seine Konkurrenten, die ihm seinen Ruhm streitig machen. Der ehrliche Parker äussert einmal, ehe ihm die Augen aufgegangen sind, gegen seinen Meister, es würde gewiss besser sein, wenn die Medien ihre Eifersüchteleien ein- für alle Mal aufgeben und einträchtiglich zusammen arbeiten wollten (56). Was in diesem Falle geschehen würde, spricht an einer anderen Stelle Thomson bezeichnend genug aus (153): „Wären sie nicht so eifersüchtig auf einander, sondern wollten sich gegenseitig in die Hände spielen, sie würden die Welt in Erstaunen setzen!“ Da ist es nun für die Welt allerdings besser, dass, wie er hinzufügt: „statt dessen sie sich hassen wie wilde Katzen.“ Doch kommen Fälle vor, wo ihr Interesse es erheischt, ihren Neid bei Seite zu setzen und unter einer Decke zu spielen; ihre Wirkung ist dann um so bedeutender. Als Thomson selbst seine mediumistische Laufbahn erst beginnt, hilft er in Paris noch gern und bereitwillig anderen (225), so z. B. Morton, mit dem er auch in London gelegentlich zusammenspielt (56, 152). Er macht diesem Mitteilungen über geheime Privatangelegenheiten eines seiner eifrigsten Kunden und bewegt dann diesen, auch mit Morton eine Sitzung zu halten. Und siehe da! Mortons Geist sagt genau dasselbe Erstaunliche aus, wie Thomsons Geist. Diese Übereinstimmung macht die Runde durch alle spiritistischen Blätter und bestätigt in überzeugender Weise die Einwirkung des Geisterreichs (153). Auf diese Weise wird mancher Beweis für die Clairvoyance der Medien gewonnen und veröffentlicht (225). Auch mit dem Geisterphotographen Bouguet in Paris, dessen Betrugereien später an den Tag kamen, stand er in Verbindung (226). Thomson widmete längere Zeit seine Kraft

ausschliesslich einem Grafen in Paris. Er befindet sich aber zufällig in Amsterdam, als der Graf zu Bouguet geht, um sich photographieren zu lassen. Als das Bild aus der Dunkelkammer kommt, sieht man darauf hinter dem Grafen eine in schwachen Umrissen erscheinende Gestalt, in welcher der Graf Thomson erkennt. Der Graf bittet Bouguet, niemandem etwas davon zu sagen, und schreibt an Thomson, was er zu der und der bestimmten Stunde (d. h. zu der Zeit, als der Graf bei Bouguet weilte) gethan habe. Thomson antwortet, er erinnere sich, damals in Schlaf gefallen zu sein und geträumt zu haben, dass er den Grafen besuche. Der Graf ist entzückt: hier liegt der bündigste Beweis für eine Wirkung in die Ferne vor; das erhaltene Bild wird in zahlreichen Exemplaren vervielfältigt, in alle Welt versandt und von spiritistischen Gesellschaften in ihren Räumen aufgehängt. Thomson erklärt das Rätsel: Bouguet habe für solche Fälle eine Anzahl Platten vorrätig gehabt, auf denen ein flüchtiges Schattenbild Thomsons photographiert gewesen sei (wie sich dieses leicht herstellen lässt, wenn die abzunehmende Person nur einen kurzen Augenblick vor dem Apparat verweilt); auf einer solchen vorbereiteten Platte sei der Graf photographiert worden; dazu habe Bouguet Thomson sogleich von dem Vorfall benachrichtigt, und dieser seine Antwort danach abgefasst.

Wie sehr sich die Medien durch ihre Uneinigkeit im Lichte stehen, davon erzählt Thomson auch ein Beispiel. Drei Medien, Thorp, Colton und Fletchman behaupten alle, den berühmten Geist John King zum Führer zu haben. Ein Dr. Ayton hält zuerst mit Thorp, dann in dessen Abwesenheit mit Colton eine Sitzung. Aber unglücklicherweise hat der John King Thorps genau das Gegenteil von dem ausgesagt, was der John King Coltons vorbringt; ja, der John King Thorps behauptet, nie mit Colton, und der Coltons nie mit Thorp in Verbindung gestanden zu haben. Um das Rätsel zu lösen, wendet sich Dr. Ayton an Fletchman, der ebenfalls den Geist John King für sich in Anspruch nimmt, und durch dieses Medium erklärt nun der Geist feierlichst, dass er sich der Welt niemals durch ein anderes Medium als Fletchman kundgegeben habe; wenn der Geist eines anderen Mediums sich John King genannt habe, so könne das nur ein böser Lügegeist gewesen sein. Der Doktor

wurde zwar stutzig; da er aber doch an alle drei Medien glaubte, nahm er sie sämtlich in sein Haus, um hinter die Wahrheit zu kommen. Hier entbrannte aber „die Schlacht der Medien“ mit solcher Wut, dass der Hausherr sich genötigt fand, Colton und Fletchman zu entfernen, während Thorp als Sieger das Feld behauptete. „Colton, glaube ich,“ fügt Thomson hinzu, „macht nicht mehr viel, Fletchman aber ist jetzt der hauptsächlichste Verzückungsprophet der *Grand Universal Association of Light*. Die drei wollten auch mich in ihr Gezänk mit hineinziehen, aber ich drückte mich davon“ (154).

Nicht bloss, dass die Medien sich durch ihre Eifersucht mannigfache Blößen geben, es sind doch auch oft genug schon die unzweifelhaftesten Entlarvungen ihrer Betrügereien vorgekommen. Wie ist es also möglich, dass sich trotzdem der Glaube an sie noch nicht in völliges Misstrauen verwandelt hat? Dass viele, die sich als Betrogene erkannten, aus Scham schweigen, ist schon erwähnt. Angenommen aber, sie veröffentlichen auch den Betrug, so wissen die Medien sehr wohl, dass in unserer raschlebigen Zeit eine Nachricht die andere so sehr drängt und verschlingt, dass, wie bekannt, selbst die ärgerlichsten Vorfälle in kürzester Frist wieder vergessen sind. Tritt nun das Medium irgendwo in einem Privatzirkel auf, so kennt es ja alle die oben analysierten Mittel, um das Vertrauen für sich zu erwecken, und da es dann thatsächlich Leistungen zuwege bringt, welche von den Anwesenden niemand zu erklären oder gar nachzumachen versteht, so wirkt der sinnliche Augenschein stärker als jedes Misstrauen, und selbst der Zweifler wird stutzig, wenn nicht gar gläubig. Denn warum die Leute gar zu gern an die spiritistischen Kunststücke und deshalb immer und immer wieder auch an die Medien glauben, das spricht mit dürren Worten auch Thomson aus: „Mein Ruf ist gemacht,“ sagt er (122), „und wenn ein Medium erst einmal zu Ansehen gekommen, so kann die Presse der ganzen Welt es nicht darum bringen, einfach deshalb, weil das zukünftige Leben die Leute mehr interessiert als die Gegenwart.“ Mit diesem Glauben ist der mystische Hang im Menschen eng verbunden, welcher besonders durch die religiöse Unterweisung von Jugend auf genährt ist und bei sehr wenigen durch echte geistige Nüchternheit auf Grund wissenschaftlicher Disziplinierung in die richtigen Grenzen zurück-

gewiesen wird. Wie jede seltsame Geschichte, welche sich an die Phantasie wendet, und sei sie noch so lügenhaft und unwahrscheinlich, bei der grossen Masse auf höheren Beifall rechnen kann, als eine nüchterne Aufklärung über irgend eine Thatsache, welche den Verstand in Anspruch nimmt, so wird auch jeder an das Märchenhafte streifende Bericht über die erstaunlichen Thaten eines grossen Mediums mit demselben schaurigen Behagen hinuntergeschlurft, wie die grausigste Mordgeschichte, um so mehr, als dadurch wieder einmal das Jenseits — bewiesen wird. Die negativen Instanzen werden auch hier also vergessen, die positiven dagegen treu im Gedächtnis behalten, wie schon nach B a c o überall auf dem Gebiete des Aberglaubens und Vorurteils. Nun sorgen aber auch die spiritistischen Blätter ebenso tapfer dafür, dass solche angebliche positive Instanzen verbreitet werden, als sie ängstlich bemüht sind, die negativen zu verschweigen, oder, wenn dies durchaus nicht geht, sie so zu beschönigen, dass sie unschädlich werden. Denn, sagt T h o m s o n, „die Mehrzahl derer, welche vom Spiritismus leben, werden den Medien durch Dick und Dünn beistehen“ (79).

„Das kann ich von dem Herausgeber des spiritistischen ‚Magazins‘ doch nicht denken,“ wendet P a r k e r ein.

„Nun, ich frage Sie, kann irgend etwas so klar sein, als die Entlarvung M o r t o n s in Belgien? Und doch stellte er sich auf die Seite des Mediums,“ antwortet T h o m s o n.

„Ich glaubte, M o r t o n sei mit Unrecht angegriffen.“

„Ach, ich mag die Leute nicht solchen Unsinn schwatzen hören. Das war ein Fall so klar wie der Tag. Sieben oder acht wohlbekannte Männer vom besten Ruf bestätigen auf der Stelle die Begebenheit durch ihre Namensunterschrift; und ein Redakteur, der zwei-, dreihundert Meilen davon entfernt ist, wagt, sie Lügner zu nennen. Ich natürlich tadele ihn nicht darum, dass er sich des Mediums annahm.“

„Dann glauben Sie wohl auch, dass das neulich entlarvte weibliche Medium thatsächlich schuldig ist?“

„Ich glaube gar nichts darüber.“

„Sie wollen sagen, Sie wissen es.“

„Ja, und ich weiss auch noch etwas anderes, dass sie nämlich eine grosse Thörin war, weil sie niemanden bei sich hatte,

der die Ergreifung verhinderte. Der Fall liegt sogar noch mehr auf der Hand als derjenige Morton's, und die Männer, welche sie ergriffen, nehmen eine zu hohe Stellung ein, als dass irgend jemand sie Lügner nennen dürfte.“

„Wenn bei unserer zweiten Sitzung in der ‚Halle‘ jemand den Geist ergriffen hätte, da würde er also Sie erfasst haben?“ „Ja!“ (80.)

Auch in dem oben erwähnten Falle des Geisterphotographen Bouguet musste, als der Schwindel aufgedeckt wurde, Leymarie, der Redakteur der *Revue spirite*, mit auf die Anklagebank wandern, weil er jenem die Reklamen besorgt hatte.

Die meisten Spiritisten aber, welche von Medien betrogen sind, ohne es zu ahnen, werden diese im besten Glauben verteidigen, oder, wenn der Fall zu klar am Tage liegt, doch entschuldigen. Wir hörten in dem obigen Gespräch zwischen Thomson und Parker, dass Morton in Belgien und ein weibliches Medium in London als diejenigen entlarvt wurden, welche selbst den erscheinenden Geist spielten. Wiederholt muss der Bekenner die Erfahrung machen, dass eine solche Entlarvung dem Ruhme eines Mediums nicht nur nichts schadet, vielmehr ihn beträchtlich erhöht, wie Thomson es ihm vorausgesagt: „Man teilte mir mit, dass er für die heilige Sache gelitten habe. Die Feinde des Spiritismus hatten ihn wegen Betrugs verklagt, und er musste eine Strafe von sechs Monaten Zwangsarbeit erdulden. Wir hielten ihn für einen Märtyrer und behandelten ihn mit der einer solchen Person gebührenden Ehrfurcht,“ heisst es S. 22. Parker will im Gespräch den delikaten Punkt nicht erwähnen, aber das Medium selbst berührt ihn, und Parker, damals noch im ersten Glaubenseifer, antwortet begeistert: „Zu allen Zeiten wurden und werden immer wieder die Bahnbrecher einer grossen Sache eingekerkert und gesteinigt werden. Auch Sie konnten der grausamen Verfolgung nicht entfliehen; aber Paulus betrachtete es nicht als einen Schimpf, im Gefängnis gelegen zu haben; im Gegenteil, er rühmt sich dessen. Für ein Prinzip zu leiden ist keine Entehrung. Selbst der Kerker sollte mich nicht abschrecken, den Spiritismus zu verteidigen, und ich freue mich, dass Sie ebenso denken.“

„Ja,“ antwortet das Medium, „ich bin jederzeit bereit, wieder

*) Schneider, a. a. O. S. 280.



zu leiden. Ich war nicht allein im Kerker. Denn meine Geister waren immer bei mir“ (23). „Das Medium Morton,“ heisst es S. 56, „hatte die grösste Sympathie für sich erweckt, weil er auf das grausamste wegen Betrugs verfolgt und gestraft worden war von frevelhaften Menschen, mit denen er auf dem Kontinent Sitzungen gehalten hatte. Aber diese Entlarvung hatte nur dazu gedient, seine Popularität unter seinen Freunden in England zu erhöhen, welche ihn mit neuen Gunstbezeugungen überschütteten; kurz, er war ein Märtyrer in unseren Augen“ (vgl. S. 178). Wo die Entlarvung als solche unzweifelhaft feststeht, wird gleichwohl das Medium entschuldigt und böse Geister als Unheilstifter hingestellt. Als Parker es im Interesse der spiritistischen Sache beklagt, dass jenes weibliche Medium als Betrügerin ertappt sei, antwortet Thomson (78): „Es wird ihr nicht im geringsten schaden; man wird sie vielmehr als Märtyrerin betrachten, und ihr Ruf wird wachsen infolge dieses ungeheuren Zeitungsgeschreies, das doch nur als Reklame für sie wirkt. Denken Sie an meine Worte! Die Spiritisten werden ihr mit aller erdenklichen Sympathie zu Hülfe eilen; sie werden sagen, die beiden Entlarver hätten die Bedingungen gebrochen oder böse Geister herbeigelockt, welche das Medium überfielen und sie im Schlafzustand aus dem Kabinet herausführten, und tausend andere Entschuldigungen. Zu leiden wird sie deshalb nicht brauchen!“

„Wenn also die Anwesenheit zweideutiger Fremder die Ursache ihres Vergehens war, so sollte man hinsichtlich der Anwesenden eine sorgfältigere Kontrolle ausüben; war sie aber wirklich schuldig, dann werden solche Medien im Interesse unserer Sache je eher je besser entlarvt werden,“ erwidert Parker.

„Was Sie für Unsinn schwatzen! In diesem Falle wäre es mit jedem Medium ohne weiteres aus!“

Und wie Recht er hat, zeigt sich sogleich an den Spiritisten, welche sie in der Provinz besuchen. „Die Unterhaltung,“ heisst es S. 83, „wandte sich auf die Entlarvung des oben erwähnten weiblichen Mediums, und alle verurteilten einstimmig die Handlungsweise der beiden Herren, welche die Geistergestalt ergriffen hatten, und ebenso die Vorsteher der spiritistischen Gesellschaft, weil sie jene Herren zugelassen hatten. Sie gaben ihrem Glauben Ausdruck, dass das Medium unter ungünstigen Bedingungen ge-

standen habe, welche durch die Zweideutigkeit der Anwesenden herbeigeführt seien; gerade daraus gehe aber klar hervor, dass das Medium selbst unschuldig sei.“

„Sagte ich Ihnen nicht, dass alle Spiritisten das Medium in Schutz nehmen würden?“ meint Thomson (ebenda). „Die Entlarvung schadet ihr gar nichts.“ —

„Das möchte ich doch nicht behaupten,“ erwidert ihm Parker. „Ich zweifle doch, ob man sie nicht scheel ansehen würde, wenn sie jetzt hierher käme, trotz alles Glaubens an ihre Rechtchaffenheit.“

„O gewiss nicht! Auch wenn alle Medien ausnahmslos eingeständen, dass sie die Welt beständig betrogen hätten — die Spiritisten würden es ihnen nicht glauben, sondern erklären, sie ständen zeitweilig unter dem Einfluss böser Geister“ (84).

Dieses unselige, fast an Wahnwitz grenzende Vertrauen geht in der That so weit, dass, als Thomson gleich im Anfang seiner mediumistischen Laufbahn als junger Mensch seinen spiritistisch gesinnten Anverwandten selbst freimütig seine mediumistischen Betrugereien, derselben überdrüssig, eingesteht, sie ihm nicht glauben wollen, vielmehr der Meinung sind, er stehe unter dem Einfluss böser Geister und müsse sich einem Exorzismus unterziehen, damit seine wunderbaren Anlagen wieder zur Entwicklung gelangen (224). Der Bekenner nannte oben den Spiritismus die „Narrheit des Zeitalters“ (223) und Thomson fügte sarkastisch hinzu: „nun, jedes Zeitalters“. In der That, wenn man bedenkt, wie weit die Verdunklung des Geistes und die Thorheit des Aberglaubens gekommen sein muss, wenn selbst den offensten Eingeständnissen gegenüber die Glaubensseligkeit nicht erschüttert wird, so möchte man an eine förmliche ansteckende Wahnsinns-epidemie glauben.

Da somit der Glaube der Spiritisten unerschütterlich ist, so braucht sich ein Medium auch vor keinem Angriff zu fürchten, und am wenigsten vor dem Urteil der Presse, da diese durch ihr berechtigtes Eifern nur Reklame für das Medium macht. Thomson ist gegen jede Kritik abgehärtet, und wie er sie verachtet, so lehrt er auch seinen Schüler, sie zu verlachen, gleichviel ob sie günstig oder ungünstig sei (114). Er will mit Journalisten persönlich nichts zu thun haben und sie nicht in seinen Sitzungen

dulden, aber „er giebt auch für ihr Lob und für ihren Tadel keinen Pfifferling, denn sein Ruf ist gemacht“ (142). Mit einem „zum Henker die Presse“ (*hang the press* 122) wirft er sie verächtlich zum alten Eisen. Auch der Bekenner sagte sich, dass alle seine Enthüllungen nichts nützen würden, wenn sie nicht gründlich und allumfassend seien. Und das war die Ursache, warum er, einmal misstrauisch geworden, dennoch sich Thomson fortgesetzt willig zu diensten stellte. Mit derselben Kraft, mit welcher er für den Spiritismus eintreten wollte, widmete er sich nun, nachdem er die schmachlichste Enttäuschung erfahren, der Ergründung des Betrugs. „Ich konnte,“ berichtet er S. 174, „unserem Gastfreund (dem sie gerade Sitzungen geben) nicht sagen, was ich bereits vom Spiritismus wusste; hätte ich damals schon gesprochen, so würde es ohne Nutzen gewesen sein, denn man würde meine Enthüllungen auf einen Streit mit Thomson zurückgeführt haben. Zudem konnte ich damals noch nicht beweisen, dass alles Betrug war, und eine halbe Geschichte würde man als das ‚alte Märchen‘ verlacht haben. Von dem hohen Fluge meines früheren Glaubenseifers war ich zu der Aufgabe eines blossen Forschers herabgesunken und von brennender Begierde beseelt, die Wahrheit zu finden, so gering ihr Gewinn sein mochte. Die Lehre, welche ich aus meiner schnellen Bekehrung zum Spiritismus gezogen hatte, trieb mich an, nun nicht eher davon abzulassen, als bis ich durch tageshelle Beweise zeigen konnte, dass all jene Manifestationen auf keiner besseren Grundlage als Narrheit und Betrug beruhten.“

Wie Thomson zum Medium wurde, erzählt er seinem Schüler, nachdem derselbe bereits den vollen Einblick in sein Thun und Treiben gewonnen hat. Sein Lebensgang mag wohl der Hauptsache nach die Laufbahn der meisten professionellen Medien widerspiegeln, und so lassen wir denn Thomson erzählen (224f.): „Es war vor ungefähr zehn Jahren in Amerika, als meine Verwandten mich eines Tages in eine Sitzung mitnahmen. Ich hielt alles für Schwindel. Nur um einmal die Geister auf die Probe zu stellen, steckte ich meinen Kopf im Dunkeln unter die Tischplatte und hob so den Tisch in die Höhe. Ich liess ihn dann (durch Klopfen) sagen, ich wäre ein wundervolles Medium. Diesen Spass machte ich mir in allen ihren Sitzungen. Eine Zeit lang machte

es mir Vergnügen, weil es meiner Person grosses Ansehen verschaffte. Ich fiel auch in Verzückung und verursachte gewaltigen Lärm; ferner liess ich Lichter im Dunkeln aufflammen. Die Folge davon war, dass die Leute in den Strassen auf mich wiesen und ausriefen: „Da ist das neue Medium, das ist er! das ist er!“ Zuletzt aber bekam ich es satt und erzählte meiner Familie alles, aber sie wollten mir nicht glauben, sondern meinten, ich stände im Moment unter dem Einfluss böser Geister, die vertrieben werden müssten, und eine Menge anderen Unsinns über die Entwicklung meiner wunderbaren Gaben. Da dachte ich, wenn sie einmal betrogen sein wollen, so ist es ihr eigener Fehler. Ich setzte also meine Streiche fort, obgleich ich damals noch kein Geld dafür bekam. Aber daran lag mir nichts, denn ich wurde ja fast wie ein Heiliger verehrt, und das gefiel mir sehr gut. Bald nachher gingen wir nach England. Wir waren in grosser Geldverlegenheit und wussten kaum, wovon wir leben sollten. Eines Tages hörte ich, dass ein berühmtes amerikanisches Medium mit seiner Frau in London Sitzungen gäbe, und ich besuchte ihn. Er hatte an dem Abend gerade eine Sitzung in seiner Wohnung, und er setzte mich in den Zirkel neben sich. Als nun die Lichter ausgelöscht waren, machte ich ihm die Hände los und half ihm auch sonst in einigen Kleinigkeiten. Nach der Sitzung bat er mich, noch zu bleiben, um von alten Zeiten zu sprechen. Als alle fort waren, sagte er mir, er sähe ein, dass ich eingeweiht wäre; er wolle mir wöchentlich zwei Pfund Sterling geben, wenn ich dafür zweimal die Woche sein Gehülfe sein wolle. Er gab mir sogleich zwei Pfund als Handgeld. Ein solches Anerbieten kam mir natürlich wie ein Geschenk des Himmels, und ich nahm es freudig an. Unserem Vertrag gemäss half ich ihm, und wir führten manchen Streich zusammen aus. Endlich wollte er nach Amerika zurückkehren und mich mitnehmen. Aber ich überlegte mir, dass ich völlig imstande sei, als selbständiges Medium aufzutreten, und das that ich denn auch in den nächsten zwei bis drei Jahren mit ausgezeichnetem Erfolg. Ich war mit meiner Arbeit in England sehr zufrieden, aber ich sehnte mich nach einem Feiertag. Deshalb beschloss ich auf einige Zeit nach Paris zu gehen, um das Geschäft mit dem Vergnügen zu verbinden.“

In Paris wird er sehr bald darauf von einem Grafen — für

1000 Fr. monatliches Honorar als Privatmedium in Dienst genommen, trennt sich aber nach einiger Zeit von ihm, um von nun an völlig unabhängig seine glänzende Bahn zu verfolgen.

Die Enthüllungen der „Bekenntnisse“ sind bis jetzt zwar die umfassendsten und bedeutsamsten, aber gleichwohl nicht die einzigen, und stellt man die verschiedenen Fälle der bekannt gewordenen Entlarvungen betrügerischer Medien zusammen, so erscheint ein stattliches Heer. Nur die oben erläuterten Gründe machen es begreiflich, warum trotzdem die Anhänger des Spiritismus sich die Augen verschliessen. „Ich zweifle,“ sagt Home*), ob es dermalen nur fünf materialisierende Medien giebt, welche nicht darüber ertappt worden sind, sich als Geister maskiert zu haben.“ Die Bekehrung des Physikers Crookes zum Spiritismus wurde bekanntlich durch das weibliche Medium Florence Cook vollzogen. Crookes' Vertrauen zu ihr war zu gross, als dass seine Beobachtung noch eine objektive hätte sein können. „Was die Annahme betrifft,“ sagt er von ihr**), „dass ein unschuldiges Mädchen von fünfzehn Jahren imstande sei, einen riesigen Betrug zu ersinnen und ihn während dreier Jahre mit vollständigem Erfolg durchzuführen, sich allen erdenklichen Prüfungen vor und nach den Sitzungen zu unterwerfen, wobei sie noch mehr Erfolg in, zum Zweck streng wissenschaftlicher Forschung veranstalteten, Sitzungen bei mir erlangte; dass, sage ich, die Katie King (der durch Florence Cooks Mediumschaft erscheinende Geist) der drei letzten Jahre ein Resultat des Betrugs sein könne, das verletzt mehr den gesunden Menschenverstand und die Vernunft, als zu glauben, sie sei, was sie zu sein beteuerte.“ Und doch werden wir noch aus den Bekenntnissen ersehen, dass sogar jüngere Mädchen mit Kaltblütigkeit und Genuss sich zu Geistererscheinungen hergaben. Schon am 9. Dez. 1873 hatte ein Mr. Volkmann in einer Sitzung der Florence Cook den Geist Katie King plötzlich ergriffen und die Überzeugung gewonnen, dass es das Medium selbst war. Sieben Jahre später wurde dieselbe Florence, inzwischen vermählte Mrs. Corner, wiederum bei einer Sitzung der britischen Nationalassoziaton des Spiritismus in der unleugbarsten Weise als Betrügerin entlarvt. (Ich vermute, dass die

*) *Lights and Shadows* etc. bei Schneider S. 283.

**) Schneider, a. a. O. S. 284.

oben angeführten Gespräche zwischen Thomson und Parker über das entlarvte weibliche Medium sich auf diesen Fall beziehen). Zwei anwesende Herren, ein Deutscher und ein Engländer, glaubten schon in einer früheren Sitzung das Durchschimmern eines Korsets durch das weisse Gewand des Geistes bemerkt zu haben. Bei einer abermaligen Materialisation waren sie sicher, hinter dem Vorhang das leise Geräusch des Auskleidens zu vernehmen. Als der Geist erscheint, springt, wie zwischen ihnen verabredet, der eine zu und ergreift den Geist d. h. — das Medium, während der andere die abgelegten Kleider und Schuhe hinter dem Vorhang hervorholt und der Versammlung vorzeigt. Die Geschichte wurde sogleich in den „*Times*“ veröffentlicht und ging von da aus in die verschiedensten Zeitungen über. Die spiritistische Presse entschuldigte das Medium in der oben geschilderten Weise: Mrs. Corner sei ohne Bewusstsein und ohne ihren Willen von den Geistern entkleidet und aus dem Kabinet herausgetrieben worden; ihr Erscheinen vor dem Vorhang sei daher ebenso merkwürdig und bedeutungsvoll und beweise ebenso viel, als wenn ein Geist selbst erschienen sei!!!

„Im übrigen aber,“ so schloss ein Artikel in den „*Spiritual Notes*,“ „mögen die Gläubigen versichert sein, dass, nachdem Mr. Crookes, das berühmte Mitglied der *Royal Society* zu London, während einer langen Reihe von Jahren den Spiritismus dieser Dame erprobt und ein Buch ihr zu Ehren geschrieben hat, kein Zweifel möglich ist.“*) Das berühmte Medium Home konnte im Jahre 1871 zu Petersburg vor einer Kommission von Gelehrten nicht das Geringste zustande bringen, und seitdem erlosch sein Ruhm sehr schnell. Trotzdem wiesen alle Spiritisten mit Entrüstung die Anklagen der russischen Zeitungen zurück, dass Home für seine Vorstellungen stets geheime Vorbereitungen getroffen habe; dass seine mediumistische Kraft ihn in Petersburg gelegentlich verlassen habe, sei nicht wunderbar; diese Kraft wechsele wie Ebbe und Flut, ja könne gelegentlich auch ganz verschwinden. Übrigens ist schon erwähnt, dass Home einer Wittwe Lyon in London den Geist ihres Mannes zitierte, der ihr befahl, Home zu adoptieren, ihn zum Erben einzusetzen und ihm ein Wartegeld von 65,000 £ auszuzahlen. Die Witwe gehorchte. Die entrüsteten Erben aber liessen durch ein

*) Schneider, a. a. O. S. 285.

anderes Medium den Geist des Verstorbenen nochmals zitieren, der nunmehr alles widerrief und der Frau verkündete, sie sei das Opfer eines schändlichen Betruges geworden. Aus Furcht vor einem Prozess bot Home einen Vergleich an, nach welchem er 30,000 £ zurückzahlen wollte. „Das Anerbieten wurde ausgeschlagen, es kam zur gerichtlichen Verhandlung und Home wurde am 1. Mai 1868 verurteilt, die ganze ‚betrügerisch erlangte‘ Summe zurückzugeben.“ *)

Im Jahre 1865 zeigten sich die amerikanischen Brüder Davenport mit ihrem Wunderschrank in Europa. Einer derselben liess sich im Schranke festbinden, um bald darauf, angeblich von Geistern befreit, aus demselben wieder hervorzutreten. Ihr Kunststück aber wurde sehr bald aufgedeckt und nachgemacht. Eine genaue Beschreibung der Einrichtung des Schrankes wie der eigentümlichen, von den Brüdern angewandten Knotenschlingung u. s. w. findet sich in „Vom Fels zum Meer“, Dezemberheft 1882. Übrigens möge hier kurz gesagt sein, dass fast jede Art der Knotenschlingung von dem Kundigen unschädlich gemacht werden kann und dass, wie auch Thomsons Fall zeigen wird, das Festbinden nebst dem Hokusfokus des Festsiegels unter spiritistischen Bedingungen nicht die geringste Garantie für ein wirkliches Gefesseltsein giebt (s. weiter unten).

In Neu-York machte ein Mr. Flint die einträglichsten Geschäfte durch das Vorgeben, dass er auf briefliche Anfragen von den Geistern Antworten vermitteln könne. Er liess sich für jede Antwort zwei Dollars geben und hatte gegen 10,000 solcher Briefe, deren Inhalt sich meistens auf Gewinn und Verlust im Geschäftsleben bezog, beantwortet, als seine Frau, mit der er im Ehescheidungsprozess lag, den Schwindel enthüllte. In Boston besorgte ein anderes Medium nicht bloss ein solches Amt als „Postmeister aus dem Geisterreich“, sondern verschaffte sogar in ähnlicher Weise, wie Bouquet Photographieen, so Porträts von Verstorbenen aus dem Jenseits. Zwischen dem Maler der Bilder und dem Medium kam es aber zum Streit, und der Schwindel wurde in einem Prozess aufgedeckt. Der Geisterphotograph Mummeler soll noch heute ein gewinnreiches Geschäft machen.**) Als betrügerische Medien wurden u. a. noch entlarvt Mr. Bastian und Mrs.

*) Schneider, a. a. O. S. 126. — **) Ebds. S. 280.

Esperance, ferner ein Mr. und Mrs. Fletcher, deren Geister sich an den Diamanten einer Dame vergriffen, wofür die armen Medien im Zuchthaus zu büssen hatten. Als ein Herr Friedländer bei einer Sitzung in Berlin seinen Fuss auf die Füße des Mediums stellte, hörten die Klopflaute der Geister im Tische sogleich auf, denn Misstrauen vertragen die Geister nicht. Ich Im Mai 1880 spielte das grosse Medium Eglinton in München eine Harmonika angeblich ohne Berührung mit seiner Hand. Man hatte heimlich das Griffbrett geschwärzt und nach der Sitzung fand sich, dass die Hand des Mediums schwarz war. Auch hier hatten natürlich böse Geister ihr Spiel getrieben. (Eine Menge anderer Fälle s. noch bei Schneider, Kap. VII.)

Wir haben bisher das Verhalten der Medien im allgemeinen nach verschiedenen Richtungen hin geschildert und müssen uns nun ihren speziellen Produktionen zuwenden, um die Bedingungen und Mittel zu erklären, unter welchen und durch welche dieselben zustande gebracht werden.

Alle Kundgebungen der Geister finden nur unter gewissen Bedingungen statt; sind also diese Bedingungen nicht hergestellt, so erfolgt keine Manifestation. Wenn wir nun diese Bedingungen genauer ins Auge fassen, so wird es sogleich offenbar, dass sie alle aus dem Bestreben abgeleitet sind, das Medium vor Entdeckung sicher zu stellen, und dass sie sich unter diesem Gesichtspunkt alle sehr natürlich erklären, während die spiritistischen Auslegungen nur erst später zur Bemäntelung hinzueronnen sind. Virchow wollte nur unter seinen eigenen Bedingungen mit Slade Sitzungen halten, Slade hielt aber leider keine Sitzungen mit Virchow. (Schneider, S. 145.) Wären die Geister in ihrem Einwirken auf die Menschenwelt in Wahrheit an derlei Bedingungen gebunden, so müssten sie in der That nur sehr armselige Geschöpfe sein.

Der beste Schutz des Mediums gegen Entdeckung liegt in dem festen Glauben der Anwesenden, und wir hörten schon, dass darum das Medium, wenn irgend möglich, nur mit Gläubigen seine Sitzungen zu halten liebt, gegen ungläubige und verdächtige Zweifler aber mit grösstem Misstrauen und höchster Wachsamkeit zu Werke geht. Ausser diesen inneren Bedingungen der Möglichkeit der Geisterkundgebung durch das Me-

dium, giebt es nun aber äussere Bedingungen, welche hergestellt werden müssen. Versprechen die Anwesenden, diese äusseren Bedingungen nicht zu brechen, und halten sie ihr Wort, so kann in der That das Medium seine Kunststücke mit voller Sicherheit ausüben. Alle Versammelten werden deshalb auf das eindringlichste ermahnt, die delikaten Bedingungen, unter denen allein der Geisterverkehr sich eröffnet, einzuhalten, wenn man des Erfolgs einigermaßen sicher sein wolle (24, 131). Einer Unbekannten gegenüber erklärt Parker (115): „Wir pflegen Fremden keine Sitzungen zu geben, wenn wir nicht die Garantie haben, dass sie die Bedingungen nicht brechen werden.“ Nur solche Fremde werden in den Zirkel aufgenommen, für welche sich bekannte Freunde verbürgen. Auch das „Reglement der Pariser Gesellschaft für spiritistische Studien“*) bestimmt: „Die Gesellschaft nimmt nur jene Personen auf, welche mit ihren Grundsätzen und dem Zwecke ihrer Arbeiten sympathisieren, nämlich solche, welche bereits in die Grundsätze der spiritistischen Wissenschaft eingeweiht sind, oder diejenigen, welche von dem Wunsche, sich darin zu belehren, alles Ernstes beseelt sind. Folglich schliesst sie einen jeden aus, der in den Schoss der Versammlungen den Keim der Unordnung bringen könnte, sei es durch einen Geist der Feindseligkeit oder systematischen Opposition, oder sei es aus was immer für einer Ursache, um auf diese Art die Zeit nicht mit unnützen Unordnungen zu verlieren.“ Und Art. 4 sagt: „Um als unabhängiges Mitglied aufgenommen zu werden, muss man an den Präsidenten ein geschriebenes Gesuch richten, von zwei Titularmitgliedern mitgefertigt, die sich in Betreff der Absichten des Bittwerbers zu Bürgen machen.“

Die erste und wichtigste der äusseren Bedingungen ist die Herstellung tiefer Dunkelheit im Sitzungsraum. Nur Slade „spukte im Hellen“ bei seinen gewöhnlichen Manifestationen, auf deren Untersuchung wir noch zurückkommen; doch konnte die Geistererscheinung in Gegenwart Zöllners in Leipzig auch bei ihm nur im verdunkelten Zimmer stattfinden. In tiefer Finsternis ist die Entdeckung durch das Auge also unmöglich gemacht, und das Medium handelt wie vor Blinden. Eine weniger starke Dunkelheit ist nur in zwei Fällen zulässig: einmal wenn es sich nur um

*) Allan Kardec, das Buch der Medien, XXX. Hauptstück, Art. 3.

eine Kundgebung durch den klopfenden Tisch handelt (3), wobei das Medium das Körperglied, mit welchem es den Klopflaut hervorbringt, schon so wie so zu verbergen weiss, und das schwache Dämmerlicht mehr zur Anregung der Phantasie als zum Verstecken dient. Zweitens ist auch bei den Geistererscheinungen ein schwaches Dämmerlicht genügend, um die Züge des Mediums den Fernsitzenden zu verbergen. Das Medium ist hier teils durch das Kabinet, in welches es sich zurückziehen kann, teils durch das Verbot, den Geist zu berühren oder sich ihm zu nähern, von welchem nur bei ganz sicheren Personen eine Ausnahme gemacht wird, geschützt. In allen übrigen Fällen aber ist Dunkelheit die Hauptbedingung der Geistermanifestation, und Thomson und Parker zeigen daher stets die ängstlichste Sorge, jeden Strahl des Lichtes auszuschliessen (54, 61, 97). Dem Nichtspiritisten giebt natürlich diese Dunkelheit den ersten Anlass zum Misstrauen. Auch Parker wendet dem Spiritisten, der ihn überreden will, doch einmal zu sehen, was denn eigentlich am Spiritismus sei, ein, das Sehen eben sei ja unmöglich. Christus habe zu seinen Wundern nie der Dunkelheit oder irgend welcher ängstlich hergestellter Bedingungen bedurft, sondern sie im hellsten Tageslicht vollbracht (2); aber der Spiritist hat die erklärende Antwort zur Hand, welche, so nichtssagend sie ist, doch den meisten genügt: die Geister „um sich kundzugeben, müssen sich materialisieren; dazu müssen sie stoffliche Atome zusammensetzen; das Licht aber zersetzt die Atome“ (60). So wie das Licht ein photographisches Bild wieder zerstört, bevor es fixiert ist, so verhindern die Lichtstrahlen auch die Verdichtung des Perisprit; daher muss alles Licht ausgeschlossen werden, erklärt Thomson einem Klienten (106). Als dieser einwendet, die gelben Lichtstrahlen schadeten ja dem photographischen Bilde nichts, so erläutert er weiter, ebenso verträgen auch die Geister dunkelblaue Lichtstrahlen; in dunkelblauer Dämmerung könnten sie auch operieren. In Wahrheit sorgt er aber stets für tiefste Finsternis. Ist sie nicht schon vorhanden, so befehlen die Geister aus dem Mund des Mediums mehr Dunkelheit (4). Lässt sie sich aber überhaupt nicht herstellen, so geschieht nichts (105). Selbst Männer wie Crookes, Wallace, Zöllner, Fechner, Perty u. a. haben sich dabei als einer Thatsache beruhigt (Schneider, S. 143). Aber mit

cynischer Gelassenheit spricht Thomson den wahren Grund der Verdunkelung seinem Schüler gegenüber aus: „Warum die Medien immer volle Finsternis fordern? Weil sie sich auf die Geister nicht verlassen können und also einen Deckmantel für ihre Kunstgriffe haben müssen. Wenn die Medien gezwungen wären, alles im Hellen zu thun, würde man die Dinge bald einen anderen Verlauf nehmen sehen“ (91). Damit ist allerdings nicht gesagt, dass nicht geübte Medien, gerade wie Taschenspieler, gewisse Stücke auch im Lichte ausführen könnten; aber auch Slade z. B. hielt die Schiefertafel, wenn sie beschrieben werden sollte, unter den Tisch, und man sah nicht, was damit vorging. Doch darüber später mehr!

Wie die Thätigkeit des Auges, so muss auch die des Ohres möglichst unschädlich gemacht werden. Die Arbeiten des Mediums, so zart und leise er sie auch ausführt, verursachen doch immer, wenn auch noch so wenig, Geräusch. Dies muss verdeckt werden, und das ist der wahre Grund, warum die Geister so ausbündige Musikliebhaber sind und ohne irgend welche Musik gar nichts thun zu können behaupten (90). Hinsichtlich der Art der Musik sind die Geister allerdings nicht wählerisch in ihrem Geschmack; für kleine Zirkel genügt schon eine einfache Spieldose (68), welche ununterbrochen im Gang gehalten wird. Häufig genug hören wir Thomson seinen Schüler dringend ermahnen, die Musikdose richtig zu besorgen. Geistererscheinungen kommen vielfach unter Klavierbegleitung zustande; bei einer öffentlichen Aufführung Thomsons werden die Ohren durch ein donnerndes Orgelspiel betäubt, sodass der Bekenner die bezeichnenden Worte niederschreibt: „Aber als auf Befehl der Geister die äusserste Finsternis hergestellt war, sodass wir nichts sehen konnten, und auch unsere Ohren von dem Brummen und Gellen der Orgel überfallen wurden, war unser Gehörsinn gerade so nutzlos wie unser Gesichtssinn“ (62). In Ermangelung eines Instruments genügt auch der Gesang der Versammlung (4). Da aber die Anwesenden vielfach weder Melodie noch Text beherrschen, ziehen die Geister einen sicher arbeitenden musikalischen Mechanismus vor. Die Musik erfüllt nicht bloss den Zweck, Geräusche zu verdecken, sondern dient auch noch dazu, die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu teilen und abzulenken, sodass auch dadurch die Schärfe der Beobachtung beeinträchtigt wird.

Will das Medium nicht mit Augen und Ohren begriffen sein, so wünscht es erst recht nicht, während seiner Thätigkeit von den Händen der Anwesenden ergriffen zu werden. Daher müssen alle, welche um den Tisch herum den Zirkel bilden, die Hände auf den Tisch legen, und zwar gewöhnlich so, dass die kleinen Finger von je zwei Nachbarn ineinander gehakt sich berühren; so kontrolliert jeder die Hände des Nachbarn; auch darf niemand sich während der Sitzung vom Stuhle erheben, er sei denn z. B. durch den in die Höhe schwebenden Tisch dazu gezwungen. Ebenso müssen, während das Medium sich im Kabinet befindet, alle Anwesenden sich die Hände reichen. Vorgewendet wird zwar, dass durch das Händeverknüpfen die Kette hergestellt werde, durch welche die perispritisches Strömung der einzelnen verbunden und verstärkt werde, ja, dass auch das Brechen der Kette für des Mediums Gesundheit und Leben Gefahr bringen könne (146). Der wahre Grund aber ist die Sicherheit des Mediums vor zugreifenden Händen. Daher wacht es auch mit der grössten Aufmerksamkeit darüber, dass die Kette nicht gebrochen werde; es bemerkt auf der Stelle, wie wir schon oben hörten, wenn jemand seine Hand aus dem Kreise löst oder sich vom Stuhl erhebt; und in diesem Falle setzt es sogleich seine Thätigkeit unter dem Vorgeben aus, der perispritisches Strom sei unterbrochen, wenn es nicht gar, wie in dem oben erzählten Falle, dem Frevler auf der Stelle eine empfindliche Strafe erteilt. Durch das Bilden der Kette wächst nicht nur die Sicherheit des Mediums, sondern auch das Vertrauen der Anwesenden zu dem Medium. Denn des Mediums beide Hände liegen ja selbst in der Kette und werden fortgesetzt von seinen beiden Nachbarn gefühlt. So ist es klar, dass es des Mediums Hände nicht sind, von denen die Erscheinungen zustande gebracht werden. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, bildet also das Händeverknüpfen auch einen Sicherheitsbeweis. Wie aber gleichwohl das Medium mit Leichtigkeit seine eine Hand loszumachen weiss und doch seine Nachbarn im Glauben verharren, sie hielten beide Hände des Mediums, darüber später! Endlich erfüllt das Zusammenhalten der Hände auch noch den weiteren Zweck, die Aufmerksamkeit zu teilen: indem die Beisitzer ängstlich bedacht sein müssen, die richtige Lage der Hände zu bewahren, können sie nicht alle ihre Auf-

merksamkeit dem Medium selbst zuwenden. Vor allem bei Geistererscheinungen soll Thomsons Gehülfe auf das sorgfältigste darüber wachen, und es wird auch allen Anwesenden auf das gründlichste eingeschärft, dass sie sich still auf ihrem Platze in der Kette halten und besonders nicht die Geistergestalt selbst angreifen; die Gesundheit, ja, das Leben des Mediums werde dadurch aufs Spiel gesetzt, und man habe es erlebt, dass infolge einer solchen Ergreifung des Geistes das Medium die furchtbarsten Qualen erleiden musste (74).

Ist schon durch die bisher geschilderten Mittel das Medium in hohem Grade sicher gestellt, so kommt ihm nun noch hinsichtlich der Wirkung seiner Kunststücke nichts mehr zu statten, als wenn die Anwesenden sich in höchster körperlicher wie geistiger Erregung befinden. Kalte Beobachtung und nüchternes Urteil ist dann unmöglich, und die fliegende Phantasie deutet die einfachsten Vorgänge so, wie sie das Medium gedeutet haben will, d. h. nach spiritistischen Glaubenssätzen. Diese Aufregung herzustellen, zu befördern und zu erhalten, ist also eine Hauptmassregel des Mediums (147). Die meisten Personen, welche am Spiritismus Geschmack finden, werden schon von Natur zu phantastischen Anwandlungen hinneigen; aber auch der Nüchterne wird stutzig gemacht und in Aufregung versetzt, auch er schaudert zusammen und es überläuft ihn, wenn er plötzlich Dinge erleben muss, für welche ihm jede natürliche Erklärung fehlt, oder ihm gar ein Geist vorgeblich aus dem Jenseits erscheint, ohne dass er denselben seiner Diesseitigkeit überführen könnte. Dazu kommt noch die Gemüts-erregung, in welche die meisten durch die Lehren des Spiritismus und die dadurch in ihnen herbeigeführten inneren Kämpfe und Umwandlungen gestürzt werden. So ist es selbstverständlich, dass die Anwesenden mit klopfendem Herzen, gespannter Erwartung und mit Furcht und Schrecken an die unheimlichen Sitzungen gehen; dass die gesehenen Geister sie in ihre Träume verfolgen, ihnen den Schlaf rauben, sie nervös machen, kurz körperliche wie geistige Zerrüttung bis zum Wahnsinn herbeiführen (13). Erscheinen gar zwei oder drei Geister zugleich, so „erreichen die Gefühle der Anwesenden den Gipfelpunkt der Erregung; denn bisher hatten sie bei uns zur Zeit immer nur einen Geist aus dem Kabinet hervor-

gehen sehen; aber wenn uns jetzt mehrere Geister gelangen, so musste das als der höchste Triumph und die Krone spiritistischer Kraft angesehen werden," erzählt Parker (165). In dieser Aufregung fallen die Anwesenden der grössten Selbsttäuschung und dem merkwürdigsten Phantasiebetrug anheim. Wenn das Medium ausruft: „O jener glänzende Stern!" so erblicken sie endlich auch den Stern, obgleich nichts da ist; einer sieht plötzlich sechs Geister auf einmal und einen Lichtgeist an Parkers Seite (64); auch hören sie nun unzählige Geister im Zimmer schwirren und flüstern oder fühlen kühle Winde über ihre Hände wehen (29). Das Medium aber weiss diese höchste Erregung der Phantasie vortrefflich auszubeuten. So erkennt ein Mr. Ashton, der den Geist seines verstorbenen Sohnes sehnsüchtig zu schauen wünscht, bereits in einer verschwommenen Lichterscheinung, welche Thomson künstlich zu bewirken versteht, die Gesichtszüge seines Sohnes. In dem bald darauf in voller Gestalt erscheinenden Geiste d. h. in dem ver mummten Medium sieht er ohne Zögern seinen Sohn, wie er im Leben war, und gerät dadurch in die furchtbarsten Gemüts wallungen. Als Parker, ausser sich über diesen Betrug und die Verhöhnung der heiligsten Gefühle eines Vaters, seinem Meister heftige Vorwürfe darüber macht, antwortet ihm dieser: „Wozu Sie nur den Lärm anschlagen! Ich habe Leute in der Geistererscheinung Jesus Christus erkennen sehen, und das Medium segnete sie als solcher. Sie reden von Aufregung? O ich habe Leute halbverrückt darüber werden sehen, dass sie Abraham und Isaak oder Adam und Eva in der Erscheinung zu erkennen meinten. Das Medium darf ihnen solchen Glauben nicht rauben, es würde sich ja selbst zu Grunde richten" (146).

Viele seiner Kunststücke kann das Medium allein und ohne Werkzeuge ausführen; zu anderen gebraucht es Vorbereitungen und Werkzeuge; wiederum zu einigen und zu grösserer Sicherheit seiner Person und seiner Operationen bedarf es eines, ja mehrerer Helfer, mit denen es sich im Einverständnis befindet. So bedient sich Thomson ausser den unten in ihrer Bedeutung zu schildernden Instrumenten, wie der Glocke, der Guitarre, der Spieldose, dem Tamburinring, die vor aller Augen offen auf dem Tisch liegen, heimlich je nach der unten zu beschreibenden Gelegenheit einer Drahtzange (218, 220); für die Geisterphotographieen kauft

er eine falsche Nase, Schnurrbart und Brille (216); er trägt falsche Hemdärmel (94); zur Herstellung von Lichterscheinungen verwendet er Schwefelhölzchen, Phosphoröl und endlich besonders den jetzt bekannten und vielfach zu Feuerzeugen u. s. w. benutzten selbstleuchtenden Stoff; eine Rolle feiner Gaze, die mit diesem Leuchtstoff bestrichen ist, führt er zur Verkleidung bei Geistererscheinungen mit sich. Wichtig und unentbehrlich sind ihm Taschenmesser, Nadel und Faden, welche letzteren beiden häufig im Kabinet oder in der Nähe desselben z. B. hinter einem an der Wand hängenden Bilde, in die Tapete gesteckt, verborgen werden (150).

Natürlich ist die höchste Vorsicht notwendig, dass diese Requisiten nicht entdeckt werden. Gläubige und Gentlemen dringen allerdings nicht auf vorherige Untersuchung des Mediums, wohl aber Zweifler. Wenn Thomson sicher ist, dass man nichts bei ihm findet, regt er gelegentlich selbst die Durchsuchung an (86). Will er dieselbe aber möglichst verhindern, so befolgt er die Regel, so spät wie möglich zu einer Sitzung zu kommen (103). Die Ungeduld der auf die Geister wartenden Anwesenden nimmt sich dann nicht mehr Zeit, eine gründliche Durchforschung des Mediums anzustellen. Nach Thomson soll aber ein Medium überhaupt niemals mehr heimlich bei sich tragen, als es ohne Auffälligkeit an sich verbergen kann (85); vor allem aber soll es niemals seine Requisiten im Hotel in seinen Koffern lassen, denn, erklärt Thomson, wenn es in einer Sitzung zu einer Entdeckung komme, so sei das erste, dass die Entdecker ins Hotel liefen und die Sachen des Mediums durchsuchten; Morton habe damit sehr unangenehme Erfahrungen gemacht (85—86); ebenso soll er in seinem Zimmer niemals irgend etwas offen vor den Augen des Kellners oder des Zimmermädchens liegen lassen (159). Könne er einmal eine ihm unangenehme Untersuchung nicht vermeiden, erklärt er ein anderes Mal, so wisse er sich je nach den Umständen schon zu helfen: so stecke er zum Beispiel, während er auf dem Sofa sitze, unbemerkt seine Sachen zwischen Sitz und Rückenlehne, und hole sie hervor, wenn das Zimmer verdunkelt sei; in Paris habe er einmal so sein Geistergewand versteckt, des Abends beim Abschied aber es mitzunehmen vergessen; da habe er am anderen Morgen der Dame des Hauses einen Besuch ge-

macht, und während er in demselben Zimmer allein auf sie gewartet habe, die Rolle wieder zu sich genommen; im schlimmsten Falle würde er die Sachen als sein Eigentum verleugnet haben (86). Hat endlich das Medium einen Gehülfen, so steckt auch dieser, natürlich unter Beachtung aller Vorsichtsmassregeln, die Requisiten ein (69) und händigt sie dem Medium im Dunkeln zur rechten Zeit mit Vorsicht und Gewandtheit ein, oder legt sie an einen Ort, wo das Medium sie leicht erreichen kann; oder das Medium selbst zieht sie ihm im Dunkeln aus den Taschen und steckt sie ihm nach dem Gebrauch wieder hinein; kann dies alles aber einmal ohne Gefahr der Entdeckung nicht geschehen, so hat der Gehülfe die Weisung, den Versuch der Übermittlung gar nicht zu wagen, sondern die Sachen zurückzubehalten nach dem Grundsatz: „Besser ein Misslingen als eine Entdeckung!“ Alle diese Grundsätze werden zwischen Thomson und Parker in zahlreichen Sitzungen zur praktischen Anwendung gebracht (85, 94, 87, 96, 99, 214, 218, 219). Die kleine Nichte Thomsons, Louey, welche er oft als Gehülfen verwendet, verbirgt die Sachen unter ihrem Unterrock und zieht sie im Dunkeln hervor (86). Oftmals teilen sich auch Medium und Gehülfe in die Requisiten, und jeder steckt einen Teil ein (218). Eine Hauptaufgabe des Gehülfen ist auch, jedermann von dem Kabinet fernzuhalten, solange das Medium arbeitet oder angeblich im Verückungsschlaf liegt (61).

Hat das Medium einen oder gar mehrere Gehülfen, so muss zwischen ihnen alles vermieden werden, woraus das Publikum den Verdacht eines heimlichen Zusammenspiels schöpfen könnte: der Begleiter gilt demnach nicht als Gehülfe, sondern als ein mediumistisch vorzüglich Befähigter, dessen Kräfte durch den Meister zwar erst zu entwickeln sind, aber diesem schon insofern zustatten kommen, als sie sich mit seinen Kräften verbinden und dadurch seine Leistungen steigern. Der Schüler steht angeblich auch schon unter der Leitung eines Geistes (108) und beweist dies dadurch, dass ihm geringere Produktionen gelingen (150). Während einer Sitzung soll dem äusseren Anschein nach der Gehülfe allen Verkehr mit dem Meister gänzlich vermeiden; er soll gar nicht mit ihm sprechen (213), geschweige mit ihm flüstern (169). Bei den Erscheinungen am Tische sitzt er nicht neben

dem Medium, sondern ihm gegenüber, oder doch in möglicher Entfernung, teils um die dort Sitzenden zu überwachen, teils, wie wir sehen werden, um das Emporschweben des Tisches zu befördern. Wenn sich das Medium im Kabinet befindet, sitzt der Gehülfe dem Kabinet zunächst (160), angeblich, damit die Kraft des Gehülfen ungehindert auf das Medium überströmen könne; in Wahrheit, um vorkommenden Falles dem Medium die nötigen Requisiten reichen und Vorwitzige vom Eindringen in das Kabinet oder gar vom Ergreifen des Geistes (und Thomson tadelt alle Medien, welche zu diesem Zwecke nicht einen Helfer bei sich haben [80]) abhalten zu können; endlich aber auch, um nach der Vorstellung, wenn dieselbe mit einem Sicherheitsbeweis (*test conditions*) stattfand, dem Medium sogleich als erster unbemerkt gewisse unten näher zu erwähnende Hülfen leisten zu können (101, 125). Ein System von unscheinbaren und nur dem Eingeweihten verständlichen Signalen stellt die nötige Verbindung zwischen dem Medium und dem Gehülfen her. Bei Thomson besteht es aus gewissen Wörtern, welche ungezwungen in die Unterhaltung, sei es des Mediums sei es der Geister durch den Mund des Mediums, einfließen. Der Gehülfe schwebt natürlich stets in ähnlicher Gefahr wie das Medium selbst und muss daher ebenfalls mit äusserster Vorsicht auftreten. Gerade diese Gefahr, bekennet Parker, habe ihn ganz besonders gereizt und ihn an den Betrügereien zuletzt sogar mit einem gewissen Vergnügen teilnehmen lassen (139); seine einzige Entschuldigung dafür sei ja überhaupt nur der feste Entschluss, dem Dinge endlich auf den Grund zu kommen. Dass vor einer Entlarvung durch den Gehülfen das Medium meistens sicher ist, liegt auf der Hand. Das Interesse des Gehülfen ist mit dem des Mediums zu eng verknüpft; im Notfall kann das Medium die Enthüllungen des Gehülfen auf Verleumdung und Rache infolge von Zwistigkeiten zurückführen, und Spiritisten wenigstens würden dem Gehülfen nicht glauben (223).

Unter Umständen bedarf das Medium mehrerer Gehülfen, so z. B. wenn nur ein Medium im Kabinet ist und doch zwei, ja drei Geister gleichzeitig daraus hervorgehen sollen. Besonders zu derartigen Geistererscheinungen bedient sich Thomson seiner kleinen Cousine Louey (46, 49). Als ein Kind wird sie von

niemandem beargwohnt, aber Thomson sagt selbst von ihr (136): „Mit ihr können wir alles ausführen; Sie haben keine Ahnung davon, wie klug sie ist; und gerade wie es bei mir der Fall, so sehen die Leute auch in ihr nur ein armes, harmloses, ja beinahe blödsinniges Kind. Aber sie hat einen hochentwickelten Verstand und macht keinen Fehler.“ — „Aber,“ setzt er hinzu, „niemand darf wissen, dass sie hier ist, und während der Sitzungen in meiner Wohnung muss sie in ein anderes Zimmer gehen“ (ebenda). Louey ist denn auch trotz ihrer Jugend völlig bewandert. Sobald ein Kunde Thomson besucht, verschwindet sie ins Nebenzimmer (157, 168). Ihre Klugheit und Selbständigkeit bewahrheitet sich im Laufe der Ereignisse vollkommen. Mit ihr giebt Thomson den Doppelgeist (156) und mit Zuhülfenahme von Loueys kleinerer Schwester erscheinen sogar drei Geister (190).

Betrachten wir nun die Kundgebungen der Geister d. h. in Wahrheit die Kunststücke des Mediums, soweit dieselben enthüllt sind, so sind sie im Grunde alle höchst einfacher Natur, so einfach, dass, wie Parker sagt, es ganz unmöglich ist, den Betrug nicht zu wittern, wenn man immer und immer wieder mit demselben Medium Sitzungen hält (81), zumal die physischen Manifestationen ihrer Art nach sehr einförmig sind und nur die Wortmitteilungen je nach Personen und Umständen eine etwas grössere Mannigfaltigkeit bieten. Das wissen die Medien sehr wohl und wechseln deshalb ihr Publikum, sobald sie die Stufenleiter ihres Programms von der einfachsten physischen Manifestation bis zur Geistererscheinung hin durchlaufen haben. Aber gerade weil die Kunststücke an sich so einfach sind, müssen sie mit um so mehr Geschick und Gewandtheit ausgeführt werden, zumal sie im Dunkeln abgespielt werden müssen. Thomsons Schüler erfährt sehr bald an sich, dass selbst das schleichende Gehen, das Ab- und Anlegen der Kleider im Dunkeln geübt sein will, geschweige kunstgerechtes Nähen und verwickeltere Leistungen. Selbst zu den Gesprächsmitteilungen, welche er in der Verzückerung machen will, hält das Medium Fletcherman erst sorgfältige Proben (175). Zu vielen Produktionen gehört auch eine wahrhaft athletische Körperkraft, z. B. um schwere Möbeln unbemerkt vor den Anwesenden von der Stelle zu bewegen, wie es die Geister beson-

derslieben. Thomson bewegt während der Sitzung schwere Schränke von ihrem Platze, ja weiss Sofas auf Tische zu stellen. Seinem erstaunten Schüler zeigt er nachher, wie es mit einer freien Hand und einem Fuss zu bewerkstelligen sei: „Wenn ich einen günstigen Hebelpunkt finde, so kann ich jedes Möbel in Bewegung setzen,“ erklärt er (119). Das Medium kann nicht jede seiner Leistungen zu jeder Zeit an jedem Ort ausführen; es richtet sich alles nach der günstigen Gelegenheit und den Umständen, welche das Medium im Moment rasch und schlaue benützt. Die grossartige Produktion der Erscheinung dreier Geister giebt Thomson nur in seiner eigenen Wohnung und, wie wir sehen werden, nach den sorgfältigsten Vorbereitungen. Viele seiner Kunststücke, auf die er sonst nie gekommen wäre, bekennt Thomson, erst im kritischen Moment einer Sitzung erfunden zu haben (94). Es versteht sich daher aber auch fast von selbst, dass, obgleich die vorgeführten Kunststücke ihrer Art nach als physische oder intellektuelle Kundgebungen oder Materialisationen bei allen Medien dieselben sind, die Art ihrer Ausführung doch bei jedem Medium anders sein kann und anders ist. Jedes Medium wendet andere Kunstgriffe an, die es ebenso gut vor jedem anderen Medium wie vor dem Publikum sorgfältig geheim hält. Auf die Frage Parkers, ob Thomson wisse, wie andere Medien ihre Stücke ausführen, antwortet er: „Jedes Medium hat seine eigene Weise; und so kenne ich nicht alle Weisen der anderen, noch sie die meinigen. Nun verstehen Sie wohl auch, warum die Medien so eifersüchtig auf einander sind: jedes will das grösste Wunder vollbringen“ (151). „Aber,“ fügt er ein anderes Mal hinzu (175), „dass man sie nicht erklären kann, ist kein Grund, um sie auf Geister zurückzuführen.“ So kennt Thomson nicht das Verfahren Fletchmans, glühende Kohlen in die Hand zu nehmen (175), und auch Parker lernt nicht alle Kunstgriffe Thomsons kennen. Es ist also gar nicht zu verwundern und am wenigsten ein Beweis, dass die Erscheinungen Leistungen der Geister seien, wenn selbst geübte Taschenspieler die Kunststücke der Medien selten nachmachen können. Mit Recht erklärt Bellachini, dass die Produktionen Slades über seine Fähigkeiten gingen, und Thomson sagt wiederholt (139, 227), dass jemand, der sich mit nichts anderem als mit der Übung seiner Mediumschaft befasse, bald so geschickt werde,

jeden, selbst den besten Magiker, zu täuschen, vorausgesetzt natürlich, dass alle geforderten Bedingungen hergestellt und gehalten würden. Denn eben in der Ausnützung dieser seiner besonderen Bedingungen liegt der ungeheure Vorteil, welchen das Medium vor dem Taschenspieler voraus hat. Der Magiker muss auf offener Bühne bei hellem Lichte seine Vorstellungen geben, und jeder mann weiss, dass es sich um Schnellfingrigkeit handelt, während das Medium im Dunkeln vor wenigen Anwesenden in einem Privathause arbeitet und deren Glauben für sich hat. Und, setzt Thomson hinzu (139), fürchtet das Medium entdeckt zu werden, so braucht es bloss in Schlaf zu sinken und alles Misslingen wird auf Rechnung der Geister oder missgünstiger Bedingungen gesetzt; das Medium geht frei aus, während der Taschenspieler sich blamiert, wenn ihm etwas missglückt. Deshalb sehen auch die Medien und die Spiritisten mit lächelnder Verachtung auf die Magiker herab, welche auf der Bühne mediumistische Kunststücke zum besten geben und das Publikum aufklären wollen. Sie sagen einfach: Das sind gar nicht dieselben Erscheinungen, denn die echten spiritistischen Kundgebungen treten nur unter ganz bestimmten Bedingungen auf; diese letzteren fehlen hier aber; nicht in der äusseren Ähnlichkeit als solcher liegt der Beweis für oder gegen die Einwirkung von Geistern, sondern in der Art, wie sie zustande kommen; beim Medium kommen sie unter gewissen Bedingungen, aber auf ganz andere Art zustande, als sie der Magiker herstellt; dieser kann sie wohl nachahmen, aber nicht nachmachen; eben deshalb kommen aber die Produktionen des Mediums von den Geistern. — Wenn nun ein geübtes Medium auch so geschickt ist, um, wie Thomson sagt, fast jede ihm bereitete Schwierigkeit, wie z. B. jede Art des Anbindens zu überwinden, so arbeitet es doch im allgemeinen lieber mit weniger Anstrengung und grösserer Bequemlichkeit, und so erklärt es sich, weshalb Thomson wiederholt seinem Schüler einprägt, dass man die Anwendung gar zu vieler Sicherheitsbeweise möglichst verhindern müsse.

Den ersten Teil jeder Sitzung bei Thomson, wie gewöhnlich bei den Medien, bilden die physischen Erscheinungen. Die Versammlung, das Medium inbegriffen, sitzen im Dunkeln mit verknüpften Händen um den Tisch herum, auf welchem sich eine

Glocke, Guitarre, Tamburinring, eine in Gang gesetzte Spieldose u. dgl. m. befinden. Da kommen plötzlich die Geister, halten den Anwesenden wohlriechende Substanzen unter die Nase (24), klingeln mit der Glocke (34), spielen auf der Guitarre (34) oder gar auf dem Piano (196, 214), oder schwingen die Guitarre im Zimmer umher (34) und lassen die Spieldose, bald nah, bald fern, im Zimmer umherschweben (104, 110, 112). Sie klopfen an die Zimmerdecke (34), ja, sie berühren uns mit ihren Geisterhänden (69, 104), stecken uns kleine Gegenstände ins Knopfloch (25), hängen uns den Tamburinring (98, 117) oder gar einen Stuhl (169) an die Arme, obgleich doch unsere Hände fest auf den Tisch gedrückt sind, sodass hier also klärlich die Materie durch die Materie hindurchdringt; ja, sie stellen Stühle (98, 119) oder gar das Sofa auf den Tisch (105) oder rücken andere schwere Möbel von ihren Plätzen (123, 117, 119). Und das alles — vollbringt das Medium vorzugsweise mit seiner einen Hand. — Aber seine Hände liegen doch auf dem Tisch, berührt von den Händen seiner beiden Nachbarn, welche das Wegziehen einer Hand sofort bemerken würden! Die Aufklärung des ganzen Rätsels beruht in der That in der Geschicklichkeit, mit welcher das Medium seine eine Hand loszumachen weiss, ohne dass die Nachbarn etwas davon oder das Fehlen der Hand bemerken. Es giebt dazu nach Thomson mehrere Methoden; die einfachste, welche er gewöhnlich anwendet, erläutert er seinem Schüler folgendermassen: Beim Beginn der Sitzung liegen des Mediums Hände eine kleine Strecke von einander, da sie ja je eine Hand seiner Nachbarn rechts und links berühren. Jetzt fängt das Medium an, indem vorgeblich der Geist über dasselbe kommt, zusammenzufahren, zu zittern und zu schauern; dabei zieht es langsam seine Hände und also auch die ihm nachgebenden Hände seiner Nachbarn näher aneinander; sind sie nahe genug, so zieht es plötzlich den kleinen Finger seiner rechten Hand aus der Hand des Nachbarns rechts, steckt aber auch sogleich dafür an die Stelle den Zeigefinger seiner linken Hand, welchen nunmehr der Nachbar berührt. Beide Nachbarn des Mediums berühren also, der eine den kleinen, der andere den Zeigefinger von einer und derselben, und zwar der linken Hand des Mediums, während sie glauben, jeder eine andere Hand des Mediums zu berühren (92). Das Medium aber hat nun seine

rechte Hand frei, kann damit die Anwesenden berühren, ihnen Gerüche unter die Nase halten und Gegenstände ins Knopfloch stecken, die Guitarre spielen und schwingen, damit an die Zimmerdecke klopfen, erreichbare Stühle auf den Tisch stellen, ja, selbst gelegentlich ein nahes Piano öffnen und auf die Tasten schlagen oder die im Schauder rasch emporgeschleuderte Hand des aufgeregten Nachbarn durch einen Tamburinring oder eine Stuhllehne hindurchschieben u. s. w., u. s. w. Ist die Aufführung vorüber, so bringt das Medium in derselben geschilderten Weise seine Hand wieder an die alte Stelle in der Kette zurück. So einfach das klingt, so viel Übung erfordert es gleichwohl, zumal auch die Nachbarn keine auffallende Bewegung des Körpers des Mediums merken dürfen; auch dürfen natürlich die Hände der Beisitzer, um nicht Verdacht zu erregen, nicht gar zu weit von einander entfernt liegen, wie dies z. B. bei einer kleinen Gesellschaft an einem zu grossen Tische der Fall wäre. Das Medium aber besitzt, nachdem es seine Hand gelöst hat, selbst einige Freiheit der Bewegung; es kann sich unbemerkt vom Sitz erheben, sich auf Armeslänge vom Tisch entfernen und also mit einer Hand und einem Fuss sogar fernere Gegenstände erreichen und bewegen.

Aber Thomson führt nun auch noch kompliziertere Kunststücke, besonders musikalischer Natur, aus. Er bringt zu seinen Produktionen stets ein Tamburin mit, aber ohne Trommelfell, also lediglich den Holzring mit den Schellen daran. Er kann, wenn er diesen Tamburinring bei sich hat, seine beiden Hände ruhig in denen seiner Nachbarn lassen und doch Musik machen. Er ergreift nämlich den vor ihm auf dem Tische liegenden Tamburinring mit den Zähnen und wirft ihn sich geschickt über den Kopf um den Hals. Dann ergreift er mit dem Munde einen bereit liegenden Stift. Nun bückt er sich mit dem Oberkörper auf den Tisch nieder und bewegt sich leise so über den Tisch vorwärts, dass das ihm zugewendete Griffbrett der Guitarre in den unteren Teil des Tamburinrings, also zwischen Ring und Brust des Mediums gelangt. Wenn sich nun das Medium aufrichtet, so wird die Guitarre, gehalten vom Ring und mit dem Kopf des Griffbretts auf die Brust des Mediums gestützt, in die Höhe gehoben, wenn das Medium sich wieder aufrichtet, und zwar so, dass die Saiten sich vor dem Gesicht des Mediums befinden; mit dem

Stift in seinem Munde berührt nun das Medium die Saiten und bringt sie zum Tönen (94). Befreit jetzt das Medium noch seine eine Hand, so kann es auch die Glocke erklingen, ja auch die Spieldose bald nah, bald fern, ertönen lassen. Dies letztere erklärt sich einfach dadurch, dass es mit der Hand den Deckel der Spieldose mehr oder weniger öffnet, oder auch ganz schliesst. Da ein Urteil über Entfernungen lediglich aus den Schallempfindungen, und zumal im Dunkeln, sehr schwer ist, so glauben die Anwesenden, die Dose entferne sich in dem Grade, als die Töne schwächer werden. Soll der Schein entstehen, als verlasse die Dose das Zimmer ganz und spiele draussen, so schiebt das Medium sie einfach auf seinen Stuhl und setzt sich darauf (104, 110, 112).

Der Verdacht, dass das Medium mit seiner eigenen Hand dergleichen Erscheinungen bewirke, führt die Anwendung von Sicherheitsbeweisen herbei. Die Hände aller Anwesenden werden z. B. an den Tisch festgebunden. Aber Thomson lehrt seinen Schüler, wie man in unglaublich kurzer Zeit die Knoten an den Bändern mit den Zähnen öffnen und sie später wieder knüpfen kann (215). Ein anderes Mal hat ein Kunde ein Brett konstruiert, an welches durch einen Draht, der durch die Knopflöcher an den Hemdärmeln aller Anwesenden und durch im Brett selbst angebrachte Löcher geführt wird, alle Teilnehmer befestigt werden (36). Thomson bekommt gleichwohl eine Hand frei, denn er trägt — falsche Hemdärmel, aus denen er die Arme nach Belieben herausziehen kann (94).

Mit der befreiten Hand bringt nun auch das Medium die leuchtenden Erscheinungen sehr leicht und einfach hervor. Thomson bedient sich, um Lichtfunken hervorzurufen, gewöhnlicher Schwefelhölzer, die er an den Fingern reibt und hin- und herschwenkt. Doch müsse dies mit Vorsicht geschehen, damit der aufsteigende leuchtende Rauch und der Geruch nicht den Veräter spiele. Phosphoröl hat er seit jenem oben erwähnten Unglücksfall geschworen. Doch in das höchste Erstaunen setzt er seine Kunden durch den jetzt allgemein bekannten Pariser selbstleuchtenden Stoff (80, 63, 99, 112). Ein damit bestrichenes vier-eckiges Stück Pappe, das im Dunkeln leuchtet, wird von den Anwesenden für einen Geisterspiegel erklärt. Das plötzliche Ver-

schwinden desselben erklärt sich dadurch, dass Thomson den Spiegel schnell umdreht, sodass die nicht bestrichene Seite den Zuschauern zugekehrt ist (57, 77, 81). Leuchtende Hände, Gesichter und Gewänder der Geister verfertigt Thomson mit Anwendung desselben Stoffes (116).

Das Emporschweben des Tisches, welches selbst den Unglauben des zweiflerischen Diplomaten erschüttert, kommt auf eine, man möchte sagen, fast zu triviale Weise zustande. Während nämlich alle mit verknüpften Händen um den Tisch sitzen und auch das Medium beide Hände auf demselben liegen hat, steckt es seinen Kopf und Nacken unter die Tischplatte, und kann so, indem es mit seinen Händen zugleich fest auf die Tischplatte drückt, einen nicht zu schweren Tisch emporheben. Als Thomson sich Parker zum Gehülfen erworben hat, wird selbst ein sehr schwerer Tisch zum Schweben gebracht, indem der Gehülfe, dem Medium gerade gegenüber stehend, seine Tischseite mit dem einen Knie emporhebt und im Gleichgewicht hält (108). Bei einer Gelegenheit, wo das Zimmer nicht genügend verdunkelt ist, sodass man bemerkt haben würde, wenn Thomson seinen Kopf unter die Tischplatte gesteckt hätte, heben er und sein gegenüberstehender Gehülfe den Tisch einfach mit den Knieen in die Höhe (160). In einer anderen Sitzung vermag Parker, während Thomson den Tisch mit dem Kopfe hebt, an seiner Seite das Gleichgewicht mit dem Knie nicht zu erhalten; der Tisch gerät ins Schwanken, fällt, durchbricht die Kette der ihn Umstehenden und rollt weg, sodass man ihn im Finstern nicht mehr an seinem alten Platze findet. Das Erstaunen ist ungeheuer, die Geister haben den Tisch verschwinden lassen. Vergnügt preist das Medium im Stillen den glücklichen Zufall. Als Licht gebracht wird, liegt der unschuldige Tisch einige Fuss entfernt in der Ecke des Zimmers, und nun werden die gewaltthätigsten Hypothesen über sein plötzliches Fortfliegen aufgestellt (217 f.).

Den Apport, d. h. das Hereinbringen von Gegenständen, die vorher nicht im Zimmer waren, in dasselbe, diesen Hauptbeweis für das Durchdringen der Materie übt unser grosses Medium nur bei günstiger Gelegenheit. Kleine Gegenstände schmuggelt er in seinen Taschen ins Zimmer hinein oder verbirgt

sie darin vorher in geeigneter Weise. So erscheint (25) plötzlich ein Strauss von Rosen, die zwar sehr nass, aber keineswegs frisch geschnitten sind. Auf die Frage, woher diese Rosen kommen, antwortet der Geist, er habe sie aus dem Korbe eines Blumenmädchens bei *Broad Street Station* genommen. „Aber,“ wird nun eingewendet, „ist es denn richtig, etwas zu nehmen, ohne es zu bezahlen?“ — „Ich habe bezahlt,“ antwortet der Geist, „ich bewog einen Herrn, für einen anderen Strauss den doppelten Preis zu bezahlen.“ Einmal erscheinen drei Sträuße künstlicher Blumen, die aber selbst von einem alten Spiritisten mit Misstrauen aufgenommen werden (46). Wie aber das Medium im Winter ohne Bezahlung in schlauester Weise die schönsten Blumen zu erlangen und sie sogleich zu verwerten weiss, und wie er in feinster Weise die Gedanken und Wünsche seiner Kunden zu erwecken, zu lenken und zu befriedigen versteht, davon giebt das Folgende eine kleine Probe. Zwei wohlhabende Familien, sich gegenseitig völlig unbekannt, sind gleichzeitig die Kunden des Mediums und erscheinen an denselben Tagen nur zu verschiedenen Stunden in Thomsons Wohnung zu Sitzungen. Mrs. Gordon züchtet herrliche Blumen, und eines Tages (114) spricht der Geist den Wunsch aus, sie möge ihm Blumen mitbringen, die er durch das Medium hindurch mit Leidenschaft zu riechen liebe. Sie verspricht, morgen schon dem Geiste die kleine Gefälligkeit zu erweisen. In der bald darauf folgenden Sitzung mit der anderen Familie fragt der Geist Mrs. Willis (118), ob sie Blumen liebe. Sie bejaht, und der Geist verspricht ihr, morgen aus seinem Geistersommerlande Blumen für sie zu materialisieren und mitzubringen. Als nun aber am anderen Morgen Mrs. Gordon die Blumen noch nicht mit in die Sitzung bringt (123), kann der Geist in der folgenden Sitzung (125) der Mrs. Willis auch noch keine Sommerlandsblumen schenken; aber er vertröstet sie auf den nächsten Tag. An diesem (149) bringt Mrs. Gordon wirklich die Blumen. Das Medium verbirgt sie im Zimmer und, als nun später die Sitzung mit Mrs. Willis im Gange ist, werden dieser die materialisierten Blumen aus dem Sommerlande von dem Geiste kostenfrei vor die Füße gelegt (150).

Von grösster Wichtigkeit für die mediumistische Thätigkeit, besonders für die Geistererscheinungen, ist das Kabinet. Es be-

steht in einem auf irgend welche Weise abgeschlossenen Raume, sei es dass man eine Ecke des Zimmers durch einen dichten wollenen Vorhang abgrenzt, oder ein eigenes schrankartiges Gehäuse herrichtet, oder ein Nebenzimmerchen benutzt, dessen offene Thür durch einen Vorhang geschlossen wird. Im Kabinet befindet sich, unsichtbar für die vor demselben Sitzenden, das Medium, sitzend oder liegend; hier verfällt es in den Verzückungsschlaf, in welchem die Geister durch seinen Mund sprechen; hier bemächtigen sich die Geister seines Perisprits, materialisieren sich und treten dann hinter dem Vorhang hervor, nur schwach im Halbdunkel sichtbar, vor die gläubige, schauernde Versammlung. Dass alles dies unser Medium bei vollem Bewusstsein selbst vollbringt, braucht nach dem Früheren kaum gesagt zu werden. Er weiss vortrefflich sehr verschiedene Stimmen nachzuahmen: dumpf und feierlich klingt die Stimme des grossen Geistes Asoka, der tiefsinnige philosophische Lehren entwickelt, während Joey in schrillum und scharfem Tone und gebrochenem Englisch seine Spässe zum Besten giebt. Beide führen sowohl mit einander als auch mit den Anwesenden oftmals die lebhafteste Unterhaltung (77, 90). Anfangs klingt die Stimme der Geister noch leise, denn sie müssen sich erst durch den Körper des Mediums hindurcharbeiten; ebenso wird sie wieder leise und verhallt endlich wie aus weiter Ferne gänzlich, wenn die Geister nach der Materialisation sich durch den Körper des Mediums in ihr Jenseits wieder zurückziehen (205). Alles das will geübt sein, und wir hörten schon, dass Fletchman zu seinen *trance*-Reden erst sorgfältig Probe hielt.

Während der Materialisation darf niemand sich dem Kabinet nähern und in dasselbe hineinblicken. Dieser Umstand und die auffallende Ähnlichkeit, welche, soweit sie sich im schwachen Dämmerlicht erkennen lässt, der hinter dem Vorhang heraus tretende Geist mit dem Medium selbst besitzt, erweckt sogar bei Spiritisten den Verdacht, das Medium selbst spiele den Geist, und so wendet man denn, um zu beweisen, dass der Geist nicht das Medium sei, dieses vielmehr im Kabinet bleibe, das Mittel an, das Medium im Kabinet irgendwie zu fesseln, um ihm das Aufstehen und Herausgehen unmöglich zu machen. Alle solche Sicherheitsbeweise (*tests*) erklärt Thomson für „schieren Un-

sinn“ (91). „Glauben Sie nicht,“ sagt er, „dass ich mit meiner zehnjährigen Erfahrung jeden eingebildeten Pinsel übertölpele, mit was für Sicherheitsbeweisen er immer kommen möge? Kann ich seine Vorsichtsmassregeln nicht überwinden, so thue ich gar nichts, und der Misserfolg wird seinem Misstrauen zugeschoben; überwinde ich sie aber, so wird er ausgelacht“ (91). Das Mittel, nichts zu thun, wendet er einmal an, als man ihn in einen sargartigen Kasten einschliesst, aus welchem er nicht heraus kann (51). Sonst beweist er durch die That, dass er fast jede Fesselung ohnmächtig zu machen versteht. So wird er z. B. einmal im Beisein eines berühmten deutschen Professors (53) in einen grossen, etwa sechs Fuss hohen Drahtkäfig gesperrt, dessen Thür mit drei Vorlegeschlössern befestigt wird (49, 53). Gleichwohl tritt nach einiger Zeit ein Geist in glänzendem Gewande hinter dem Vorhang des Kabinetts hervor (55). In einer späteren Sitzung, in welcher der Käfig wieder zur Verwendung gelangt, fällt es Parker auf, dass, als er nach Beendigung der Geistererscheinung ins Kabinet tritt, um die Schlösser zu öffnen, das unterste Schloss bereits offen dahängt, wobei ihm einfällt, dass er während der Sitzung vom Kabinet her ein scharfes Knacken gehört habe (67). Doch er beruhigt sich damit, dass dies wohl die Geister gethan haben möchten. Als er es gegen Thomson erwähnt, leugnet dieser ihm die Sache ins Gesicht ab, es sei eine Einbildung seiner aufgeregten Phantasie gewesen. Aber er lehnt entschieden ab, dass, wie Parker vorschlägt, das nächste Mal noch zwei andere Herren mit ins Kabinet treten und das Medium aus dem Käfig entlassen möchten (67). Von diesem Moment an erwacht Parkers Misstrauen (79, 81), und dasselbe wird bestätigt, als ihm Thomson später geradezu eingesteht, dass er einfach durch Öffnen der Schlösser aus dem Käfig gelange (121); er wisse jedes Schloss, auch im Dunkeln, zu öffnen (152); er habe damals vergessen, das unterste Schloss wieder zu schliessen und diesen Fehler erst bemerkt, als es schon zu spät gewesen sei (121). Das Öffnen und Schliessen nimmt natürlich einige Zeit in Anspruch. Damit, besonders am Ende der Sitzung, während des Zuschliessens, das Publikum nicht ungeduldig werde und vorzeitig ins Kabinet eindringe, sucht er es noch geschickt zu beschäftigen. So wirft er z. B. über den Vorhang des Kabinetts weg seinen Rock in die

Versammlung hinein (132), welche natürlich meint, der Rock sei von Geistern durch die Luft geschleudert und darauf die Aufmerksamkeit richtet, während das Medium im Kabinet seine Arbeit zu Ende bringt. Ein anderes Mal gelangt er aus dem Käfig, indem er wie der gewandteste Drahtarbeiter die ganze eine Seite des Käfigs loslöst und sie nach der Erscheinung wieder befestigt (220). Wieder ein anderes Mal vermag er in der That nicht heraus zu schlüpfen, und doch weiss er der leichtgläubigen Versammlung den Geist vorzuführen. Der Geist im Kabinet beginnt nämlich plötzlich laut zu klagen, er habe zwar wohl Kräfte genug gehabt, sich zu materialisieren, aber nicht genug, um aus dem Käfig zu gelangen; man möge die Thür desselben öffnen. Es geschieht, und bald darauf erscheint auch der Geist (220). So giebt es kaum eine Lage, in welcher das geschickte Medium sich nicht zu helfen verstünde. Bei einer anderen Gelegenheit wird er mit starken ledernen Riemen und Schlössern an die Eisenstangen eines Kamins gefesselt (68); sehr bald tritt der Geist hinter dem Vorhang hervor; das Medium hat die Schlösser auch hier geöffnet und schliesst sie wieder. Er könne das ebenso leicht wie das Gehen, erklärt er seinem Schüler (152).

Die sinnreichste Fesselung Thomsons, welche er selbst erfunden hat, und die wegen der Einfachheit, mit welcher sich das Medium ihrer zu entledigen weiss, ebenso praktisch für dasselbe ist, als sie dem Publikum die festeste Überzeugung der absoluten Unmöglichkeit der Selbstbefreiung von Seiten des Mediums giebt, besteht in einem einfachen Sacke aus grobem Stoff, der gross genug ist, um einen erwachsenen Menschen in sich aufzunehmen. Thomson lässt sich in diesen Sack stecken, und dieser wird nun oben um den Hals des Mediums mittelst eines im Saume befindlichen Schnürzuges fest zugezogen, die Schnürbänder darauf verknotet und versiegelt. In der Mitte des Sackes, also da etwa, wo sich die Hände des Mediums befinden, wenn es in dem Sacke steckt, d. h. in Taillenhöhe, sind zwei kleine Löcher angebracht, nur so gross, um zwei Bänder hindurchzulassen. Um die Handgelenke des Mediums werden nämlich, bevor es in den Sack steigt, Bänder gebunden und versiegelt, und diese Bänder steckt dann das Medium, wenn es im Sack sitzt, von innen nach aussen durch die genannten Löcher;

diese Bänder werden nun ausserhalb des Sackes an den Stuhl fest gebunden, auf welchem das Medium sitzt; auch dieser Stuhl wird noch befestigt, und obgleich nun also das Medium ganz im geschlossenen Sacke sitzt und seine Hände noch dazu an den Stuhl festgebunden sind, weiss es doch mit Leichtigkeit aus dem Sack heraus und wieder in denselben hinein zu gelangen, und alles so wieder herzustellen, dass nicht eine Spur von der Öffnung des Sackes zurückbleibt. Dabei ist der Sack in der That ein ganz gewöhnlicher Sack ohne eigentliche, besondere Vorrichtungen; die genaueste Untersuchung vermag nichts an ihm zu entdecken, obgleich selbst Schneider ihn genau studieren (71, 79, 100, 121). Auch während des Zurückschlüpfens in den Sack weiss Thomson sein Publikum still zu halten; er kündigt das Erscheinen noch eines Geistes an, sodass alles in gespannter Aufmerksamkeit auf seinen Plätzen verharret. Diese Zeit benutzt Thomson, um seine Sacktoilette wieder in Ordnung zu bringen, und der neu angekündigte Geist erscheint natürlich nicht (100). Thomson erklärt das Geheimnis des Sackes selbst folgendermassen (136 ff.): „Es giebt drei oder vier Methoden, aus dem Sack herauszukommen, aber ich wähle immer die leichteste. Sie erinnern sich, dass ich neulich Nadel und Faden von Ihnen forderte. Ich hatte dieselben hinter das Gemälde über dem Kabinet gesteckt, um für alle Vorkommnisse vorbereitet zu sein. Wären wir nun professionelle Taschenspieler, so würde niemand auch nur im Traume daran denken, uns zu fragen, ob er etwas von unseren Sachen zu genauerer Untersuchung mit nach Hause nehmen dürfe; da wir aber Medien sind, so müssen wir uns all solchen Forderungen völlig unterwerfen. Mir ist es gleich, wer den Sack untersucht; man wird nichts Unrechtes daran finden; es ist durchaus kein Kniff an dem Sack, und doch komme ich durch einen Kniff heraus. Als Mrs. Willis den Sack neulich mit nach Hause nahm, vermutete ich, dass sie zu ihrer eigenen Beruhigung jede Naht noch einmal durchnähen würde, und sie that es auch. Einen Weg, herauszukommen, machte sie mir dadurch unmöglich; aber als gleichwohl die Erscheinung auftrat wie immer, war sie fest überzeugt, dass wir ehrlich handelten. Sie werden über die Einfachheit lachen, mit der ich gewöhnlich verfare. Sie sehen diesen Saum am Kopfe des Sackes; durch diesen Saum läuft ein

Band, und wenn ich im Sack stecke, wird dieses fest um meinen Hals zusammengezogen, und beide Enden des Bandes werden hinten im Nacken zugebunden und versiegelt. Nun bemerken Sie aber einmal dieses kleine Loch im Inneren des Sackes oben und vorn an dem Schnürsaum. Wenn man eifrigst beschäftigt ist, den Sack hinten zusammenzuziehen, so stecke ich unbemerkt einen Finger in das kleine Loch und ziehe daraus einen Teil des Schnürbandes hervor und befestige dieses an einem Knopf meines Rockes; bedarf ich noch mehr Schnürband, so befestige ich es etwas weiter unten. Das ist der Grund, warum die Schnürbänder an dem Sacke so lang sind; so bemerkt man nicht, ob draussen etwas mehr oder weniger daran fehlt. Will ich nun aus dem Sack schlüpfen, so brauche ich offenbar das nach innen gezogene Schnürband nur loszulassen, und der Sack öffnet sich.“ — „Das ist in der That einfach genug; aber wie können Sie sich frei machen, da doch Ihre Hände festgebunden und versiegelt sind?“ — „Meine Hände sind in Wirklichkeit niemals an irgend etwas festgebunden. Sie haben bemerkt, dass, wenn meine Handgelenke so fest umschnürt sind, um fast den Blutumlauf unmöglich zu machen, und die Knoten so sorgsam versiegelt sind, als ob das Leben davon abhinge — dass, sage ich, dann immer noch zwei lange Enden Band an jeder Hand herunterhängen, welche ich durch die kleinen Löcher hinten im Sack durchzustecken habe, sobald ich im Sack bin; sie werden dann am Stuhl festgebunden. Nun, diese Bandenden stecke ich in Wahrheit niemals durch die Löcher nach aussen hin durch; ich habe immer ein ähnliches Stück Band in meiner Tasche bereit; und da ja die Anwesenden ausserhalb des Sackes nicht wissen und sehen können, was im Inneren des Sackes vorgeht, so stecke ich dieses andere Band durch die Löcher; dieses wird nun in gutem Glauben angebunden, und so bleiben meine Hände vollständig frei. Natürlich muss man alles sehr kaltblütig und vorsichtig ausführen, denn der leiseste Fehlgrieff könnte den Verräter spielen. Und andererseits darf man nie vergessen, die an den Handgelenken herabhängenden Bandenden abzuschneiden. Denn da die Anwesenden meinen, sie schnitten die Bänder vom Arme des Mediums nach der Sitzung los, so würden sie ja augenblicklich den Betrug merken, wenn Sie mit ebenso langen Bandenden aus dem Sack kämen, als mit

denen Sie hineingegangen sind.“ — „Ich sehe, es ist sehr einfach.“ — „Ja, und deshalb ist mir diese Methode die liebste. Wählen Sie nur immer das Einfachste, und Sie können Ihr Spiel vor dem schärfsten Auge treiben. Aber damit Sie doch sehen, dass es nicht wenig Gewandtheit fordert, will ich es jetzt zuerst ausführen, und Sie mögen es dann nachzumachen versuchen.“ — Thomson also verfuhr genau so, als ob unsere Kunden anwesend wären. Es schien so leicht und einfach zu sein, dass ich mich freute, als ich an die Reihe kam, um ihm zu zeigen, dass ich es geschickt genug und zu seiner Zufriedenheit nachmachen könne. Aber ich überschätzte meine Fähigkeit und fand, dass es nicht so leicht war, wie es aussah; kurz, ich machte gründliches Fiasco. Thomson lachte über mein verdutztes Gesicht und sagte: „Sie sehen, welche Übung nötig ist, um selbst diese einfache Sache auszuführen. Wenn Sie es nun in einer regelrechten Sitzung so ungeschickt gemacht hätten, was natürlich etwas ganz anderes ist, als ein solcher Versuch vor mir allein — Sie wären auf der Stelle ertappt und verlacht worden. Aber sorgen Sie sich nicht darum; üben Sie, bis es mich befriedigt — dann können Sie es wagen.“ — „Was machten Sie denn aber, als Mrs. Willis die Säume noch einmal durchgenäht hatte?“ — „Als sie den Sack zurückbrachte, bemerkte ich auf der Stelle, dass das kleine Loch oben im Schnürzug mit zugenäht war. Diesmal steckte ich wirklich die richtigen Bandenden an meinen Handgelenken durch die Löcher im Rücken des Sackes, aber ich hatte darauf gesehen, dass die Bandenden recht lang waren, und wickelte, als ich im Sack war, die Bänder schnell noch einmal um meine Handgelenke, doch so, dass immer noch genug für draussen zum Binden übrig blieb. Als ich nun aus dem Sack herauswollte, wickelte ich die Bänder von den Handgelenken wieder ab. Nun konnte ich mein Taschenmesser erreichen, schnitt die Bänder ganz ab und band sie zusammen, damit sie nicht aus dem Sack herausrutschten. Als nun meine Hände frei waren, begann ich an dem Schnürband um meinen Hals zu arbeiten, das ich auch fest hatte zuziehen lassen. Ich drehte nämlich den Sack so, dass die Knoten nach vorn kamen, und mit Nadel und Faden, die ich bei mir trug, nähte ich nun an das Schnürband nahe am Knoten ein anderes Stück Band fest; dann schnitt ich

das Schnürband durch und liess das angenähte Bandende in den Schnürsaum hineingleiten, wobei sich der Sack öffnete. Mit diesem angenähten Band zog ich nachher den Sack wieder zu und nähte dann alles wieder fest, wie es gewesen war. Nun verstehen Sie auch, warum ich es stets tadle, wenn Sie mich nicht möglichst rasch losschneiden. Sie wollten zwar damit den Anwesenden einen Gefallen erweisen, aber lassen Sie diese nur immer für sich selbst sorgen, und wir werden uns am besten dabei stehen. Ferner sehen Sie auch, dass Sie mich einigemale in grosse Gefahr brachten, als Sie an der falschen Seite abschnitten, denn ich muss immer gleichzeitig mit Ihnen zuschneiden, damit ich mein angenähtes Stück Band wiederbekomme, ehe es jemand erblickt.“ — „Können Sie denn im Dunkeln nähen?“ — „Ich kann alles im Dunkeln, wie ich Ihnen schon früher gesagt habe. Wissen Sie aber auch, warum der Sack aus so dickem Stoff gemacht ist? Mit diesem dicken Stoff geht alles leichter als mit Kaliko oder Leinen. Manchmal nämlich muss ich mir auch meinen Weg bahnen, indem ich eine ganze Naht auftrenne und sie nachher wieder zunähe, ohne dass jemand es zu bemerken vermag, und das ist bei starkem Stoffe offenbar leichter zu bewerkstelligen. (Diesen Weg wählt Thomson z. B. S. 151). Überhaupt ist alle Arbeit offenbar schwieriger ohne den Sack, als mit ihm, denn der Sack ist nur eine Hülle, um meine Hände zu verbergen.“

Auch die Geisterwage weiss Thomson unschädlich zu machen. Dies war eine einfache Wage, nur verbunden mit einem selbstthätigen Registrierapparat, der jede Gewichtsveränderung angab. Das Medium wurde im Kabinet auf die Wage gesetzt und sein Gewicht genau bestimmt. Wenn nun das Medium selbst die Wage verliesse, um als Geist zu erscheinen, so würde dies sogleich an dem Registrierapparat zu bemerken sein. Ebenso wollte man damit prüfen, ob es sich dem Gewichte nach bestimmen lasse, wieviel perispritisches Substanz ein Geist, wenn er sich durch das Medium materialisiere, dem Medium entzöge. Dieser Apparat, von Männern der Wissenschaft ersonnen, setzte das Medium Harvey in grosse Verlegenheit, als er damit vor den Erfindern arbeiten sollte. Er klagt Thomson seine Not, und dieser hilft ihm nach kurzem Besinnen. Nach seiner Angabe kauft das Medium zwei Zwickbohrer; den einen schraubt er heimlich im Ka-

binet in die Wagschale, den andern in den Fussboden daneben; beide verbindet er mit einer starken Schnur. Indem er diese Schnur anzieht oder nachlässt, kann er der Wage jede beliebige Stellung geben, also eine Menge Gewichts differenzen hervorbringen, ja selbst die Wage verlassen, nachdem er die Schale befestigt hat, ohne dass es am Registrierapparat zu bemerken ist (120, 121). Die Sache geht vortrefflich, das redliche Vertrauen der Wissenschaft wird zum Hohnlachen Thomsons angeführt, bis eines Tages Harvey unglücklicherweise seine Zwickbohrer vergessen hat und Misstrauen entsteht, als er unter denselben Bedingungen wie früher keine Erscheinung hervorzubringen vermag.

Jeder Fessel ledig, verkleidet sich das Medium hinter dem schützenden Vorhang des Kabinets, um nun als Geist daraus hervorzutreten. Thomson bedient sich zur Verkleidung eines grossen Stückes Gaze, das mit jenem selbstleuchtenden Stoffe getränkt ist und dem Geiste im Dunkeln ein wunderbares Aussehen verleiht. In Form einer unscheinbaren Rolle trägt dieses Gewand entweder er selbst schon bei sich, oder sein Gehülfe steckt es ihm zu, wenn nicht, wie es oft der Fall ist, das Medium selbst leise aus dem Kabinet hervorschleicht und es dem Helfer aus der Tasche zieht, um es nach dem Gebrauch wieder hineinzustecken. Es würde zu weit führen, wollten wir alle die einzelnen Sitzungen schildern, in welchen Thomson als Geist erscheint und auf die Anwesenden stets einen überwältigenden Eindruck macht. Seine Kühnheit steht dabei immer im genauen Verhältniss zu dem Glauben seiner Kunden. Er lässt von Starkgläubigen nicht nur sein Gewand, ja, seine Geisterhand betrachten und wirft seinen Schleier einem Anwesenden über den Kopf (43) oder giebt den Geisterspiegel, den er bei sich trägt, auf Augenblicke weg, sondern (145) massiert sogar dem Mr. Ashton, der an Rheumatismus leidet, vier bis sechs Minuten lang den Rücken! Nur die eine Vorsicht wendet er stets an, dass er, während er als Geist ausserhalb des Kabinets erscheint, niemals spricht, sondern nur durch Verneigungen und andere Zeichen seinen Willen zu erkennen giebt (77). Über die Mittel, durch welche er seine stets in hohem Grade überraschenden Erscheinungen bewirkt, muss noch einiges zur Aufklärung gesagt werden. So bringt er das wunderbare Emporschweben des Geistes, sodass dieser scheinbar

zu einer riesenhaften Grösse anwächst, einfach dadurch hervor, dass er langsam auf einen Stuhl steigt, dabei aber das Gewand bis auf den Fussboden herabhängen lässt (220). Tritt er hinter dem Schirm oder der spanischen Wand, durch welche in einigen Fällen das Kabinet gebildet wird, auf den Stuhl und schaut über den Schirm hinweg, so erblickt man natürlich nur eine halbe Geistergestalt, welche auf dem Schirm zu stehen oder, wenn sie sich bewegt, sogar in der Luft zu schweben scheint (73). Langsam lösen sich die Geister in nichts auf, entweder vom Kopfe abwärts nach den Füßen hin oder in umgekehrter Richtung. Dies erklärt sich einfach dadurch, dass das Medium sein leuchtendes Gewand in dieser oder jener Richtung aufrollt, sodass mit der Verkürzung des Kleides der Geist selbst allmählich zu verschwinden scheint (199, 200).

Aber Thomson überzeugt seine Kunden auch davon, dass wirklich er selbst nicht den Geist spielt, vielmehr der Geist erscheint, während das Medium im Schlafe liegt. Er bedient sich dazu der Mitwirkung seiner kleinen Cousine Louey und gelegentlich noch einer kleineren Schwester derselben. Natürlich dürfen die Kunden von der Anwesenheit des Mädchens nichts ahnen, weshalb es, wie bereits gesagt, jedesmal verschwindet, sobald jemand bei Thomson zum Besuch kommt. Der Vorgang beruht einfach darauf, dass während der Sitzung im Dunkeln und unter dem Klange einer Spieldose Thomson das Mädchen aus dem Nebenzimmer durch die Thür hereinlässt, die er zu öffnen weiss (wenn sie auch von einem der Anwesenden verschlossen und mit Papierstreifen verklebt ist (204)), es hinter dem Vorhang des Kabinetts drapiert und nach der Erscheinung wieder hinausführt. Die sorgfältigsten Vorbereitungen werden dazu getroffen: das Nebenzimmer wird ebenso dunkel gemacht wie der Sitzungsraum, damit nicht beim Öffnen der Thür das Licht den Verräter spiele; das Thürschloss und die Angeln werden so reichlich geölt, dass sie nicht das leiseste Geräusch verursachen; ebenso die Spieldose, damit sie nicht versage; Feuerhaken und sonstige Geräte werden beiseite geräumt, damit die Geister nicht daran stossen (162—165). „Ich hatte,“ erzählt Parker, „die Musikdose zu beaufsichtigen und den strengen Befehl, das Rad zum Gehen zu zwingen, wenn sie im geringsten versagen sollte, denn sie hätte ja gerade im kritisch-

sten Moment aussetzen können, wo ihre Musik zur Erweckung der mediumistischen Kraft am meisten nötig war. Ich befand mich während dieser Sitzung in tödlicher Angst. Ich hörte das leiseste Geräusch des Mediums selbst durch den Klang der Musik hindurch. Ich bemerkte es mit einer gewissen intuitiven Nervosität, als Thomson seine Schuhe auszog und leise den Schirm des Kabinetts bei Seite schob, um Louey durch die Thür hereinzulassen. Obgleich er wie eine Katze schlich, klang mir jeder Schritt ins Ohr, und ich fühlte, wie er die Thür erreichte und dann mit dem Geist Louey zurückkehrte.“ Thomson lässt diesmal die Kunden sogar in das Kabinet eintreten; dort sehen sie die Geistergestalt des Kindes und Thomson selbst im Verückungsschlafe — kein Zweifel also über die Möglichkeit und Wirklichkeit der Materialisation. Als die Kunden ihm zu lange im Kabinet bleiben, tritt der Schläfer seinen Gefährten leise auf den Fuss, und dieser führt die Kunden aus dem Kabinet heraus (171). Dann nimmt Thomson dem Mädchen das Geistergewand rasch wieder ab und entlässt es ins Nebenzimmer (172).

Thomson bewirkt sogar die Erscheinung von drei Geistern. Zuerst tritt er selbst aus dem Kabinet hervor. Dann, nachdem er sich wieder in dasselbe zurückgezogen, kommen zwei zierliche, kleine Geistergestalten zum Vorschein, die sich zärtlich aneinander schmiegen und die Anwesenden mit freundlichen Gesten begrüßen. Die beiden sind seine kleine Cousine Louey und deren kleinere Schwester, welche in derselben oben beschriebenen Weise in das Zimmer und wieder aus demselben gebracht werden. Die kleinste Gestalt verschwindet plötzlich zum Staunen der Zuschauer, denn diese nehmen nicht wahr, dass das kleinere Mädchen rasch unter das Gewand des grösseren getreten ist und sich fest an die grössere Schwester anschmiegt, um so mit ihr in das Kabinet zurückzukehren (190, 198f., 292).

Dass grösste Aufsehen aber sowohl bei den unmittelbar Anwesenden als auch im ferner stehenden Publikum, dem der Vorgang durch weitläufige Artikel in spiritistischen Zeitungen verkündet wird, erregt Thomson durch die sog. Duplikation und Reabsorption der Geistererscheinung d. h. dadurch, dass er aus einer erscheinenden Gestalt eine zweite gleichsam hervorwachsen und diese dann wieder in die erste zurückverschwinden lässt.

Er bedient sich dazu eines der beiden Mädchen, das unter Thomsons Geistergewand verborgen mit ihm aus dem Kabinet hervortritt, sich allmählich aus dem Gewand hervorentwickelt und für sich dasteht, um nachher ebenso wieder, wie der Bericht sagt (202), von der grösseren Gestalt allmählich absorbiert zu werden.

Aber die Geister erscheinen nicht bloss, sondern verfertigen sogar vor den Augen der Zuschauer Wachsabdrücke von ihrem Geisterantlitz und überreichen diese Wachsmasken ihren besonders begünstigten Anhängern. Man muss alle Einzelheiten des Berichtes lesen, um einen Begriff von der Feierlichkeit und Schauerlichkeit dieses unheimlichen Vorganges zu gewinnen. Im schwachen Dämmerlicht, sodass man eben die Umrisse der Erscheinungen unterscheiden kann, treten zwei Geister hervor. Sie nähern sich einem bereit stehenden Kessel mit heissem, flüssigem Wachs (178), beugen sich über denselben und tauchen ihr Gesicht in die siedende Masse. Dann nähern sie sich einem ebenfalls bereit stehenden Gefäss mit kaltem Wasser und tauchen in dieses das wachsbedeckte Antlitz hinein. Entweder sie nehmen sich selbst die Maske vom Gesicht oder winken einem der Anwesenden, der furchtsam zögernd sich kaum heranwagt, dass er sie abnehme. Wie könnten Menschen ihr Antlitz in siedendes Wachs tauchen, ohne sich zu verbrennen? Der sicherste Beweis aber, dass die Masken von Geistern stammen, liegt darin, dass sie an Nase und Mund keine Öffnung zeigen, wie es der Fall sein müsste, wenn atmungsbedürftige Menschen sie auf ihrem Gesicht hätten entstehen lassen, noch überhaupt irgend ein Bruch an ihnen bemerkbar ist (187), so deutlich andererseits sich die Haut mit ihren Linien darin abzeichnet (42, 177, 189 f.). In Wahrheit sind natürlich die Masken bereits fertig in der Hand der Geister, wenn dieselben eintreten; denn Thomson besitzt Gipsabgüsse von Köpfen, Händen und Füßen (187, 200, 189), vermittelt deren er so viel Wachsabdrücke von Geistergliedmassen herstellt, als verlangt werden. Auch hütet sowohl er als Louey sich, ihr menschliches Geistergesicht dem glühenden Wachse anzuvertrauen; das wallende Gewand verbirgt dem Zuschauer, wie sich die Geister nur über den Kessel, nicht aber in denselben hineinbeugen. Selbst einem der gläubigen Berichterstatter fällt es aber auf, dass die bei dieser Gelegenheit gewonnene Wachsmaske des

Geistes Asoka nicht die geringste Ähnlichkeit mit einer früher von demselben Geiste genommenen Photographie besitzt (212).

In einem besonderen Kapitel (XIX) teilt der Bekenner den ganzen ausführlichen Zeitungsbericht des in letzterer Beziehung schmählich getäuschten Enthusiasten mit, um ein Beispiel zu geben, wie leicht die Gläubigen dem grossen Medium zum Opfer fallen, und welche Hypothesen und Glaubensartikel sie dann auf ihren Geistergesichten aufbauen. Er setzt zum Schluss hinzu: „Das Medium selbst erzählte mir mit grosser Heiterkeit, wie er alles im einzelnen ausführte. Wenn ich nun sage, dass das Medium und mein Meister Thomson eine und dieselbe Person waren, so brauche ich nichts mehr hinzuzufügen. Wenn jedoch die Spiritisten meine Erklärung, dass alles auf Betrug beruhte, in Frage ziehen sollten, so fordere ich sie heraus, dieselben Erscheinungen in hellem Tageslicht zu bewirken. Ich weiss, dass die spiritistischen Kungebungen allein unter solchen Bedingungen zustande kommen können, welche den Betrug am meisten begünstigen, und dazu nur in Gegenwart solcher Personen, welche im Rapport stehen d. h. in Wahrheit wohl gedrillte Betrogene sind“ (212).

Auch mit Photographieen von Geistern betrügt das Medium seine Kunden. Das Photographieren findet natürlich im hellen Tageslicht statt, aber der ganze Vorgang, in welchem angeblich die Geister sich vor den Apparat stellen, ist dem Auge der Anwesenden durch einen grossen und dichten Vorhang entzogen (219). In diesem letzteren befindet sich ein Loch, welches gerade gross genug ist, um das Rohr der photographischen Camera hindurchzulassen. In dem durch den grossen Vorhang abgesperrten Raum ist wieder ein kleinerer Raum in der Ecke des Zimmers durch einen zweiten kleineren Vorhang abgegrenzt; dieser kleinere Raum dient als Kabinet, und in ihm nimmt das Medium Platz. Bei dem ersten photographischen Versuch erscheint auf der Platte nur eine zahlreich vervielfältigte Hand. „Das ist,“ sagt der Bekenner (219), „die wahre Beschreibung dieser Erscheinung und wurde dadurch hervorgerufen, dass das Medium seine Hand aus dem Kabinet herausstreckte und auf- und abbewegte, während die Platte dem Lichte ausgesetzt war. Es wurde betrachtet als ein mühseliger Versuch, den die Geister sich zu materialisieren gemacht hätten; und man meinte, dass,

während Thomson hinter seinem Vorhang im Schlafe läge, die Geister vor dem letzteren erschienen, um sich photographieren zu lassen.“ Als Entschuldigung dafür, dass kein grösseres Ergebnis gewonnen sei, verkünden die Geister durch des Mediums Mund den Umstand, dass der anwesende Photograph als Nichtspiritist von ungünstigem Einfluss sei, und dass es erst einiger Sitzungen mit ihm bedürfe, um ihn harmonisch zu stimmen (220). Bei einem später wiederholten Versuch erscheint endlich auf der letzten Platte ein Gesicht, in welchem die Anwesenden Napoleon III. zu erkennen glauben. Thomson hat die mitgenommene falsche Nase und Schnurrbart sich angelegt und seinen eigenen Kopf so der Camera ausgesetzt (218, 221). „Ich hatte,“ erzählt der Bekenner, „die gemessensten Befehle von Thomson erhalten, die Bewegungen unseres Kunden und seines Freundes scharf zu beobachten, und sogleich das Warnungszeichen zu geben, sobald jemand hinter den Vorhang zu blicken versuchen würde, aber sie setzten offenbar ein unbegrenztes Vertrauen in das Medium und nahmen den Kaiser ohne Murren in Empfang“ (221).

Diese letzterwähnte Szene spielt in Brüssel; in Lüttich findet bald darauf die Trennung zwischen Thomson und Parker statt. Der Bekenner schliesst sein Buch mit den Worten: „Ich kehrte nach England zurück, wenn auch nicht reicher, so doch glücklicher, denn von der furchtbaren Täuschung des phänomenalen Spiritismus war ich wenigstens gründlich befreit.“

VIII.

Zöllner und Slade.

Nachdem wir durch die „Bekenntnisse“ einen Einblick in die Geheimnisse grosser Medien gewonnen haben, treten auch die Versuche, welche Zöllner mit Slade anstellte, in ein ganz neues Licht. Gerade diese Versuche sind in Deutschland selbst von Gegnern des Spiritismus stets mit einem gewissen Respekt behandelt worden, weil man in Zöllner und den sonst bei den Versuchen anwesenden Gelehrten Persönlichkeiten von wissenschaftlichem Rufe zu achten hatte. Aber es wird sich auch im einzelnen zeigen lassen, dass die Beobachtungen Zöllners deshalb durchaus ungenau waren, weil er von all den Möglichkeiten der Täuschung, wie sie erst die Bekenntnisse enthüllt haben, gar keine Ahnung hatte; weil er deshalb den ersten Haupt- und Grundsatz aller Beobachtungen auf diesem Gebiete: nämlich das absoluteste Misstrauen gegen die Person des Mediums zu hegen — gar nicht anwandte und somit eine Menge von Vorsichtsmassregeln völlig ausser acht liess, deren er sich hätte bedienen müssen. Zöllner stellte seine Beobachtungen wohl mit der Vorsicht an, welche ein Gelehrter einem Vorgange der nicht auf Trug ausgehenden Natur gegenüber anzuwenden gewohnt ist; welche aber keineswegs auf einem Gebiete ausreicht, auf dem auch noch alle einem Polizei- und Kriminalbeamten durch den schärfsten Verdacht diktierten Vorsichtsmassregeln hätten befolgt werden müssen. Zuerst und vor allem hätte Slade vor jeder Sitzung bis auf die Haut durchsucht werden müssen. Das ist

nicht geschehen, und so bleibt der Verdacht nicht ausgeschlossen und kann durch keinen Gegengrund beschwichtigt werden, dass Kleider und Taschen des Mediums manches verbargen, was eine sehr natürliche Erklärung der Vorkommnisse an die Hand gegeben hätte. Einmal fiel in Gegenwart Slades ein Stück Steinkohle, später ein Stück Holz von der Decke des Zimmers herab. Es musste für ein gewandtes Medium ein leichtes sein, in einem Augenblick, wo die Aufmerksamkeit des Gelehrten auf etwas anderes gerichtet war, das Kohlen- und Holzstück hinter dem Rücken mit leichter Handbewegung rasch emporzuschleudern. Der Gelehrte bemerkte die Gegenstände natürlich erst, als sie mit Geräusch auf den Boden aufschlugen. Während Zöllner mit Slade spricht, fliegt plötzlich Zöllners Taschenmesser durch die Luft und dem anwesenden Professor Scheibner an die Stirn. Das in der Hand verborgen gehaltene Messer unbemerkt wegzuschnippen, würde für ein gewandtes Medium vom Schlage Thomsons kein grosses Kunststück sein. Wie wenig richtig Zöllners Schlussfolgerung in diesem Falle ist, sieht jetzt jedermann auf der Stelle ein. Zöllner sagt: „Da ich mich während des Vorfalles mit Slade unterhalten hatte und letzterer meinem Freunde, bei einem Abstände von ungefähr 10 Fuss, den Rücken zugekehrt hatte, so konnte jedenfalls nicht Hr. Slade das Messer gegen den Kopf meines Freundes geworfen haben.“ Wir sagen: erst recht, wenn er Scheibnern den Rücken zugekehrt hatte! Er brauchte im Gespräch nur seine Hände auf den Rücken, also für Zöllner unsichtbar, gehalten haben, um sehr gut das in der Hand verborgene Messer unbemerkt in der Richtung nach Scheibner hinzuwerfen. Dass er diesen gerade an den Kopf traf, war gewiss nicht beabsichtigt. Eine spanische Wand spaltet mit Krachen auseinander, während die Experimentierenden am Tische sitzen; in einem unbeobachteten Moment vor der Sitzung eine kleine mit einem an der Cigarre in Brand gesteckten Zünder versehene und mit einem geeigneten Sprengstoff gefüllte Patrone, die eben gross genug war, um den Schirm zu zerreißen, sonst aber keinen weiteren Schaden anrichten konnte, auf den Schirm zu legen, hätte für ein grosses Medium im Sinne der Bekenntnisse offenbar keine Schwierigkeit haben können. Eine genaue Durchsuchung Slades vor jeder Sitzung ist unterblieben, und also auch dem Verdacht vollster Spielraum gelassen.

Und wer kann uns denn den Beweis führen, dass bei den Zöllnerschen Erscheinungen nicht auch Helfershelfer zur Verfügung gestanden haben? Die Fragen sind offenbar erlaubt auf einem Gebiete, wo das schärfste Misstrauen die erste Beobachtungsregel bilden muss und uns jetzt die Augen über die Möglichkeit unglaublichen Betruges geöffnet sind, zumal in einem Falle, wo alle sich eben daraus ergebenden Vorsichtsmassregeln tatsächlich nicht zur Anwendung gekommen sind. Wir wollen dies im einzelnen nachweisen, indem wir den Gedankengang einer soeben in dritter Auflage erschienenen kleinen Schrift eines Verehrers Zöllners zu Grunde legen.

Moritz Wirth in seiner von der sonstigen Phantasterei der spiritistischen Litteratur sich frei haltenden, verständigen Broschüre: „Herrn Professor Zöllners Experimente mit dem amerikanischen Medium Herrn Slade und seine Hypothese intelligenter vierdimensionaler Wesen“ (Leipzig 1882) ist nunmehr selbst zum Zweifel sowohl an der „Wirklichkeit“ der Hypothese vom vierdimensionalen Raum als auch an der Notwendigkeit der Erklärung der Sladeschen Vorgänge durch Geister gelangt, hält aber daran fest und legt alles Gewicht darauf, dass die Sladeschen Experimente „keine Taschenspielerkunststücke waren, weil sie keine sein konnten“ (S. 19). Denn, sagt er S. 19, „Herr Slade entbehrte bei allen Vorgängen des freien Gebrauches seiner Füße und Hände; er hatte es mit Apparaten zu thun, die er vor oder während der Versuche überhaupt zum erstenmale sah und sonach nicht heimlich für seine Zwecke hatte vorbereiten können; er befand sich auf einem Schauplatz, auf welchem es ihm ebenso unmöglich gemacht worden war, vorher irgend welche Veranstaltungen zu treffen. Mindestens eine von diesen drei Bedingungen ist aber durchaus erforderlich zur Vornahme eines Taschenspielerkunststückes; wo sie fehlen, kann ein solches nicht stattfinden und kann ein Ereignis, dessen Ursachen noch nicht bekannt sind, als ein solches überhaupt nicht angesehen werden. Es bleibt hiernach nichts übrig, als dass die in Gegenwart des Herrn Slade sich ereignenden Vorgänge in die Klasse der natürlichen Erscheinungen gehören müssen, deren Ursachen von uns freilich noch aufzusuchen sind.“

Sagen wir nun, da wir oben S. 103 den Unterschied zwischen den Kunststücken des Mediums und eines Taschenspielers auseinandergesetzt haben, nicht Taschenspielerkunststücke, sondern mediumistische Kunststücke im Sinne der „Bekenntnisse“, so sehen wir keinen Grund ein, warum es nicht derartige mediumistische Kunststücke hätten gewesen sein können. Aus Zöllners eigenen Mitteilungen geht klar hervor, dass Slade gar nicht immer des freien Gebrauches seiner Füße und Hände entbehrte; er war niemals gefesselt, sodass er nicht einen, wenn auch noch so geringen, aber, wie die Bekenntnisse an die Hand geben, völlig ausreichenden Gebrauch, wenn auch nur eines Beines oder einer Hand hätte machen können. Wie will Wirth beweisen, dass Slade die angewandten Apparate „vor oder während der Versuche überhaupt zum erstenmal sah“? Die gerade gebrauchten Exemplare der Apparate — ja wohl! Aber auch die Art der Apparate, welche in jedem guten physikalischen Cabinet oder, wie die Schreibtafeln und Tische, überall zu haben sind? „Er befand sich auf einem Schauplatz, auf welchem es ihm ebenso unmöglich gemacht worden war, vorher irgend welche Veranstaltungen zu treffen.“ Um z. B. eine Patrone auf den Schirm zu legen, eine Kohle oder ein Messer zu werfen, hätte es offenbar selbst auf einem neuen Schauplatze keiner besonderen Veranstaltungen bedurft, zumal wir wissen, wie geschickt das grosse Medium jede sich ihm gerade darbietende Gelegenheit zu ergreifen und auszubeuten versteht. Woher aber weiss Wirth z. B., dass nicht auch Veranstaltungen in und unter den Kleidern des Mediums getroffen waren? Slade ist von Zöllner niemals bis auf die Haut durchsucht worden — und der Argwohn bleibt also!

Betrachten wir nun aber die einzelnen Kunststücke Slades mit den geschärften Augen des Bekenners, so wird es uns sofort klar werden, dass Zöllners Beobachtungen durchaus unzulänglich und lückenhaft waren. Über die Schiefertafelschriften Slades sagt Wirth (S. 27): „Nach Herrn Slades Erklärung kommt die sogenannte Geisterschrift zustande (wenn die Schiefertafel an die untere Seite der Tischplatte angelegt wird) auf der oberen Seite der Tafel, in einem von der Tafel, dem Tafelrahmen und der Tischplatte gebildeten hohlen und nach aussen abgeschlossenen

Raum, in welchem sich ausserdem noch, als vorher auf die Tafel gelegt, ein Stückchen Schieferstift befindet. Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, ein Mittel zu finden, um das Schieferstückchen, sowie auch etwa die nach Annahme der Spiritisten dasselbe regierende Geisterhand beim Schreiben unmittelbar zu beobachten.“ Das schreibende Agens ist also noch nicht beobachtet worden, und — Herr Slade hält selbst die Tafel unter den Tisch! Kann das Medium Thomson im Dunkeln feine Nähte herstellen, warum sollte nicht ein geübtes Medium mit einem Schieferstift auf einer unter den Tisch gehaltenen Tafel schreiben können? „Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit,“ das gesteht Wirth selbst zu, „andere Massnahmen zu ersinnen, um den Vorgang hinsichtlich einer etwa dabei stattfindenden Täuschung zu prüfen.“ Zwar erzählt Zöllner, dass die Schrift auch zustande gekommen sei, während die Tafel nur halb unter den Tischrand geschoben und die sie haltende Hand Slades sichtbar geblieben sei. Aber wer beweist uns denn, dass Slade nicht z. B. unter der Tischplatte etwa in einen Spalt der Leisten ein Stiftchen einklemmte und nun schrieb, indem er die Tafel hin- und herbewegte? Durch Übung muss sich auch so schreiben lassen. Es wurde auch geschrieben, nachdem die Tafel unter den Tisch auf den Fussboden gelegt war und die Beine Slades sichtbar blieben. Die Füße aber blieben unter dem Tisch und also nicht sichtbar; es bedurfte vielleicht nur eines in die Stiefelsohle eingeklemmten Stiftchens, um damit auf der Tafel zu schreiben. Ich behaupte nicht, dass Slade die Schrift gerade so zustande gebracht habe, denn jedes Medium hat ja seine eigenen, ängstlich verheimlichten Kunstgriffe; aber solange die Möglichkeit einer natürlichen Erklärung uns noch nicht geraubt ist, greifen wir nicht zu einer übernatürlichen. Auch im Innern einer verschlossenen Doppeltafel, welche Slade über den Kopf des Prof. B. hält, wird geschrieben, ja endlich erscheint eine Schrift auf zwei übereinander gelegten und von Slade angeblich gar nicht berührten Tafeln. Wer stellt es uns über jeden Zweifel sicher, dass das Medium die Tafeln wirklich nicht vorher berührte? In das Innere einer mit Bindfaden umwundenen und versiegelten Doppeltafel war ein Briefbogen eingedrungen und angeblich darin beschrieben worden. Einem Medium im Sinne der Bekenntnisse

würde es keine Schwierigkeit machen, einen bereits beschriebenen Bogen unbemerkt zwischen die Tafeln hinein zu schieben.

Das bekannte Knotenexperiment fand ebenfalls unter Verhältnissen statt, welche dem Leser der Bekenntnisse Verdacht erwecken müssen: „Unter den vier versiegelten Bindfäden,“ erzählt Zöllner, „wählte ich mir selbst einen aus, und um ihn, bevor wir uns an den Tisch gesetzt hatten, nie aus den Augen zu verlieren, legte ich mir denselben derartig um den Hals, dass das Siegel auf der Vorderseite meines Körpers herabhing und stets von mir beobachtet wurde. Während der Sitzung, in der Slade zu meiner Linken sass, behielt ich das unveränderte Siegel stets vor mir. Herrn Slades Hände waren jederzeit frei sichtbar; mit der Linken fasste er sich öfter, über schmerzhaft empfindungen klagend, an die Stirn, mit der Rechten hielt er ein kleines, zufällig im Zimmer befindliches, hölzernes Brett unter den Rand der Tischplatte. Der herabhängende Teil des Bindfadens lag zwar unbeobachtet auf meinem Schosse, aber die das Brett haltende Hand Slades blieb mir stets sichtbar.“ Man beachte Slade lenkt erstens die Aufmerksamkeit ab, indem er die Beobachter zum Mitleid mit seinem Kopfschmerz erregt; zweitens wozu hält Slade ein Brett in der rechten Hand? und drittens der herabhängende Teil des Fadens hängt unbeobachtet auf Zöllners Schoss. Wirth, welcher das Experiment als vollständig unverdächtig ansieht, sagt (S. 34 Anm.): „Johannes Huber in einem Artikel „Moderne Magie“ in „Nord und Süd“ Bd. 10, S. 108, will eine Lücke entdecken in der Beschreibung des Momentes, wo Zöllner seinen Faden sich vom Halse nahm und ihn auf den Tisch legte. Allerdings hat Herr Professor Zöllner, nachdem er erzählt hat, dass er sich den Faden um den Hals hing, nicht auch noch berichtet, dass er ihn, als der Versuch ausgeführt werden sollte, unter Beobachtung aller nur möglichen Vorsicht wieder heruntergenommen und mit dem versiegelten Ende an den Tisch angedrückt habe. Aber das versteht sich nach der ersten Mitteilung doch wohl von selbst. Wie langweilig und unübersichtlich müssten die Berichte über spiritistische Versuche werden, wenn jede, auch die kleinste Handbewegung besonders aufgezählt und jeder noch eine besondere Versicherung der dabei beobachteten Vorsicht mit auf den Weg gegeben werden

sollte etc.“ Hierin irrt sich Wirth entschieden. Die Bekenntnisse haben uns gelehrt, dass thatsächlich jede, auch die kleinste Handbewegung und, setzen wir hinzu, überhaupt Körperbewegung des Mediums einen Zweck haben kann. So sollte also auch jede besonders beobachtet und aufgezählt werden. Zöllner hat das nicht gethan!

In einer Sitzung soll ein kleiner runder Tisch völlig aus dem Zimmer verschwunden, aber plötzlich aus der Luft wieder herabgestürzt sein. Zöllner war mit Slade allein im Zimmer; beide nahmen an dem gewöhnlich zu den Versuchen benutzten Spieltisch Platz; Zöllners Platz gegenüber befand sich das Tischchen. Zöllner erzählt: „Es mochte etwa eine Minute verstrichen sein, nachdem Slade und ich uns niedergesetzt und unsere Hände gemeinsam übereinander gelegt hatten, als der runde Tisch langsame Schwankungen machte, was wir beide deutlich an der über der Platte des Spieltisches hervorragenden runden Tischplatte erkennen konnten, während der untere Teil des Tisches durch die Platte des Spieltisches meinen Blicken entzogen war.“

„Die Bewegungen wurden sehr bald grösser, und indem sich der ganze Tisch dem Spieltisch näherte, legte er sich, die drei Füße mir zugekehrt, unter den Spieltisch. Ich, und wie es schien auch Herr Slade, wussten nicht, in welcher Weise sich die Erscheinungen weiter entwickeln würden, da sich während des darauf verfließenden Zeitraumes von einer Minute gar nichts ereignete. Slade war eben im Begriff seine Tafel mit Schieferstift zu Hülfe zu nehmen, um seine „Spirits“ zu fragen, ob wir noch etwas zu erwarten hätten, als ich die Lage des, wie ich vermutete, unter dem Spieltisch liegenden runden Tisches näher in Augenschein nehmen wollte. Zu meiner und Slades grösster Überraschung fanden wir jedoch den Raum unter dem Spieltische vollkommen leer und auch im ganzen übrigen Zimmer vermochten wir den noch eine Minute zuvor für unsere Sinne vorhandenen Tisch nicht mehr aufzufinden. In der Erwartung des Wiedererscheinens des Tisches setzten wir uns wieder an den Spieltisch, und zwar Slade dicht an meine Seite, an dieselbe Tischkante, welche derjenigen gegenüberlag, in deren Nähe vorher der runde Tisch gestanden hatte. Wir mochten so etwa 5 bis 6 Minuten in gespannter Erwartung der kommenden Dinge gesessen haben, als

plötzlich Slade wieder Lichterscheinungen in der Luft wahrzunehmen behauptete. Obschon ich, wie gewöhnlich, nicht das geringste hiervon zu bemerken vermochte, folgte ich doch unwillkürlich mit meinen Blicken den Richtungen, nach welchen Slade seinen Kopf wandte, während hierbei unsere Hände stets fest übereinanderliegend sich auf dem Tische befanden; unter dem Tische berührte mein linkes Bein fast stets in seiner ganzen Ausdehnung das rechte Bein Slades, was durch die Nähe unserer Plätze an derselben Tischkante ganz unwillkürlich bedingt war. Immer ängstlicher und erstaunter nach verschiedenen Richtungen in die Luft nach oben blickend, fragte mich Slade, ob ich denn nicht die grossen Lichterscheinungen bemerkte; indem ich diese Frage entschieden verneinte, meinen Kopf aber, den Blicken Slades stets folgend, nach der Decke des Zimmers hinter meinem Rücken emporwandte, bemerkte ich plötzlich in einer Höhe von etwa fünf Fuss den bisher verschwundenen Tisch mit nach oben gerichteten Beinen sehr schnell auf die Platte des Spieltisches herabschweben. Obschon wir unwillkürlich, um von dem herabfallenden Tische nicht verletzt zu werden, mit unseren Köpfen seitwärts auswichen, Slade zur Linken und ich zur Rechten, wurden wir dennoch beide, bevor der runde Tisch auf der Platte des Spieltisches sich nieder gelegt hatte, so heftig an die Seite des Kopfes gestossen, dass ich den Schmerz an meiner linken Kopfseite noch volle vier Stunden nach diesem (ungefähr 11 Uhr 30 Minuten stattgefundenen) Ereignis empfand.“

Wem die Bekenntnisse die Augen geöffnet haben, dem muss hier sogleich folgendes verdächtig erscheinen. Erstens: der untere Teil des kleinen Tisches war durch die Platte des Spieltisches den Blicken Zöllners entzogen; ebenso sah Zöllner die Beine und Füße Slades unter dem Tische nicht. Was Slade mit seinen Beinen gemacht hat, kann also Zöllner nicht sagen. So bleibt die Möglichkeit, dass das Medium mit seinen Füßen das Tischchen herbeigezogen, ins Schwanken gebracht und umgeworfen habe; das Tischchen wog nur 9 Pfund. Zweitens: in dem Moment, wo Zöllner unter den Spieltisch blickt, ist das Tischchen nicht unter demselben. Aber ist damit bewiesen, dass es nicht im Zimmer, dass es z. B. nicht rasch und leise von dem Medium hinter den Rücken Zöllners geschoben war?

Zöllner ist mit Slade allein im Zimmer; jetzt durchsuchen sie dasselbe. Wer sagt uns, dass nicht Zöllner von Slade so geführt worden ist, dass Zöllner das Tischchen thatsächlich nicht sah, obwohl es da war; denn um die Überzeugung zu gewinnen, dass das Tischchen überall nirgends im Zimmer war, hätte man das ganze Zimmer gleichzeitig an allen Punkten durchsuchen müssen. Auch Wirth kann hier seinen Verdacht nicht unterdrücken. „Hieraus folgt,“ sagt er S. 90, „dass bei spiritistischen Verschwindungserscheinungen die kontrollierende Durchsuchung des Lokales in der Weise angestellt werden muss, dass alle Plätze desselben zu gleicher Zeit nachgesehen werden. Herr Prof. Zöllner hat dies aber offenbar nicht gethan. Dies geht aus seinem Schweigen hervor. Somit hätte der auf das Verschwinden des Tisches gebaute Schluss nicht die ihm zugeschriebene Tragkraft und die Existenz der vierten Dimension wäre **nicht** bewiesen.“ Drittens: Nachdem sie das Zimmer durchsucht haben, setzt Slade sich nunmehr dicht an Zöllners Seite, an dieselbe Tischkante, sodass nun Zöllners linkes Bein fast stets das rechte Bein Slades berührt. Wozu setzt sich Slade jetzt dicht an Zöllners Seite? Eine Antwort wird sich vermutungsweise sogleich finden lassen. Viertens: Jetzt lenkt Slade die Aufmerksamkeit Zöllners auf das heftigste ab, sodass endlich Zöllner stets den Blicken Slades folgt und den Kopf nach der Zimmerdecke emporwendet. Wozu das? Es ist der Verdacht offenbar nicht ausgeschlossen, dass in dem Moment, wo beide sich wieder setzten, das Tischchen hinter Zöllners Stuhl stand, von dem Medium dahin gestellt. Zöllner versichert zwar, seine und Slades Hände seien fest übereinander gelegt gewesen — aber eine längere Zeit hindurch waren Zöllners Blicke nicht auf den Spieltisch und die Hände gerichtet. Wer sagt uns also, dass nicht Slade in diesem Moment grösster Erregung seine eine rechte Hand aus den übereinandergelegten Händen kunstgerecht loslöste, wie wir es nach Thomsons Kunstgriffen für möglich halten müssen, rasch das Tischchen hinter dem Rücken Zöllners ergriff und emporschleuderte, sodass es nun auf sie herabfiel? Eine Kontrolle der Hände, ob dieselben zusammengelegt geblieben waren, konnte gar nicht mehr angestellt werden, da die beiden Anwesenden plötzlich auseinander-

fuhren und also auch ihre Hände wegzogen, als das Tischchen auf die Platte des Spieltisches niederfiel. Wer die Beschreibungen des Bekenners gehört hat, wird die Möglichkeit dieser sehr natürlichen Erklärung des Vorganges zugeben müssen.

Zöllner erzählt bei einer anderen Gelegenheit: „Während Slades Hände mir stets sichtbar ruhig auf der Tischplatte lagen, erschien plötzlich eine grosse Hand dicht vor mir unter dem Tischrande auftauchend. Alle Finger der Hand bewegten sich schnell und ich konnte dieselben während einer Zeit von mindestens zwei Minuten genau beobachten. Die Farbe der Hand war etwas fahl und spielte schwach ins Olivengrüne. Während ich nun Slades Hände stets vor mir auf dem Tische liegen sah und er selbst zu meiner Linken am Tische sass, stieg die oben erwähnte Hand plötzlich pfeilschnell noch höher und umfasste mit kräftigem Drucke meinen linken Oberarm über eine Minute lang. Da meine Aufmerksamkeit ganz durch die Beobachtung der fremden Hand in Anspruch genommen war und der Griff nach meinem linken Oberarm so plötzlich, kräftig und mir unerwartet geschah, so bin ich nicht imstande, etwas über die Beschaffenheit des Armes zu sagen, der die Verbindung der Hand mit dem Tischrande herstellte. Als diese Hand verschwunden war und Slades Hände nach wie vor auf dem Tische lagen, wurde ich an meiner rechten Hand, welche während dieser 4 Minuten noch immer die oben erwähnte Tafel unter den Tisch hielt, so heftig gekniffen, dass ich unwillkürlich laut aufschreien musste. Mit dieser Manifestation schloss die betreffende Sitzung.“

Hier ist hervorzuheben, dass Zöllner selbst zugiebt, über die Beschaffenheit des Armes, der die Verbindung der Hand mit dem Tischrande herstellte, nichts sagen zu können. Aber warum ergriff er nicht schnell und kühn jene Hand, hielt sie fest und untersuchte sie und jene Verbindung? Wer kann uns überzeugen, dass hier nicht ein von dem Medium irgendwie gelenkter Mechanismus arbeitete, der bei vorhergehender genauer Durchsuchung des Mediums entdeckt worden wäre? Wie der Magiker Robert das Erscheinen solcher Geisterhände am Tischrande bewirkt, schildert Schneider S. 273. Wir meinen nicht, dass Slade es gerade so gemacht habe; es bedurfte vielmehr, um eine greifende Hand herzustellen, eines künstlicheren Mechanismus,

aber die Möglichkeit, ein solches Kunstwerk herzustellen, kann nicht bezweifelt werden. Zöllner hat sich der grossen Unterlassungssünde schuldig gemacht, dass er nicht tapfer die Geisterhand ergriff.

An einer ebenso grossen Ungenauigkeit leiden aber Zöllners Beobachtungen der Geisterfussabdrücke. Auf einem berussten Papier, welches unter den Tisch gelegt war, erschien der Abdruck eines nackten, linken Fusses. Wirth sagt S. 60: „Nach dem Urteile des Herrn Geheimrats Thiersch, ist der in Gegenwart des Herrn Slade erlangte Abdruck derjenige eines Männerfusses, der durch Schuhwerk stark eingeschnürt war, so dass, wie es häufig geschieht, eine Zehe über zwei benachbarte gedrückt wird und daher nur vier Zehen beim Aufsetzen des Fusses die berusste Platte berühren.“ Ich will noch hinzufügen, dass die Abbildung auch Spuren des Eindrucks zeigt, welchen die Strümpfe auf der Haut zu hinterlassen pflegen. Aus allen diesen Thatsachen hatte man von verschiedenen Seiten den Schluss gezogen, Herr Slade habe betrügerischer Weise diesen Abdruck mit seinem eigenen Fusse hergestellt, es seien z. B. seine Strümpfe zu diesem Zwecke an ihrem unteren Teile ausgeschnitten gewesen u. s. w. Herr Professor Zöllner berichtet indessen, dass er sofort nach dem ersten Versuche Herrn Slade ersucht habe, seine beiden Füsse zu zeigen. „Es geschah dies in der bereitwilligsten Weise; nachdem derselbe seine Schuhe ausgezogen hatte, wurden die Strümpfe auf etwa anhaftende Russteilchen untersucht, jedoch ohne jedweden Erfolg.“ Dass Herr Slade auch seine Strümpfe habe ausziehen müssen, um seine nackten Füsse zu zeigen, wird nicht berichtet.“ Das ist offenbar wieder ein grosser Beobachtungsfehler Zöllners, und seine Ausreden erscheinen hier völlig nichtig. Er sagt: „Wollte man nun annehmen, Herr Slade habe selbst durch Aufsetzen seines Fusses auf diese Art den Abdruck erzeugt, so erforderte dies erstens die Annahme, dass Herr Slade die Fähigkeit besitze, sich ohne Anwendung seiner Hände (die stets von uns beobachtet auf dem Tisch lagen) Schuhe und Strümpfe aus- und wieder anzuziehen, und zweitens eine solche Geschicklichkeit im Auftreten auf einen eng begrenzten Raum (die Tafelfläche), dass er, ohne die Fläche zu sehen, doch dieselbe stets mit Sicherheit zu treffen vermöge. Sicherlich würde

dies eine grosse Übung zu dem beabsichtigten Zwecke bei Hrn. Slade voraussetzen und daher naturgemäss die Vermutung erwecken, derselbe habe dies Experiment schon öfter produziert. Abgesehen von dem lebhaften Erstaunen des Herrn Slade und seiner Versicherung, noch niemals solche Phänomene in seiner Gegenwart beobachtet zu haben, sind mir bis jetzt noch in keinem öffentlichen Berichte über Herrn Slades Produktionen ähnliche Thatsachen bekannt geworden. Dass die Strümpfe Slades nicht für diesen Zweck an ihrem unteren Teile ausgeschnitten gewesen sind — (wie einige „Männer der Wissenschaft“ in Leipzig vermuteten, die in geringfügigen Dingen unsere physikalische Beobachtungsgabe vertrauensvoll in Anspruch nahmen, sich aber im vorliegenden Falle nicht scheuten, uns Bauernregeln für die Anstellung exakter Beobachtungen zu erteilen) — davon haben wir uns, wie schon oben bemerkt, unmittelbar nach den Versuchen überzeugt.“ Hätte Zöllner die Bekenntnisse gelesen, so würde er es gar nicht mehr für unmöglich gehalten haben, dass ein geübtes Medium sich ohne Anwendung seiner Hände einen Schuh und einen Strumpf mit dem anderen Fusse aus- und anzuziehen erlernen könne. Zöllner hat auch die Beschaffenheit von Slades Schuhwerk nicht untersucht. Es liesse sich gewiss ein Schuh einrichten, der den Strumpf so festhielte, dass der nackte Fuss mit Leichtigkeit herausgezogen und wieder hineingeschoben werden könnte. Und warum soll nicht Slade eine grosse Übung zu dem beabsichtigten Zwecke angestellt und das Experiment schon öfter produziert haben können? Wissen wir doch nun, wie sorgfältig sich Medien üben und vorbereiten. Dass Slade selbst ein lebhaftes Erstaunen zeigt, entspricht genau dem Verhalten eines grossen Mediums nach der Schilderung der Bekenntnisse. Zöllner hätte besser gethan, wenn er sich hier einige „Bauernregeln“ für die Anstellung derartiger Beobachtungen hätte gefallen lassen.

„Am dritten Mai dieses Jahres, abends 8½ Uhr,“ so erzählt Zöllner, „während einer Sitzung, an welcher ausser mir noch Herr O. von Hoffmann teilnahm, lagen neben anderen Gegenständen auch zwei der oben erwähnten Schneckengehäuse auf dem Tische. Beide hatte ich mir am Vormittage desselben Tages von einem italienischen Conchilien-Händler gekauft, der seine

Waren auf der Leipziger Messe feilbot. . . . An dem erwähnten Abend hatte ich, ohne bestimmte Absicht hierbei zu hegen, das grössere Gehäuse so über das kleinere gestülpt, dass die mit ihrer Öffnung auf der Tischplatte liegende grössere Muschel die kleinere vollkommen verbarg. Es war dies während einer Sitzung geschehen, in welcher ganz andere Manifestationen stattfanden. Als Slade nun in der gewöhnlichen Weise eine Tafel unter den Tischrand hielt, um Schrift darauf zu erhalten, klapperte plötzlich etwas auf der Tafel, wie wenn ein harter Körper auf dieselbe herabgefallen wäre. Als unmittelbar hierauf die Tafel zur Besichtigung hervorgezogen wurde, lag auf derselben die kleinere Schnecke, welche ich eine Minute vorher in der oben erwähnten Weise mit der grösseren überstülpt hatte. Da die beiden Muscheln fast genau in der Mitte des Tisches unberührt und stets von mir beobachtet gelegen hatten, so war hier das so oft beobachtete Phänomen der sogenannten Durchdringung von Materie durch eine überraschende und gänzlich unerwartete physikalische Erscheinung bestätigt Unmittelbar nachdem Herr Slade die Tafel mit der darauf befindlichen kleinen Schnecke unter dem Tische hervorgezogen hatte, ergriff ich dieselbe, um sie auf etwa stattgefundene Veränderungen näher zu prüfen. Fast hätte ich sie nieder fallen lassen, — so stark hatte sich dieselbe erhitzt. Ich gab sie unmittelbar meinem Freunde in die Hand und auch er konstatierte eine auffallend hohe Temperatur.“ Hier liegt der Grund zum Verdachte auf der flachen Hand. Zöllner hat an dem erwähnten Abend das kleinere Gehäuse unter das grössere gelegt; ganz andere Manifestationen haben dann seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Ein unbeachteter Moment kann für ein geschicktes Medium genügen, um die kleinere Muschel unter der grösseren heimlich hervorzunehmen und sie dann später auf der unter den Tisch gehaltenen Tafel klappern zu lassen. Die Muschel zeigte, als Zöllner sie in die Hand nahm, eine auffallend hohe Temperatur. Sie konnte sich in der Tasche des Mediums erwärmen. Da die Muschel gerade sich sonst besonders kühl anfasst, erscheint jetzt dem überraschten Zöllner ihre Temperatur sehr hoch. Wie hoch, sagt er nicht; der Grad ist nicht gemessen; es ist aber bekannt, wie leicht man einen Wärmegrad,

wenn er im Kontrast zu vorher empfundener Kälte auftritt, überschätzt und umgekehrt.

Slade oder auch ein anderer Anwesender hält am tastenlosen Ende eine Ziehharmonika, und sie spielt eine Melodie. Wer sagt uns, ob das Spiel wirklich von der gehaltenen Harmonika ausging und nicht von einem kleineren, vom Medium verborgenen Musikinstrumente? Slade ist nie von Zöllner bis auf die Haut durchsucht worden. Zwar fanden alle diese Erscheinungen im Hellen statt, aber wir haben ja gezeigt, wie immer entweder die Aufmerksamkeit abgelenkt wird, oder die Kundgebungen unter dem Tisch stattfinden oder eine genaue Beobachtung und Untersuchung nicht angestellt wurde. Die einzige Materialisations-sitzung mit einem Kabinet, welche bei teilweiser Verdunkelung vorgenommen ward, und bei welcher zuerst eine sich völlig lebenswarm anfühlende Hand durch eine Öffnung des Vorhangs und endlich sogar eine ganze phosphoreszierende (!) Gestalt zum Vorschein kam, ist schon deshalb verdächtig, weil sie im Dunkeln abgehalten wurde. Und wer weiss denn, ob nicht gerade bei dieser Sitzung, bei welcher und eben weil Slade sich nicht im Kabinet, sondern neben Zöllner ausserhalb desselben befand, heimliche Gehülfen thätig waren?

Es würde zu weit führen, alle Versuche Zöllners zu analysieren. Sie konnten höchstens so lange auf Achtung Anspruch machen, als man das Verfahren von Medien noch nicht genau kannte; mit der Erläuterung des Verfahrens durch den Bekenner mussten sie sogleich verdächtig werden. Denn offenbar liegt die Möglichkeit einer Täuschung hier in demselben Grade vor, als die Möglichkeit vorhanden ist, alle jene Kunststücke auf natürlichem Wege hervorzubringen. Wirth schliesst seine Schrift (S. 122) mit den Worten: „dass alles, was bisher, auch von den grössten Gelehrten, gegen den Spiritismus geschrieben worden ist, der Revision bedarf.“ Wir fügen hinzu: Erst recht aber alles, was für den Spiritismus geschrieben ist, und vor allem Prof. Zöllners Untersuchungen!

IX.

Schluss.

Der Spiritismus ist das Kind unserer Zeit. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Man wird also aus dem Wesen des Spiritismus einen Rückschluss auf das Wesen der Menschen, welche ihn erzeugt haben und sich zu ihm bekennen, machen können, ebenso wie man umgekehrt aus dem Wesen dieser Menschen den Charakter ihres religiösen Produkts ableiten muss. Nun ist der Spiritismus negativ und skeptisch gegen die positiven christlichen Glaubenslehren gerichtet und erkennt die Ergebnisse der modernen Kritik auf diesem Gebiete im allgemeinen an. Aber wenn eine moderne kritische Theologie nach ihrer positiven Seite hin sich in hohem Grade philosophisch durchgebildet zeigt und allen Aberglauben abgestreift hat, so fehlt diese philosophische Vertiefung dem Spiritismus völlig, und seine Freisinnigkeit auf der einen Seite ist nur scheinbar, weil sie um den Preis des schlimmsten Aberglaubens auf der andern Seite erkaufte werden muss. Denn seinem positiven Gehalte nach charakterisiert sich der Spiritismus als primitivster Geisterglaube, wie er sich sonst nur noch bei Naturvölkern und diesen nahestehenden Menschen findet. Diesem Rückfall in die urzeitlichen Geistervorstellungen gemäss stellt er sich auch die Geisterwelt so materiell und anthropomorphistisch wie möglich vor, und sucht vermittelst physikalischer Experimente mit derselben in Verkehr zu treten.

In all diesen einzelnen Charakterzügen des Spiritismus lassen sich aber die hauptsächlichsten Strömungen und Interessen,

welche den Geist des heutigen Durchschnittskulturmenschen bewegen, unschwer erkennen. Dieser Geist ist skeptisch gegen den Glauben der Väter gerichtet und rühmt sich in dieser Hinsicht seines Unglaubens. Aber oberflächlich, wie er ist, fehlt ihm jede philosophische Durchbildung und Vertiefung, welche, die religiösen Probleme bis zu Ende denkend, zu dem Ergebnis gelangt, dass der Kern aller Religionen ebenso unaufhebbar, als sein Wesen in positiven Dogmen auszusprechen unmöglich ist. *) Da nun aber der mystisch-religiöse Trieb im Menschen unvertilgbar ist, so treibt es ihn immer wieder, über die Grenzen der blossen sinnlichen Wahrnehmung hinauszugehen und sich mit dem Transcendenten in Verbindung zu setzen. Da aber dieser Durchschnittskulturmensch das Gute der positiven Religion verworfen hat, bei gänzlicher philosophischer Unbildung das Bessere kritischer Religionsanschauung aber nicht gewonnen hat, gleichwohl jedoch seinen mystisch-religiösen Hang befriedigen muss, so bleibt ihm zur Stillung seines Hungers nichts übrig, als das nächstliegende Schlechte des mit psychologischer Notwendigkeit (s. den dritten Vortrag) aus dem ungebildeten Menschen immer wieder hervorquellenden und deshalb auch bei den Naturvölkern als erstes religiöses Erzeugnis sich findenden, primitiven Geisteraberglaubens. So sinnlich und materialistisch der Durchschnittskulturmensch von heute aber in seinem Begehren und Vorstellen sich zeigt, so sinnlich und materialistisch denkt er sich auch seine Geisterwelt, und da er in seinen vorwiegend technischen und industriellen Bestrebungen, die den Hauptzweck seines Lebens ausmachen, fortwährend das Experiment anzuwenden hat, so überträgt er endlich seine Experimentalmethode sogar auf seine Geisterwelt. So verursachen der Skeptizismus und Materialismus bei gänzlichem Mangel an philosophischer Durchbildung mit Notwendigkeit die Rückkehr eines alten Aberglaubens, woran das Neue nur der Experimentalismus ist, der sich aus der Vorherrschaft von Naturwissenschaft und Technik in unserer Zeit erklärt.

Der eigentümliche Charakter unserer Durchschnittskulturmenschen bildet also ebenso gut den Entstehungsgrund des Spiritismus, wie umgekehrt die Merkmale des Spiritismus einen Er-

*) Vgl. meine „Philosophie der Naturwissenschaft“, Bd. II. Cap. XII. Wissenschaft und Religion oder Wissen und Glauben.

kenntnisgrund für das Wesen dieser Menschen geben. Und nehmen wir selbst einen Zöllner, so können wir auch ihn, so sehr er sich in seinem Fachintellekt und in seinem moralischen Charakter über den Stundpunkt jener Durchschnittsmenschen erhoben hatte, gleichwohl im übrigen als durch die gegebene Charakteristik mitbetroffen hinstellen. Zöllner bekennt selbst, ein Materialist gewesen zu sein, der sich gegen alle Religion skeptisch verhielt. Seine Stütze und Stab, auf den er baute, und mit dem er seine wissenschaftlichen Erfolge errang, war auch der Experimentalismus. Von einer allseitigen philosophischen Durchbildung war auch bei ihm, wenn auch mehr als bei dem gelehrten Durchschnittsmenschen, doch im ganzen ebensowenig die Rede, wie bei den meisten seiner naturwissenschaftlichen Fachgenossen. In demselben Grade als auch er die philosophischen und religiösen Probleme nicht zu Ende dachte, in demselben Grade setzte er das massloseste Vertrauen, wie in den Experimentalismus überhaupt, so auch in den Experimentalismus eines Mediums, und glaubte, durch den blossen sinnlichen Augenschein plötzlich das Transcendente erfassen zu können. Er bewies damit einmal wieder, dass die blosse Induktion aus sinnlicher Wahrnehmung ohne Deduktion aus philosophischen Begriffen ebenso gut zum geistigen Bankerott führt, wie umgekehrt die Deduktion lediglich aus Begriffen ohne die Prüfung durch die Erfahrung.

Derselbe Zug der Zeit, welcher die heutigen Menschen von dem ernsten und ideenreichen Kunstwerk abwendet und sie dem blossen oberflächlichen Sinnlichkeitsmachwerk in die Arme treibt; der sie in einem Makart ihren Rafael erblicken, der die Theater bei ernsten Tragödien leer und bei Offenbachschen Operetten voll sein lässt; derselbe Zug der Unfähigkeit zu geistiger Vertiefung überträgt sich heute auch auf das religiöse Gebiet, wo ernste, strenge Prüfung der religiösen Vorstellungen im Lichte der Vernunft und des Gewissens unbequem gefunden wird, weil eine solche Prüfung jahrelange, schwere Kämpfe mit sich bringt — dagegen die leichte religiöse Offenbarung vermittelt eines tanzenden Tisches und einer sinnlich wahrnehmbaren Geistererscheinung, amüsan und schaurig, wie sie zugleich ist, gerade das vollkommen leistet, was diese materialistischen Menschen von einer für sie bequemen Religion des Nervenreizes verlangen.

Und bedenken wir wohl, das Vaterland dieser neuen Religion ist — Amerika. Der Name Amerika bezeichnet gewissermassen den Begriff, der alle jene oben beschriebenen Charaktere in sich fasst: skeptische Geistesschärfe, die zum Unglauben und zur Sektenbildung treibt; materialistische Lebensrichtung, die ihre Ideale nur im Stofflichen sucht; philosophische Unbildung, welche dilettantische Werke, wie die eines Davis, als gewaltige Geistesevangelien erscheinen und taschenspielerische Magie mit religionsphilosophischer Mystik verwechseln lässt; und Experimentalismus, der von seiner Heimstätte, dem Immanenten, mit grösster Naivetät sogar auf das Transcendente übertragen wird! Wahrlich, nichts wäre schlimmer, als wenn das religiöse und das philosophische Gebiet in dieser Weise amerikanisiert werden sollte! So hoch der Bewohner Amerikas in der Behandlung des Materiellen stehen mag, im Gebiete des Ideellen ist er noch Schüler, der sich hier in keiner Weise mit den Völkern des alten Europa messen kann. Wehe also diesen, wenn sie, geblendet vom Glanze des Materiellen, auch hinsichtlich des Ideellen bei jenen in die Schule gehen wollen! Es ist immerhin ein Trost zu sehen, dass in Deutschland der Spiritismus einen eigentlichen Boden noch nicht hat fassen können; aber, wie der Kartoffelkäfer, so könnte auch dieses amerikanische Insekt sich heimlich einschleichen und einnisten, und es ist gut, bei Zeiten einen geistigen Schutzzoll dagegen zu errichten. An Stelle einer geistig-religiösen Volksbildung könnten wir sonst über kurz oder lang einen wüsten Hexensabbat erleben. Denn wenn es auch heute nicht mehr richtig ist, dass das Licht aus dem Osten kommt, so ist deshalb doch auch das Gegenteil nicht wahr — dass es nämlich aus dem Westen stammen müsse!

Zweiter Vortrag.

Kritische Philosophie und Geisterseherei.

Zweiter Vortrag

Kritische Philosophie und Geisteswissenschaft

I.

Einleitung.

Im 5. Buch Mose, Kap. 18, Vers 10—13, heisst es: „Dass nicht unter Dir gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Toten frage. Denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibt sie der Herr, Dein Gott, vor Dir her.“ Im Sinne dieses Gebotes verbannt Saul, so lange er ein Mann Gottes ist, alle Zauberer aus dem Lande; als er aber gefallen ist, begiebt er sich heimlich zu der Hexe von Endor und lässt sie den Geist Samuels beschwören, um ihn über die Zukunft zu befragen. So verwirft schon das alte Testament mit klaren Worten den Unfug der Geisterseherei, welcher das menschliche Gemüt den phantastischen Zügellosigkeiten der Gespensterfurcht zum Raube werden lässt.

Weil in der Geisterseherei der Mensch den lichten Pfad natürlich-kausaler Erkenntnis verlässt, auf dem allein die Menschheit zur Höhe einer objektiven, wissenschaftlichen Erfassung der Erscheinungen emporklomm, und in die Abgründe mittelalterlichen Zauberwesens zurückfällt, so muss jeder Versuch der Wiederbelebung der Geisterseherei als ein Verbrechen gegen unser Kulturleben betrachtet und mit der ganzen Wucht sittlicher Entrüstung bekämpft und abgewiesen werden. Es ist ein schlimmes Zeichen der Zeit, wenn selbst von Männern, deren Geschäft sonst

die Gespenster verscheuchende Wissenschaft ist, die Geisterseherei, oder wie man es heute vornehm nennt, der Spiritismus, betrieben, gefördert, ja als ein neuer Quell höherer Offenbarung gepriesen wird. Solche Verirrungen stellen sich würdig den Versündigungen gegen den Geist der Menschheit an die Seite, welche einen Lessing brandmarken, weil er den Geist wahrhaft duldsamer Religiosität gepredigt habe, und welche in Goethes Faust nur eine „antichristliche Lüge“ finden, da es Faust „an der Gottesfurcht fehle, welcher aller Weisheit Anfang ist“, und Faust „den geöffneten Armen seines auferstandenen Heilands den Rücken drehe“. Angeekelt von solchen Ausgeburten unphilosophischer Geistesleere, die gleichwol ihr Publikum finden, muss man sich selbst immer wieder an den Werken der grossen Genien unseres Volkes erquicken und andere an die Quellen geistiger Erfrischung hinführen. Wir pflegen zu unserer leiblichen Kräftigung Gebirgsreisen zu unternehmen: unsere grossen Denker und Dichter sind geistige Riesenberge, welche ihr Haupt bereits im goldigen Ätherglanz baden, wenn unten im Thal noch tiefes Dunkel herrscht, und noch im Purpurlicht glühen, wenn unten die Nacht bereits wieder eingebrochen ist: die stählende Luft, welche sie umweht, weitet die Brust derer, die sie aufsuchen, und die, welche in ihr atmen, genesen von den giftigen Ansteckungen der Niederungen der Geistlosigkeit.

Auch die Geisterseherei ist von einem der grössten unter unseren grossen Denkern bereits mit kräftigen Bannsprüchen belegt worden. Der mittelalterliche Nekromant erhob gegen finstere Mächte, sie zu beschwören, sein Zauberbuch. Auch wir besitzen schon lange ein Zauberbuch, das alle Geister bannt, nur mit dem Unterschied, dass es gegen tollen Wahn nicht unsinnige Zaubersprüche wendet, sondern ihn mit dem Sonnenlichte kritischer Erkenntnis verscheucht. Dieses Zauberbuch ist Immanuel Kants Schrift: „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik“, klein zwar dem Umfang, aber reich dem Inhalt nach, denn sie bietet alle Hauptgedanken einer philosophischen Kritik der Geisterseherei dar.

II.

Die Entstehung der Kantischen Schrift.

Die Veranlassung zur Abfassung der Schrift erwuchs Kant aus einer Erscheinung, welche ihrer Zeit ein ungewöhnliches Aufsehen hervorrief. Man sieht im und am sogenannten Aufklärungszeitalter gewöhnlich mehr das Licht, welches gebracht, als die Finsternis, welche verjagt wurde. Die Voraussetzung der Aufklärung der Geister ist aber offenbar die Dunkelheit derselben, und wenn man nicht bedenkt, dass gerade im Zeitalter der Aufklärung die Mehrzahl der Zeitgenossen sich noch in geistiger Nacht befand — waren doch erst kurz vorher die letzten Hexen verbrannt —, so würde es unerklärlich sein, warum gerade in diesem Zeitalter zwei der ärgsten Geisterseher an ihrem zahlreichen und gläubigstaunenden Publikum den Satz: „Die Welt will betrogen sein“ — wieder einmal zur Wahrheit machen konnten. Es war der im Jahre 1743 zu Palermo geborene Abenteurer Giuseppe Balsamo, der unter dem Namen eines Grafen Cagliostro als Geisterbeschwörer zumal die vornehme Welt Europas in starrende Bewunderung versetzte. In Rom als Freimaurer zu lebenslänglichem Kerker verurteilt, starb er im Jahre 1795 im Fort S. Leon. Sein Thun und Treiben gab Schiller den Anstoss zu seinem unvollendeten Roman „Der Geisterseher“ und Goethe den Stoff zu seinem Schauspiele: „Der Grosskophta.“ Aber der „Erzgeisterseher und Erzphantast“ war diesmal kein feuriger Südländer, sondern ein Mann des kühlen Nordens, Emanuel von Swedenborg, der im Jahre 1688 zu Stockholm als der Sohn eines Bischofs

von Westgotland geboren wurde und bis zum Jahre 1772 lebte. Es muss gleich vorausgeschickt werden, dass Swedenborg sich darin durchaus zu seinen Gunsten von Cagliostro unterschied, dass letzterer ein abgefeimter Schwindler, ersterer dagegen ein im guten Glauben sich selbst betrügender Schwärmer war, dessen sittlicher Charakter im übrigen unanfechtbar ist. Nachdem er sich in seiner Jugend dem Studium der Mechanik und Physik gewidmet hatte, wurde er im Jahre 1716 beim schwedischen Bergwerkskollegium als Assessor angestellt. Als sich aber das väterliche Erbteil des theologischen Sinnes immer stärker in ihm regte, gab er sein Amt auf, um sich ganz seinen theologischen Grübeleien in die Arme werfen zu können. Diese brachten ihn bald zu dem Glauben, dass er in ununterbrochenem, innigem Verkehre mit Geistern stehe, welche ihm über die verborgensten Geheimnisse des Jenseits und Diesseits die zuverlässigsten Aufschlüsse gäben. In seinen Werken veröffentlichte er diese Nachrichten aus der Geisterwelt und erwarb sich damit eine grosse Anhängerschaft. Die Swedenborgianer bildeten sogar eine religiöse Sekte, welche noch heute, besonders in England und Amerika, Bestand hat.

Hauptsächlich drei Geschichten, welche über Swedenborg im Umlauf waren, riefen das lebhafteste Interesse des Publikums wach. In Stockholm war der holländische Gesandte, ein Herr von Marteville, gestorben. Ein Goldschmied, namens Cron, überreichte der Witwe eine Rechnung über ein geliefertes Silberservice. Die Frau, welche die Pünktlichkeit ihres Mannes in Geldangelegenheiten kannte, war fest überzeugt, dass die Forderung des Goldschmieds längst beglichen war; indessen sie konnte die Quittung nicht aufweisen. In ihrer Verlegenheit, da es sich um eine bedeutende Summe handelte, wendet sie sich an Swedenborg mit der Bitte, bei seinen Geistern darüber Nachforschung anzustellen, und dieser teilt ihr schon nach wenigen Tagen mit, dass der von ihm befragte Geist ihres Mannes ein geheimes Fach eines Schrankes in einem Zimmer des oberen Stocks als den Ort bezeichnet habe, wo die Quittung eingeschlossen liege. Alles fand sich so, wie Swedenborg es beschrieben hatte, und der Betrüger konnte beschämt und abgefertigt werden. Die Königin von Schweden, welche von der Geschichte hörte, berief Sweden-

borg zu sich und legte ihm eine Frage vor, welche unter den Lebenden niemand ausser ihr beantworten konnte. Swedenborg erhielt von seinen Geistern die richtige Antwort und brachte sie der staunenden Königin. Als Swedenborg, von London kommend, in Gotenburg gelandet war, folgte er der Einladung eines ihm befreundeten Kaufmannes zu einer Abendgesellschaft. In derselben gerät er plötzlich in heftige Erregung und meldet den Anwesenden, die ihn bestürzt um die Ursache seiner Veränderung befragen, dass in dem (50 Meilen entfernten) Stockholm soeben eine Feuersbrunst ausgebrochen sei. Er beschreibt den Fortgang des Brandes, der den ganzen Stadtteil Südermalm in Asche legte und — seine Mitteilungen werden zwei Tage später durch einen von Stockholm kommenden Kurier bestätigt. *)

Bei dem Aufsehen, welches jene Visionen Swedenborgs hervorriefen, konnte es nicht ausbleiben, dass Kant, der damals schon berühmte Philosoph, von seinen Freunden um seine Meinung über diese seltsamen Vorgänge befragt wurde. In einem Briefe an Fräulein Charlotte von Knobloch berichtet er dieser Dame die obigen Geschichten, wie er sie gehört habe, ohne ein endgiltiges Urteil darüber zu fällen. „Ich warte,“ schreibt er,

*) Sehr vortrefflich und in demselben Sinne wie Kant hat übrigens auch Herder über Swedenborg geschrieben. Er sagt über ihn und insbesondere auch über jene Erzählungen u. a. folgendes (*Adrastea*, 6. Emanuel Swedenborg „Psychologische Erklärung der Swedenborgschen Geschichte“): „Die Träume dieses Geistersehers durch neue Träume einer fremden Metaphysik zu erläutern, wäre ein überflüssiges gutes Werk; das Nötigere scheint, sie aus dem Träumenden selbst zu erläutern, da sie seine Metaphysik sind; Metaphysik seines sämtlichen Wissens, Empfindens, Denkens, Hoffens, Thuns und Lebens, durch einen Missbrauch seiner Phantasie entstanden, und durch ihn fortwirkend. Wie aber? Hat Swedenborg aus seinem Geisterreich nicht sonderbare Nachrichten und Aufschlüsse gebracht? Z. B. in welchem verborgenen Behältnis jenes Papier stecke; dass in Stockholm jetzt ein Brand sei, ob er gleich damals in Gotenburg war; das geheime Gespräch, das die Königin mit ihrem verstorbenen Bruder voreinst in Charlottenburg geführt. Erzählungen der Art begründen nichts, da Swedenborg selbst kein Neuigkeitsforscher aus jener Welt, sondern ein Bote des geistigen Sinnes der Schrift sein wollte; überdem sind sie aus der trüben Quelle, von Hörensagen, geschöpft. Und dann, wie weit reicht in unsrer Seele das dunkle Land der Vermutung, Ahnung? Sagt uns nicht oft ein Traum, worüber

„mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten gemacht, dass ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.“ Er giebt endlich sieben Pfund Sterling für die Werke Swedenborgs aus, liest sie und schreibt, um das Drängen seiner Freunde zu stillen, im Jahre 1766 jenes Schriftchen, in dem sich heiterster Humor und durchdringender Scharfsinn gegenseitig überbieten. „Ein Vorbericht, der sehr wenig für die Ausführung verspricht, sagt uns gleich, was wir in dem Büchlein zu erwarten haben: Da es ebensowohl“, schreibt Kant, „ein dummes Vorurteil ist, von vielem, das mit einigem Schein der Wahrheit erzählt wird, ohne Grund nichts zu glauben, als von dem, was das gemeine Gerücht sagt, ohne Prüfung alles zu glauben, so liess sich der Verfasser dieser Schrift, um dem ersten Vorurteil auszuweichen, zum Teil von dem letzteren fortschleppen. Er bekennt mit einer gewissen Demütigung, dass er so treuherzig war, der Wahrheit einiger Erzählungen von der erwähnten Art nachzuspüren. Er fand — — — wie gemeiniglich, wo man nichts zu suchen hat — — — er fand nichts. Nun ist dieses wohl an sich selbst schon eine hinlängliche Ursache, ein Buch zu schreiben; allein es kam noch

wir wachend lang, aber vergebens nachsannen und spekulierten? Und ein verständiger Mann, der vor allen andern sein Traumvermögen in Thätigkeit gesetzt hat, auch wachend muss er viel austräumen. Ernst und bedeutend winkt Adrastea den Menschen durch Swedenborg zu, auch fromme Gedanken, biblische Sprüche und Bilder, einen geistigen Sinn der Schrift u. s. f. nicht über Mass und Ziel zu führen; das zarte Geschäft wird bald Müssiggang der Gedanken, langweiliges Spiel, Wahnsinn. Sie winkt uns zu, keiner Imagination einen unbegrenzten Raum zu geben, auch die reinsten Ideen des Wahren und Schönen dergestalt nicht in Bilder zu kleiden, als ob diese die Wahrheit selbst wären; bei der redlichsten Gesinnung wird durch sie der Selbstbetrogene ein Wahnsinniger, ein Wahnsinniger ein Verführer. Endlich zeigt sie uns, dass der ganze Reichtum wissenschaftlicher Kenntnisse, zumal wenn diese den Geist ermattet haben, nicht vor dem Truge bewahre, wenn diesen das ungesättigte Herz begehrt. Offenbar war Swedenborgs Fehler, dass er, ermüdet von wissenschaftlichem und Staatsunfug, die Kette der Natur, die irdische Ökonomie verliess und sich geistig isolierte. Seinen starken Organen war damit Raum gegeben; er schuf sich die Welt, die er in Gesetzen der mechanisch animalischen Natur gefunden hatte und sonst nirgend fand, moralisch geistiger Weise in himmlischen Träumen.“

dasjenige hinzu, was bescheidenen Verfassern schon mehrmalen Bücher abgedrungen hat, das ungestüme Anhalten bekannter und unbekannter Freunde. Überdem war ein grosses Werk gekauft, und, welches noch schlimmer ist, gelesen worden, und diese Mühe sollte nicht verloren sein. Daraus entstand nun die gegenwärtige Abhandlung, welche, wie man sich schmeichelt, den Leser nach der Beschaffenheit der Sache völlig befriedigen soll, indem er das Vornehmste nicht verstehen, das andere nicht glauben, das übrige aber belachen wird.“

III.

Die Theorie der Geisterseherei.

Um zunächst die Theorie Swedenborgs kennen zu lernen, machen wir „die ekstatische Reise eines Schwärmers durch die Geisterwelt“ mit. Kant wird dabei unser Führer sein; manche sarkastische Anmerkung bei seinen Erklärungen halten wir ihm gern zugute. Wenn viele Schriftsteller, meint Kant, darin Grosses geleistet haben, dass sie bei der Ausarbeitung ihrer Werke ihren Verstand nicht anwendeten, so hat Swedenborg in dieser Beziehung jedenfalls das Grösste geleistet. Ariost erzählt, in der Mondenwelt ständen Flaschen, angefüllt mit der Vernunft, welche manche Menschen auf der Erde verloren haben, wenn dem so ist, meint Kant, so ist Swedenborgs Flasche jedenfalls ganz voll. In fleckigen Marmor und Tropfsteingebilde kann man alles Mögliche hineinphantasieren; aber man erblickt darin nur die Phantasieen, welche man selbst schon im Kopfe trug. So hat auch Swedenborg nur die Phantasieen geschaut, welche bereits in seinem Kopfe spukten. Seine Werke bilden acht Quartbände — „voll Unsinn“. Aber Kant will „die Quintessenz des Buches nur auf wenige Tropfen bringen“; der Leser wird ihm dafür dankbar sein, wie jener fieberkranke Patient es seinem Arzte dankte, dass er ihm nur die Rinde vom Chinabaum zu verschlucken gebe, während er ihn doch leicht hätte zwingen können, den ganzen Baum aufzuessen.

Seine Gesichte teilt Swedenborg in drei Klassen ein: erstens in solche, welche er hatte, als er vom Körper befreit war, d. h. sich in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen

befand und in diesem die Geister nicht bloss sah und hörte, sondern sogar fühlte; zweitens in solche, die er hatte, als er vom Geiste entführt wurde; in diesem Zustande geht er z. B. auf der Strasse, ohne sich über seinen Weg zu irren, sieht aber gleichwohl im Geiste ganz andere, ferne, fremde Gegenden, Menschen und Ereignisse, als sich in seiner unmittelbaren Nähe finden; drittens in solche, die er täglich im Wachen hat, wo er die Geister in ihrem Thun und Treiben fortwährend schaut und beobachtet.

Wie kommt es aber, dass allein Swedenborg von diesen Gesichten heimgesucht wird, während doch andere Menschen nichts davon verspüren? Diese Frage beantwortet seine Theorie. Nach dieser stehen alle Menschenseelen als Geister mit dem gesamten Geisterreiche in Verbindung, wie umgekehrt dieses mit den Menschenseelen, und diese letzteren werden in all ihrem Thun und Denken fortgesetzt von den Geistern beeinflusst, wie andererseits die Geister in ihrem Denken und Handeln auch von den Menschen. Aber beide Teile wissen davon gar nichts. Die Menschen glauben alles nur aus sich und ihrem eigenen Antriebe zu vollbringen, und die Geister befinden sich in demselben Wahne. Diese Unkenntnis ihres wahren Zustandes auf beiden Seiten hat seinen Grund darin, dass das Innerste der Menschen nicht aufgethan ist. Das Innerste der Menschen ist dunkel und verworren; so vermögen die Menschen nicht, die Geister zu schauen. Und die Geister können nichts in den Menschen schauen, weil in der Menschenseele alles dunkel ist. So wissen beide nichts von einander, obgleich beide fortgesetzt in Wechselwirkung stehen. Anders aber gestaltet sich das Verhältniss bei Swedenborg. Er ist vom Himmel als der einzige unter allen in besonderer Weise begnadet: sein Innerstes ist aufgethan. So schaut er in seiner Seele, wie die Geister auf dieselbe einwirken, d. h. er schaut in ihr die Geister selbst. Und umgekehrt: da seine Seele hell und klar ist, so vermögen auch die Geister in ihr alles Menschliche und Weltliche zu sehen und zu lesen; sie sind daher ebenso begierig, in der Seele Swedenborgs, die Geheimnisse der Menschenwelt zu entdecken, als er, von ihnen sich die Rätsel des Geisterreichs lösen zu lassen.

Warum aber schauen die Geister die Welt, und die Menschen die Geister nicht unmittelbar an? Warum müssen die Geister

erst in den Seelen der Menschen und durch dieselben sich Belehrung verschaffen? Und warum kann ein Mensch, wenn er wie Swedenborg erleuchtet ist, die Geister auch nur in dem Innersten seiner Seele schauen? Die Geister sind immateriell, die Welt ist materiell; beide bilden zwei Gegensätze, welche sich völlig ausschliessen und zwischen denen keine unmittelbare Verbindung stattfindet. Der Mensch aber steht in der Mitte als ein Mittleres und daher als Vermittler, insofern er seinem Körper nach der materiellen Welt, seiner Seele nach der immateriellen Geisterwelt angehört. So ist es klar, dass kein Mensch mit seinen materiellen Augen die Geister sehen kann, sondern sie nur innerlich, seelisch zu schauen vermag. Und ebenso leuchtet es ein, dass die Geister nicht materiell erscheinen und die materielle Welt unmittelbar wahrnehmen können, dass sie vielmehr nur in den menschlichen Seelen durch ihre Einwirkungen auf dieselben sich den Menschen offenbaren und alles Weltliche auch nur durch das Medium der menschlichen Seelen erfahren können, natürlich auch nur dann, wenn eine Menschenseele, wie die Swedenborgs, in ihrem Innersten aufgethan ist. Und gleichwohl, so erklärt Swedenborg weiter, können die Geister in den Menschenseelen nicht in ihrer ureigensten Wesensform erscheinen, sondern auch nur in solchen Formen, welche der Menschenseele eigentümlich und geläufig sind. So haben die Geister an sich nicht etwa Menschengestalt oder reden eine menschliche Sprache, und doch erscheinen sie in Swedenborgs Seele in Menschengestalt, unterhalten sich mit ihm in schwedischer Sprache, und er schaut sie wandelnd in Gärten, Arkaden und Gallerieen als in ihren Wohnsitzen, obgleich sie deren an sich doch nicht innehaben.

Jede menschliche Seele nimmt schon bei Lebzeiten des Körpers, wie jeder Geist, einen genau bestimmten Platz in der Geisterwelt ein, ungeachtet die Menschen von dieser ihrer Gemeinschaft mit der Geisterwelt nichts wissen. Damit ist aber nicht gesagt, dass Menschen, welche auf Erden unmittelbar zusammenleben, deshalb auch in der Geisterwelt Nachbarn wären. Dort können sie sich vielmehr ganz fern stehen, denn nicht auf räumliche Verhältnisse kommt es im Reiche des Immateriellen an, vielmehr lediglich auf die innere Verwandtschaft der Seelen. Die sich hier räumlich nahe stehen, können sich dort ganz fern sein, während

ein Bewohner Indiens, wenn er mir nur seelenverwandt ist, dort mein Nachbar ist. Innere Seelenähnlichkeit wird dort wie räumliche Nähe, geistige Verschiedenheit wie räumliche Ferne empfunden. Welchen Platz eine Seele in der Geisterwelt einnimmt, das erkennt sie erst, wenn sie im Tode ihren sterblichen Leib verlassen hat. Auch der Verkehr der Geister untereinander ist ein rein geistiger und immaterieller. Die Geister schauen und lesen ohne stoffliche Organe oder stoffliche Vermittelungswege alle ihre Vorstellungen unmittelbar ineinander. Ein Geist braucht z. B. nur in dem Gedächtnisse eines vom Saturn stammenden anderen Geistes zu lesen, um sich über die, auf jenem Gestirn herrschenden Verhältnisse zu unterrichten, als wäre er selbst dagewesen.

Immer diejenigen Geister, welche durch ihre innere Seelenverwandtschaft sich nahe stehen, bilden eine relativ in sich abgeschlossene Gruppe oder Gesellschaft, und zwar erscheint eine solche Gesellschaft Swedenborg äusserlich unter der Gestalt eines menschlichen Organismus; die einzelnen Geister bilden gewissermassen die Glieder, welche den Geistergesellschaftsleib zusammensetzen. Alle diese einzelnen, aus Einzelgeistern bestehenden, geisterhaften Menschengestalten setzen sich aber wiederum zu einer einzigen, unendlich riesenhaften Gesamtgeistermenschengestalt, zu dem „grössten Menschen“ zusammen, in welchem jede Menschenseele und jeder Geist, wie etwa jeder Stein in einem riesigen Turme, ihren festen und unverrückbaren Platz einnimmt, „eine ungeheuere und riesenmässige Phantasie,“ meint Kant, „zu welcher sich vielleicht eine alte kindische Vorstellung ausgedehnt hat, wenn etwa in den Schulen, um dem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen, ein ganzer Weltteil unter dem Bilde einer sitzenden Jungfrau und dergleichen den Lehrlingen vorgemalt wird.“

Das ist in der Kürze die Theorie Swedenborgs, und ich rufe mit Kant: „Ich bin es müde, die wilden Hirngespinnste des ärgsten Schwärmers unter allen zu kopieren, oder solche bis zu seinen Beschreibungen vom Zustande nach dem Tode fortzusetzen.“ Kant hat aber noch eine andere sehr berechtigte Bedenklichkeit. „Denn,“ sagt er, „obgleich ein Natursammler unter den präparierten Stücken tierischer Zeugungen nicht nur solche, die in natürlicher Form gebildet sind, sondern auch Missgeburten in seinem Schranke aufstellt, so muss er doch behutsam

sein, sie nicht jedermann und gar zu deutlich sehen zu lassen. Denn es könnten unter den Vorwitzigen leichtlich schwangere Personen sein, bei denen es einen schlimmen Eindruck machen dürfte. Und da bei meinen Lesern einige in Ansehung der idealen Empfängnis ebensowohl in anderen Umständen sein mögen, so würde es mir leid thun, wenn sie sich hier etwa woran sollten versehen haben. Indessen, weil ich sie doch gleich anfangs gewarnt habe, so stehe ich für nichts, und hoffe, man werde mir die Mondkälber nicht aufbürden, die bei dieser Veranlassung von ihrer fruchtbaren Einbildungskraft möchten geboren werden.“

Kants Kritik der Geisterseherei zerfällt der Hauptsache nach in drei Teile. Zuerst stellt er sich völlig auf den dogmatischen Standpunkt, welcher das Bestehen einer Gemeinschaft zwischen Geisterreich und Menschenwelt als sicher bewiesen annimmt, und entwickelt die Konsequenzen, die aus einer solchen Gemeinschaft entspringen müssten. Diese Konsequenzen erweisen sich aber am Ende als Ungeheuerlichkeiten, welche gegen die dogmatischen Begriffe einer weisen und göttlichen Weltregierung selbst verstossen, so dass damit die Annahme einer solchen Gemeinschaft sich als ungereimt herausstellt (*Reductio ad absurdum*). Nun erst wendet Kant zweitens seine eigentümliche kritische Methode an; er untersucht den Begriff eines Geistes und wirft die Frage auf, was wir thatsächlich von dem Wesen eines Geistes wissen und wissen können. Unser wirkliches Wissen — so lautet das Ergebnis der Untersuchung — ist und bleibt hier gleich Null, so dass damit die vorher noch beibehaltenen dogmatischen Annahmen über das Wesen der Geister sich nunmehr auch als inhaltsleer erweisen. Endlich aber drittens weist Kant nach, dass man zur Erklärung der Geisterseherei überhaupt gar nicht einmal nötig habe, die objektive Existenz von Geistern anzunehmen, dass vielmehr die thatsächlich vorkommende Geisterseherei sich aus rein subjektiven, physiologischen und psychologischen Zuständen des geistersehenden Individuums ableiten lasse, womit die Geisterseherei als eine psychologische Thatsache lediglich aus immanenten Gründen ihre natürliche Erklärung findet, ohne dass man zu geheimnisvollen Einflüssen rätselhafter, transcenderter Wesen zu greifen braucht.

IV.

Die dogmatische Widerlegung der Geisterseherei.

Den Nachweis der Ungereimtheit der Geisterseherei vom dogmatischen Standpunkt aus enthält der Abschnitt, welcher die Überschrift trägt: „Ein Fragment der geheimen Philosophie, die Gemeinschaft mit der Geisterwelt zu eröffnen.“

Nimmt man einmal das Dasein einer alles umfassenden Geisterwelt an, so ist es nicht notwendig geboten, die Teilnahme an derselben nur auf die Seelen der Menschen zu beschränken; vielmehr stellt sich nichts der Wahrscheinlichkeit entgegen, dass in dieser Geisterwelt das Geistige aller beseelten Wesen, also auch der Tiere und Pflanzen, enthalten ist. Erst unter diesem Gesichtspunkt erweitert sich der Begriff eines Geisterreichs zu einer wahrhaft einheitlichen Gemeinschaft aller Geister.

Wo aber befindet sich diese Geisterwelt? Man sagt: im Himmel, und pflegt dabei in Gedanken diesen Himmel räumlich über sich zu verlegen; dieser volkstümlichen Vorstellung liegt indessen eine ganz falsche Annahme zu Grunde. „Wenn man,“ sagt Kant, „von dem Himmel als dem Sitze der Seligen redet, so setzt die gemeine Vorstellung ihn gerne über sich, hoch in dem unermesslichen Weltraume. Man bedenket aber nicht, dass unsere Erde, aus diesen Gegenden gesehen, auch als einer von den Sternen des Himmels erscheine, und dass die Bewohner anderer Welten mit ebenso gutem Grunde nach uns hinzeigen können, und sagen: Sehet da den Wohnplatz ewiger Freuden und einen himmlischen Aufenthalt, welcher zubereitet ist, uns dereinst zu

empfangen. Ein wunderlicher Wahn nämlich macht, dass der hohe Flug, den die Hoffnung nimmt, immer mit dem Begriffe des Steigens verbunden ist, ohne zu bedenken, dass, so hoch man auch gestiegen ist, man doch wieder sinken müsse, um allenfalls in einer andern Welt festen Fuss zu fassen. Nach den angeführten Begriffen aber würde der Himmel eigentlich die Geisterwelt sein, oder, wenn man will, der selige Teil derselben, und diese würde man weder über sich noch unter sich zu suchen haben, weil ein solches immaterielles Ganze nicht nach den Entfernungen oder Nahheiten gegen körperliche Dinge, sondern in geistigen Verknüpfungen seiner Teile untereinander vorgestellt werden muss, wenigstens die Glieder derselben sich nur nach solchen Verhältnissen ihrer selbst bewusst sind.“ Mit einem Worte, die Verhältnisse und Beziehungen eines materiellen Raumes darf man auf das Geisterreich, welches als immateriell allen Bestimmungen des Stofflichen entnommen ist, durchaus nicht, wie es der heutige Spiritismus gleichwohl thut, übertragen.

Ist denn aber überhaupt die Existenz einer Geisterwelt sicher bewiesen? Daraus, dass wir denken, sie existiere, folgt noch nicht, dass sie existiert. Auch ist der Gedanke der Existenz eines Geisterreichs für die Menschen keineswegs ein absolut notwendiger Gedanke, den jeder wie eine angeborene Idee unverlierbar haben müsste, denn viele Menschen hegen den Glauben an das Dasein einer solchen Geisterwelt gar nicht. Aber wäre diese Idee auch eine für alle Menschen noch so notwendige — die Existenz eines dieser Idee entsprechenden Seins wäre auch damit noch nicht bewiesen. Notwendiges Denken und notwendiges Sein ausserhalb des Denkens decken sich keineswegs. Wenn ich mir in meiner Phantasie auch noch so deutlich einen Engel vorstelle, so folgt daraus noch nicht, dass auch ausserhalb meiner Phantasie ein wirklicher Engel existiert, sowenig wie die Existenz eines Kentauren oder einer Sphinx aus dem gedachten Begriffe derselben sich ergibt. Aus dem blossen Gedankenbild einer Geisterwelt ist das Dasein derselben also in keiner Weise schon zu erschliessen. Die thatsächliche Existenz einer Geisterwelt liesse sich nur aus der unmittelbaren Anschauung und Erfahrung derselben beweisen, und so muss demnach die Frage aufgeworfen werden: Giebt es Erfahrungsbeweise für das Dasein einer

Geisterwelt und für das Bestehen einer Gemeinschaft zwischen Geisterreich und Menschenwelt?

Sichere Erfahrungsbeweise wären nur die, durch welche jederzeit allen Menschen die Existenz der Geister, über allen Zweifel erhaben, klar und deutlich zur Anschauung gebracht werden könnte. Die meisten Menschen sind aber weit davon entfernt, jemals Geister gesehen zu haben oder zu sehen. Einige Menschen aber, welche behaupten, Geistererscheinungen gehabt zu haben, können nicht als unantastbare Erfahrungszeugen gelten, zumal nachweisbar so häufig Sinnestäuschung und Betrug auf diesem Gebiete sich geltend macht. Wenn alle Menschen fortwährend mit der Geisterwelt in Verbindung stehen, so muss der Umstand, dass die Geisterseherei nicht eine ganz allgemeine und gewöhnliche Erfahrungsthatsache ist, sogar sehr befremden, und, wie Kant sagt, „das Ausserordentliche betrifft fast mehr die Seltenheit der Erscheinungen als die Möglichkeit derselben.“ Erfahrungsbeweise aus unmittelbarer Anschauung lassen sich also nicht erbringen, und Kant versucht daher, einige eigentümliche Thatsachen aus dem Bereich des menschlichen Denkens und Wollens als Beweise philosophischer Art für das Dasein der Geisterwelt geltend zu machen.

Es tritt uns zunächst eine Thatsache aus der Sphäre des menschlichen Verstandes entgegen. Wenn jemand etwas als wahr oder als falsch anerkannt hat, so giebt er sich nicht damit zufrieden, diese Erkenntnis nur für sich still im Busen zu wahren; vielmehr waltet in ihm der unwiderstehliche Trieb, auch anderen seine Gedanken mitzuteilen. Es ist ihm auch nicht gleichgiltig, wie andere dieselben beurteilen, sondern er sucht Zustimmung und wird schmerzlich im Innern bewegt, wenn diese ihm verweigert wird. Dies zeigt deutlich, dass kein einziger Menscheng Geist ein für sich allein Selbständiges und in sich Abgeschlossenes ist, noch dass er sich als ein solches unabhängiges Wesen fühlt — vielmehr ist er und fühlt er sich abhängig von allen übrigen Menscheng Geistern. So sind demnach die einzelnen Menscheng Geister wohl nur Teile eines geistigen Ganzen, welches wir als den allgemeinen menschlichen Verstand bezeichnen können. Und wenn nun diese Erfahrungsthatsache die Existenz eines allgemeinen Zusammenhangs aller Menscheng Geister wahrscheinlich

macht, sollte man da nicht berechtigt sein, auf einen noch weiter gehenden Zusammenhang aller Geister überhaupt, d. h. auf die Existenz einer Geisterwelt schliessen zu dürfen?

Fast noch stärker tritt dieselbe geistige Thatsache im Gebiete des sittlichen Willens und des Gewissens hervor. In all unserem moralischen Thun und Lassen fühlen wir uns jederzeit abhängig von der Billigung und Missbilligung unserer Mitmenschen. Wer hätte die eiserne Stirn, sich allein als das einzige Gesetz der Beurteilung seiner Handlungen anzusehen? Jeder füchtet und scheut die Stimme der Menschenwelt. Der Menscheng Geist steht mithin im moralischen Gebiete ebensowenig wie im intellektuellen nur auf sich, sondern erweist sich auch hier als ein abhängiges Glied in der Kette. Aber die Hinweisung auf einen Zusammenhang mit einer jenseitigen Geisterwelt scheint gerade im sittlichen Gebiete noch viel deutlicher hervorzutreten als im Felde des Verstandes. Denn hat ein Mensch auch in tiefster Verborgenheit, und völlig sicher vor Entdeckung durch Menschenwitz, eine schlechte That begangen — eine furchtbare, geheime Macht in seinem Innern, sein Gewissen, erhebt gleichwohl, laut und unerstickbar, ihre Stimme und spricht ihr Verdammungsurteil aus. Woher dieser Weheruf über ihn in seiner tiefsten Seele? Deutet ihr rätselhaftes Wesen nicht auf einen geheimnisvollen Ursprung, ihre Geisterstimme nicht auf eine Geisterwelt hin, welche alles sieht und hört, und deren Einflüsse kein Mensch sich jemals zu entziehen vermag? Aus der Existenz des Gewissens scheint also ein hoher Wahrscheinlichkeitsbeweis für das Bestehen einer moralischen Einheit aller geistigen Wesen, einer Gemeinschaft zwischen Geister- und Menschenwelt zu erwachsen.

Ein dritter philosophischer Beweis für das Dasein eines Geisterreichs könnte endlich noch in dem Umstande gefunden werden, dass allein durch die Annahme desselben jener ungeheure Widerspruch einen Ausgleich fände, welcher am meisten geeignet ist, den Zweifel an der Herrschaft einer gerechten, moralischen Weltordnung zu erwecken. Tausendfach zeigt die Erfahrung, dass der Gute in diesem Leben eine Fülle des Leidens zu ertragen hat, der Böse dagegen im Überfluss des Glückes schwimmt. Schlösse sich an diese Menschenwelt als deren Fortsetzung eine Geisterwelt an, so könnte in dieser jene Ungerechtigkeit des irdischen

Daseins zum Austrag gebracht werden und als Geist jeder den gerechten Lohn oder die gerechte Strafe finden. Die Gottheit muss aber gerecht sein und Gerechtigkeit üben; in diesem Leben offenbart sich die göttliche Gerechtigkeit vielfach nicht. So muss es ein Geisterleben geben; so fordert der Begriff eines gerechten Gottes das Dasein eines Geisterreichs und das Hineinragen der Menschenwelt in dieselbe.

Ohne Zweifel würde es den Hoffnungen des menschlichen Gemütes die höchste Befriedigung gewähren, wenn derartige Erörterungen von dem Rechte Gebrauch machen könnten, strenge und unangreifbare Beweise zu sein. Aber Kant selbst bezeichnet sie als Vermutungen und Versuche, die „von der Evidenz weit genug entfernt“ sind. Jenes geistige und moralische Abhängigkeitsgefühl beweist thatsächlich nur den, auch in allen übrigen menschlichen Angelegenheiten hervortretenden, unzerbrechbaren Zusammenhang der Menschen untereinander, der sich aber aus rein immanenten und ganz natürlichen Ursachen vollkommen ableiten lässt, und zu dessen Erklärung es der mystischen Begriffe eines „allgemeinen Menschengestes“ (der doch eben nur ein abstrakter Begriff in unserem Denken ist, da in Wirklichkeit nur die einzelnen Menschen und Menschengester existieren) oder gar eines übernatürlichen Zusammenhanges mit ganz anderen als menschlichen Geistern nicht bedarf. Was aber die Notwendigkeit eines Ausgleiches zwischen den menschlichen Handlungen und einer gerechten Weltordnung anbetrifft, so lässt sich das Bestehen einer solchen absolut gerechten Weltordnung erfahrungsmässig bekanntlich nicht beweisen, wie die Existenz des Pessimismus lehrt und seine Theorie darlegt; so könnte es denn auch wohl sein (so wenig man es wünschen möchte), dass es eine gerechte Weltordnung überhaupt gar nicht gäbe und also ein Ausgleich thatsächlich nie zustande käme, dass alles nur nach mechanischen Ursachen und ohne moralische Zwecke in der Welt geschähe. Die Hoffnungen des Menschengemütes würden dadurch zwar geknickt und zertreten; was kümmert sich aber der Sturm auf dem Ozean um die Menschenherzen, welche in dem zerschlagenen Schiffe zittern und zagen, bis das nasse Grab ihrem Pochen ein Ende macht?

Mit den dogmatischen, empirischen und philosophischen

Beweisen für die Existenz der Geisterwelt sieht es also in Wahrheit misslich aus. Die Annahme derselben ist also lediglich Sache des Glaubens. Setzen wir dennoch voraus, sowohl das Dasein der Geisterwelt als auch ihre Gemeinschaft mit der Menschenwelt sei bewiesen: wie würden sich nun die Geister zu der materiellen Welt und den Menschen, und umgekehrt die Menschen zu den Geistern verhalten, und welche segensreichen Folgen würden für die Menschen aus ihrem Verhältnis zu den Geistern entspringen?

Im Sinne der dogmatischen Lehre von Geist und Materie (an welcher selbst wir jetzt natürlich keine Kritik zu üben, die wir vielmehr, da sie die Voraussetzung der geisterseherischen Theorien bildet, selbst hier nur in ihren Konsequenzen zu entwickeln haben) bilden das Unstoffliche und das Stoffliche zwei sich völlig ausschliessende Gegensätze, welche nicht in natürliche Wechselwirkung und Gemeinschaft treten können. So vermögen denn auch die immateriellen Geister von den materiellen Dingen der Welt nichts wahrzunehmen oder auf dieselben einzuwirken, wie umgekehrt alles Materielle nicht auf die Geister zu wirken oder von ihnen Einwirkungen zu erleiden vermag. So ständen denn die stoffliche und die unstoffliche Welt eigentlich in völliger Gleichgültigkeit nebeneinander, wenn nicht der Mensch als das merkwürdige Mittelwesen geschaffen wäre, welches, als zugleich körperlich und seelisch, Geist und Stoff in sich zur Einheit verbände und den Übergang von dem einen zum anderen darstellte: in seiner Seele, die gewissermassen ein Gemischtes ist, steht der Mensch in Verbindung mit dem Geistigen und dem Körperlichen. So können denn, wie bereits Swedenborgs Theorie entwickelte, auch nur in der menschlichen Seele und durch dieselbe die Geister von den Dingen der Welt etwas erschauen und auf sie und durch sie hindurch unter Umständen auch auf die übrigen Dinge Einwirkungen ausüben. Nach all diesen Voraussetzungen unterliegt nun aber das wechselseitige Sichbeeinflussen zwischen Geistern und Menschen offenbar der Beschränkung, dass die Geister alle diejenigen Vorstellungen in der menschlichen Seele nicht zu erschauen und zu verstehen vermögen, welche sich auf rein materielle Dinge beziehen, und dass umgekehrt die Menschenseele, da sie gemischter Natur und gleichsam unrein ist, die absolut immateriellen Anschauungen der Geister nicht in sich aufzunehmen

vermag. Die Gedanken der Geister in ihrer vollen Reinheit und Ursprünglichkeit, in ihrer wahren Gestalt und Bedeutung würde der Mensch also doch niemals verstehen können. Die Einwirkung der Geister vermittelt ihrer Gedanken auf die menschliche Seele lässt sich also nur so denken, dass die reinen immateriellen Ideen der Geister zwar selbst nicht in die Seele eintreten, dass diese Ideen aber verwandte, nach menschlicher Art gemischte, materiell-immaterielle Phantasievorstellungen erwecken, die sich zu den reinen Ideen der Geister wie andeutende Symbole verhalten, und aus denen der Mensch nun erst zu erraten und zu erschliessen hat, was eigentlich die Geister meinen und wollen. Wie z. B. die Zeit offenbar kein Fluss ist, und wir sie uns dennoch unter dem Symbol eines stetig dahinrauschenden Flusses versinnbildlichen; wie also die reine Idee sich hier in ein Bild kleidet, welches uns eine Seite des Wesens der Zeit zur Anschauung, wenn auch nicht zum klaren Begriffe bringt, so würden in ähnlicher Weise die Ideen der Geister in den Menschenseelen bildliche Vorstellungen erregen, welche, wie Umschreibungen und Einkleidungen, ungefähr das ausdrücken, was die Geister den Menschen zum Bewusstsein bringen wollen. So würde, wenn die Geister in unserer Sprache zu reden scheinen, dies doch nicht ihre wahre Sprache und nicht das wahre Vehikel ihrer Gedanken sein; es würde nicht ihre eigene und wahre Gestalt sein, wenn sie der Seele in Menschenform erschienen; es würde nicht das wahre Bild der Geisterwelt sein, wenn sich die Verhältnisse derselben als herrliche Gärten, Arkaden und Gallerieen darstellten. Anders lässt sich die Weise der Mitteilung von seiten der Geister an die Menschen nicht denken, und als derartig stellt sie auch Swedenborg dar.

Hier sind wir aber mit Kant an den Punkt gelangt, wo die einfache Frage: was nun wirklichersprießliches für den Menschen aus dieser Art von Mitteilungen erwachsen würde? die Sackgasse sehen lässt, in welche die Geisterseherei sich verrennt. Denn es leuchtet ohne weiteres ein, dass unter so bewandten Umständen eine klare und deutliche Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse der Geisterwelt niemals gewonnen werden kann. Denn was für Vorstellungen infolge von Geisterwirkungen in der Menschenseele auch auftauchen mögen, es sind und bleiben doch immer nur andeutende Symbole,

gewissermassen nur Darstellungen in Bilder- und Knotenschrift, deren wahren Sinn wir nicht entziffern können, weil uns der Schlüssel dazu, d. h. der reine Sinn für das wahrhaft Immaterielle, völlig fehlt. Was helfen uns demnach alle jene vieldeutigen Orakelsprüche und versiegelten Offenbarungen, die in unsere Seele hineintönen? Niemand kann uns die Gewähr geben, dass wir die richtige Lösung gefunden haben. So stürzen sie uns nur in ratloses Raten, in endloses Zweifeln, in sichere Ungewissheit hinein und verwirren die Seele, anstatt sie zu erleuchten. Durch derartige Geistereinflüsterungen, selbst wenn ihr Vorkommen bewiesen wäre, wird also das wahrhafte Erkennen und sichere Wissen des Menschen nicht um eines Haares Breite gefördert. Und wenn wir nun unter diesem Gesichtspunkte der Vermehrung und Erweiterung des menschlichen, nach irgend einer Richtung hin nützlichen Wissens die Ergebnisse der Geisterseherei untersuchen; wenn wir z. B. Swedenborgs Werke selbst darauf hin ansehen, was bieten sie uns Fördersames? Kants Antwort lautet zerschmetternd genug: Acht Quartanten voll Unsinn! Und wenn wir etwa den modernen Spiritismus fragen, welches nur irgendwie der Menschheit wichtige und neue Ergebnis er geliefert habe? Nicht eine Thatsache, die unsere Erkenntnis oder unsere Moral oder unsere materielle Lebenslage gefördert hätte, ist aus ihm erwachsen, nicht ein geistreicher Gedanke ist aus diesem Geisterreich zu uns gelangt. Entweder offenbaren sich jene *spirits* in läppischen Spielereien, wie wenn sie einen Abdruck von ihren Fusssohlen, die übrigens den menschlichen vollkommen gleichen, publizieren, oder in grobem Unfug, wie wenn sie Bettschirme zerbrechen, oder in trivialen Antworten auf triviale Fragen. Wenn sie etwas Würdiges vorbringen, sind es fast immer Citate aus der Bibel; um diese zu erhalten, bedürfen wir aber offenbar nicht erst der Buchstabier- und Schreibübungen und der häufigen orthographischen Schnitzer jener *spirits*. Nichts, was sich nur im geringsten einer von den Menschen auf natürlichem Wege im Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Technik gemachten Entdeckung an die Seite stellen liesse, haben uns jene *spirits* verkündet, und wenn wirklich Geister, und nicht bloss das spiritistische Medium in solchen Manifestationen sich enthüllten, so hätten wir es demnach sicherlich mit Wesen zu thun,

die einerseits keine reinen Geister, sondern irgendwie materielle Wesen wären, andererseits aber in jeder Hinsicht ihrer Beschaffenheit nach tief unter dem Menschen ständen, und an die man seine kostbare Zeit nicht verschwenden sollte. Und als solche elende Geister sollten wir uns die verklärten Seelen unserer abgeschiedenen Lieben denken? Lästerei, Lästerei!

Aber nicht nur nützt somit diese ganze Geisterseherei nichts, es sei denn dem betrügerischen Beschwörer, der damit Geld verdient — sie schadet sogar empfindlich denen, welche ihren Geist darauf wenden. Denn ihre Seelen werden in Verwirrung gesetzt, insofern sie in abergläubische Vorstellungen und Gespensterfurcht verfallen, sich der Klarheit ihres Denkens durch mystische Grübeleien berauben und jeglichen Aberglauben, dessen Bekämpfung jedem mit den Folgen wütenden Wahnsinns bekannten Menschen Pflicht ist, wieder erwecken und nähren, denn nichts steckt mehr an als der Wahn. So bereiten diese Abergläubigen dem geistigen Fortschritte der Menschheit Hemmung und Hindernis. Sie selbst aber werden, wenn sie es nicht schon sind, Erzphantasten, da sie sich in Träumereien verlieren, deren stetige Wiederkehr die Gesundheit des Geistes wie des gesamten Nervenlebens durch Überreizung und Aufregung untergräbt. So kommt ihre Seele und ihr Körper aus dem normalen Gleichgewichtszustande, und die Gefahr der Verrückung bis zum Wahnsinn tritt deshalb nahe, „weil,“ wie Kant sagt, „Vorstellungen, die ihrer Natur nach fremd und mit denen im leiblichen Zustande des Menschen unvereinbar sind, sich hervordrängen und übelgepaarte Bilder in die äussere Empfindung hereinziehen, wodurch wilde Chimären und wunderliche Fratzen ausgeheckt werden, die in langem Geschlepp den betrogenen Sinnen vorgaukeln.“ Es kann nicht ausbleiben, dass solche Phantasten, welche sich der Herrschaft des Verstandes entziehen, um im Zauberreiche einer zügellosen Phantasie ihre Kraft mit wahnhaften Orgien zu vergeuden, zerrüttete Nervenkranken werden, und dass sie nun wirklich von Hallucinationen und Visionen heimgesucht werden, Erscheinungen des erkrankten Nervensystems, welche sie nun aber erst recht für Manifestationen der Geisterwelt ansehen. Ein Glück ist es also wahrlich nicht, an und unter Geisterseherei zu leiden, welche zu Verrückungen des Geistes und Erkrankungen des Körpers führt, ohne doch im

geringsten den Verlust unschätzbbarer Gesundheit durch eine Vermehrung unserer Erkenntnis zu vergüten. Mit Recht sagt daher Kant: „Wenn indessen die Vorteile und Nachteile ineinander gerechnet werden, die demjenigen erwachsen können, der nicht allein für die sichtbare Welt, sondern auch für die unsichtbare in gewissem Grade organisiert ist, so scheint ein Geschenk von dieser Art demjenigen gleich zu sein, womit Juno den Tiresias beehrte, die ihn zuvor blind machte, damit sie ihm die Gabe zu weisagen erteilen könnte. Denn, nach den obigen Sätzen zu urteilen, kann die anschauende Erkenntnis der andern Welt allhier nur erlangt werden, indem man etwas von demjenigen Verstande einbüsst, welchen man für die gegenwärtige nötig hat. Ich weiss auch nicht, ob selbst gewisse Philosophen gänzlich von dieser harten Bedingung frei sein sollten, welche so fleissig und vertieft ihre metaphysischen Gläser nach jenen entlegenen Gegenden hinrichten und Wunderdinge von daher zu erzählen wissen, zum wenigsten missgönne ich ihnen keine von ihren Entdeckungen; nur besorge ich: dass ihnen irgend ein Mann von gutem Verstande und wenig Feinigkeit eben dasselbe dürfte zu verstehen geben, was dem Tycho de Brahe sein Kutscher antwortete, als jener meinte, zur Nachtzeit nach den Sternen den kürzesten Weg fahren zu können: Guter Herr, auf den Himmel mögt Ihr Euch wohl verstehen, hier aber auf der Erde seid Ihr ein Narr“.

Angenommen, so lautet also der Schluss aus dieser ersten Untersuchung, die Existenz der Geisterwelt und der Geistergemeinschaft wäre bewiesen, was sie nicht ist, so ist doch irgend welcher Nutzen in der Geisterseherei für Theorie und Praxis des Menschengeschlechts in keiner Weise abzusehen, wohl aber springen deutlich die Schädigungen hervor, welche der Gesundheit der Seele wie des Leibes daraus erwachsen können und in den meisten Fällen wirklich erwachsen. Selbst der orthodoxeste Gläubige darf nicht zugeben, dass solche Zwecke im Plane eines weise regierenden Gottes liegen können, noch dass die Gottheit eine neue Offenbarungsquelle aus so sumpfigem Boden hervorsickern liesse, nachdem sie einen Brunnen lauterer Offenbarung bereits aus dem Felsen der Bibel habe entspringen lassen.

V.

Die kritische Widerlegung der Geisterseherei.

Bisher haben wir die Existenz von Geistern nicht bloss unbewiesen vorausgesetzt, sondern auch gethan, als ob das Wesen derselben uns ganz genau bekannt wäre. Jetzt aber ist die neue, kritische Frage aufzuwerfen, ob wir denn über das Wesen der Geister wirklich so genau unterrichtet sind, dass wir es mit Sicherheit in seinen Merkmalen bestimmen können. Was ist denn ein Geist? Was wissen wir Genaues über das Wesen eines Geistes? Dies Problem ist, wie Kant sagt, „ein verwickelter metaphysischer Knoten, den man nach Belieben auflösen oder abhauen kann. Denn,“ fährt er fort, „wenn alles dasjenige, was von Geistern der Schulknabe herbetet, der grosse Haufen erzählt und der Philosoph demonstriert, zusammen genommen wird, so scheint es keinen kleinen Teil von unserem Wissen auszumachen. Nichtsdestoweniger getraue ich mich zu behaupten, dass, wenn es jemand einfiele, sich bei der Frage etwas zu verweilen: was denn das eigentlich für ein Ding sei, wovon man unter dem Namen eines Geistes so viel zu verstehen glaubt, er alle diese Vielwisser in die beschwerlichste Verlegenheit versetzen würde. Das methodische Geschwätz der hohen Schulen ist oftmals nur ein Einverständnis, durch veränderliche Wortbedeutungen einer schwer zu lösenden Frage auszuweichen, weil das bequeme und mehrenteils vernünftige: Ich weiss nicht, auf Akademien nicht leichtlich gehört wird.“

Beweisen, dass es immaterielle Geister giebt, können wir, wie sich bereits herausgestellt hat, ebensowenig, wie dass es keine giebt. Aber da jedermann das Wort: Geist und Geister im Munde führt und dasselbe in Tausenden von Erzählungen und

Geschichten eine so grosse Rolle spielt, so wird man doch wenigstens wohl feststellen können, ob man eine klare Vorstellung, und welche Vorstellung man mit diesem Worte verbindet.

Nun tritt uns bei dem Begriff „Geist“ sogleich eine grosse und sogar unüberwindliche Schwierigkeit entgegen. Eine klare und deutliche Vorstellung kann man sich offenbar nur von einem Gegenstande bilden, der unserem Bewusstsein als eine erfahrungsmässige Anschauung in Zeit und Raum entgegengetreten ist. Angenommen, man verlangte von uns, dass wir uns eine klare Vorstellung von einem Manne machten, von dem wir niemals etwas gesehen hätten, so wäre das unmöglich. Aber doch hätten wir dabei den Vorteil, zu wissen, dass dieser Mann als ein Mensch die allgemeinen Eigenschaften eines Menschen haben müsse, dass er also menschliche Gestalt, Sinnesorgane, Glieder u. s. w. besitze. Die Geister aber sind uns als erfahrungsmässige Anschauungen in Raum und Zeit niemals gegeben, noch können sie als immaterielle Wesen es jemals sein. Als solche immaterielle Wesen haben sie auch nicht irgendwelche Eigenschaften des Materiellen, mithin auch nicht die Gestalt und Beschaffenheit der Menschen, noch irgend eines materiellen Wesens. Wie könnten wir uns also eine klare Vorstellung von ihnen bilden? Jede anschauliche Form, unter der wir sie vorstellen könnten, wäre eine Form aus der materiellen Welt in Zeit und Raum, also keine Form für die immateriellen Geister. Eine anschauliche Vorstellung von ihnen ist also durchaus unmöglich, und wir müssten daher schon zufrieden sein, wenn wir wenigstens einen widerspruchsfreien und gesicherten Begriff von ihnen gewinnen könnten.

Hinsichtlich der Begriffsbestimmung der Geister ist man darin einverstanden, dass dieselben immaterielle, mit Vernunft begabte Wesen sind. Auch die Menschen sind vernunftbegabte Wesen, und wir könnten uns also die Geister, insofern sie denkende Wesen wären, nach der Analogie der uns bekannten Menschen wohl vorstellen. Was sind sie aber als immaterielle Wesen? Was bedeutet das Wort „immateriell“?

Machen wir uns zunächst klar, was wir unter „materiell“ verstehen. Einen Block Eisen nennen wir ein materielles Ding. Welches sind nun die allgemeinen Eigenschaften dieses Stückes Materie? Der Block erfüllt erstens einen bestimmten Raum

und, solange er denselben einnimmt, kann nichts anderes in demselben Raume liegen. Als räumlich hat er zweitens irgend eine Figur und Gestalt; er ist entweder eine Kugel oder ein Würfel oder eine Walze u. dgl. m. Drittens leistet er je nach seinem Gewichte einen gewissen Widerstand, der allemal nur durch eine grössere Kraft, als er selbst ausübt, überwunden werden kann. Dieses Gewicht ist der Ausdruck seiner Schwerkraft, und Schwerkraft zu besitzen, ist also seine vierte Eigenschaft. Fünftens endlich ist er undurchdringlich; es ist unmöglich, dass etwas durch ihn hindurchgehe, ohne dass seine Teile aus dem Wege weichen müssten; ein Keil z. B. kann nicht durch ihn hindurch getrieben werden, wenn nicht so viele seiner Teile heraus und beiseite geschoben werden, als der Keil für sich selbst Raum nötig hat. Raumerfüllung, Gestalt, Widerstandskraft, Schwerkraft und Undurchdringlichkeit sind also die allgemeinen Eigenschaften des Materiellen.

Die Geister als immaterielle Wesen würden keine dieser Eigenschaften besitzen, und um den Begriff des Immateriellen zu bilden, müssten wir also in allen Stücken das Gegenteil jener materiellen Eigenschaften setzen. Sehen wir zu, ob wir auf diesem Wege einen klaren Begriff in unserem Denken erreichen. Die Geister als immaterielle Wesen würden erstens nicht den Raum erfüllen. Wenn also z. B. auch noch so viele Geister in einem Zimmer wären, so würde dadurch doch den darin befindlichen materiellen Dingen nicht der geringste Raum weggenommen werden. An derselben Stelle und in demselben Raume also z. B., in welchem der Block von Eisen liegt und an welchem nicht zugleich irgend ein anderes materielles Ding, z. B. ein Stück Holz, sich befinden kann, würden gleichwohl unzählige Geister sich befinden können, ohne dass deshalb ein einziges Eisenstückchen Platz zu machen und verschoben zu werden brauchte. Ich frage nun, ob wir uns das klar und deutlich denken können, etwa wie den Satz, dass 2 mal 2 gleich 4 ist; ob wir uns vorstellen können, dass, wo etwas liegt und steht, zugleich ein anderes liegen und stehen kann? Es widerstreitet vielmehr aller unserer Vorstellungsfähigkeit, und kein Mensch kann sich von der Eigenschaft immaterieller Wesen, nicht Raum zu erfüllen, einen klaren Begriff bilden.

Das immaterielle Wesen erfüllt keinen Raum; somit hat es keine Grenzen im Raum, keine räumlichen Grenzen d. h. keine Figur und Gestalt. Die immateriellen Geister sind also durchaus gestaltlos. Das ist nicht so zu verstehen, als ob sie wie Proteus ihr Gestalt nur fortgesetzt wechselten, nein, Gestalt haben sie überhaupt nicht. Die Vorstellung „Gestalt“ und alles, was mit ihr zusammenhängt, passt nur auf materielle Naturen, nicht auf die Geister. Da wir Menschen aber uns jedes Wesen unter irgend einer Gestalt vorstellen müssen, so können wir mithin ein gestaltloses Wesen uns in keiner Weise denken; wir können uns also auch von immateriellen Geistern, da dieselben gestaltlos sein müssen, keinen klaren Begriff bilden. Und hier tritt uns auch noch ein fundamentaler Grund gegen die Möglichkeit jeder Erscheinung von Geistern, selbst wenn dieselben existieren sollten, entgegen. Da sie ohne jede Gestalt sind, so können sie den Menschen offenbar unter keinerlei Gestalt erscheinen. Erschienen aber wirklich Geister als Gestalten, so wären sie eben keine Geister mehr, sondern materielle Wesen wie der Mensch, die als solche in das gewöhnliche zoologische System gehörten, mithin auch alle Wesenseigenschaften der Materie teilten und demnach auch in ihrer Form nicht ewig und unvergänglich wären.

Als immaterielle Wesen hätten die Geister drittens keine Widerstandskraft. Nun kann auf materielle Dinge, welche, als solche, Einwirkungen widerstehen, jede Einwirkung nur ausgeübt werden durch einen grösseren Widerstand, als sie selbst leisten, welchem sie selbst nicht gewachsen sind. Sie wirken also und empfangen Wirkungen nur durch Widerstände d. h. durch Druck und Stoss, wodurch die Teile der Materie in Bewegung gesetzt und somit verändert werden. Ein Stück Eisen z. B. vermag ich nur zu bewegen und zu formen, wenn meine Widerstandskraft d. h. meine Druck- und Stosskraft grösser ist als die seinige mir gegenüber. Wer überhaupt keine Widerstandskraft besitzt, kann also auch nicht drücken und stossen, mithin auf die Materie nicht einwirken. Da nun die immateriellen Wesen keine Widerstandskraft besitzen, so ist es auch klar, dass sie nicht die geringste Einwirkung auf materielle Dinge ausüben können. Wenn der moderne Spiritismus seine *spirits* nicht bloss Schreibfedern, sondern Tische und Stühle bewegen lässt, so können diese *spirits* keine

immateriellen Geister, müssen vielmehr Wesen mit Muskeln, Fleisch und Blut sein, als welche sie denn auch oft genug entlarvt worden sind. Umgekehrt würden die Geister, da sie einer materiellen Einwirkung nicht unterliegen, von materiellen Wesen auch nicht den geringsten Einfluss erfahren. Also würde auch kein Medium jemals auf sie einwirken können.

Die Geister sind viertens nicht mit Schwerkraft begabt. Wenn sich also auch Millionen Geister auf eine noch so kleine Wagschale setzten, sie würden dieselbe doch nicht um eines Haares Breite sinken machen. Es ist also nicht abzusehen, wie man sich die immateriellen Geister denken will.

Die Geister sind endlich fünftens nicht undurchdringlich. Wir würden ruhig durch sie hindurchgehen, ohne etwas von ihnen zu merken*); aber auch sie würden nichts von uns merken, da das Materielle, aus welchem wir gemacht sind, für sie gar nicht existiert und sie durch dasselbe hindurchdringen, als ob es gar nicht wäre. Die materiellen und immateriellen Dinge verhielten sich in dieser Beziehung also ganz gleichgültig zu einander und wären für einander gar nicht da.

Aus alledem ergibt sich, dass, wenn die Menschen von Geistern als von sicher festgestellten Wesen sprechen, von deren Beschaffenheiten sie genau Bescheid wüssten, sie einen doppelten Fehler begehen, nämlich erstens den, dass sie Existenzen annehmen, deren Dasein nicht bewiesen werden kann, und zweitens den, dass sie ein Wort im Munde führen, mit dem sich weder eine deutliche Anschauungsvorstellung, noch ein klarer Begriff verbinden lässt. Denn der Begriff „Geist als immaterielles Wesen“ setzt sich aus lauter negativen Eigenschaften: unräumlich, gestaltlos, widerstands- und schwerkraftslos, nicht undurchdringlich — zusammen, welche alle in unserer Erfahrungs-

*) Die volkstümliche Anschauung macht sich die Durchdringlichkeit der Geister dadurch klar, dass sie die Geister aus Luft bestehen lässt. Aber Luft ist in demselben Sinne undurchdringlich wie Eisen, besitzt ferner die ungeheuerste Widerstands-, Druck- und Stosskraft, kurz ist Stoff. Auch die Vorstellung, Geister seien wie Schatten, erklärt nichts. Denn der Schatten entsteht nur, wo das Licht auf seinem Gange durch einen festen Körper gehemmt wird, und ist also an die Körperwelt und ihre Bedingungen gebunden.

welt nicht vorkommen, aus denen wir mithin ebensowenig einen positiven Begriff bilden können, als wir aus noch so vielen Nullen eine Eins zusammensetzen vermögen. Wenn man also den Namen „Geister“ ausspricht, so denkt man sich entweder überhaupt nichts Klares dabei (und in diesem Falle sind die meisten Menschen), oder wenn man sich etwas Klares dabei denken will, so sieht man sehr bald ein, dass das Wort etwas bezeichnet, was man sich nicht denken kann. Aber so geht es dem Menschen häufig: was er von Jugend auf immer wieder gehört hat, das spricht er nach, als ob etwas daran wäre und er etwas daran hätte; bricht aber das Tageslicht der Kritik endlich an, so verwandelt sich wie im Märchen sein vermeintliches Gold in wertlose Steine. „Denn,“ sagt Kant, „wovon man frühzeitig als ein Kind sehr viel weiss, davon ist man sicher, späterhin und im Alter nichts zu wissen, und der Mann der Gründlichkeit wird zuletzt höchstens der Sophiste seines Jugendwahns.“

Geister als immaterielle Wesen sind erstens in ihrer Existenz nicht bewiesen, zweitens sinnlich unwahrnehmbar, drittens begrifflich nicht denkbar. Gleichwohl könnte es immaterielle Wesen an sich geben, nur dass unserer Erkenntnis ihr Dasein wie ihr Wesen völlig verschlossen wäre. Nun möchte man sich vielleicht der Hoffnung hingeben, wegen der Verwandtschaft, die zwischen der menschlichen Seele und den Geistern bestehen soll, vom Wesen der ersteren aus das Wesen der letzteren erschliessen zu können, denn das Wesen unserer eigenen Seele wird uns doch wohl völlig bekannt sein, weiss doch jeder Schulknabe nach seinem Katechismus ihre Eigenschaften an den Fingern aufzuzählen. Wie in so vielen Fällen ist leider auch hier die kritische Wissenschaft nicht so glücklich wie der Schulknabe, und wenn sie auch zahllose Äusserungen und Erscheinungsweisen derjenigen Kraft beobachtet hat, die wir Seele nennen, so haben gerade ihre angestrengtesten Forschungen gelehrt, dass wir das, was die Seele ihrem eigentümlichen Wesen nach an sich ist, nicht wissen können.

Die volkstümliche Vorstellung hält die Seele für ein immaterielles Wesen, das im Körper, und zwar im Gehirn, seinen Sitz hat. Hier nimmt die Seele die telegraphischen Berichte aus der Aussenwelt vermittelt der Nerven in Empfang und erteilt auf demselben Wege wieder an die Muskeln ihre Befehle über das,

was zu thun sei. Das Verständniss dieses scheinbar so einfachen Vorganges scheitert aber sogleich besonders an drei Schwierigkeiten. Das Wesen des Immateriellen, also auch der immateriellen Seele entzieht sich, wie wir bereits gesehen haben, völlig unserer Erkenntnis. Auch durch Selbstbeobachtung lässt sich hier kein erleuchtendes und erläuterndes Ergebnis gewinnen, weil die Seele, solange sie mit dem Körper verbunden ist, also während des ganzen Lebens, durch das Materielle getrübt und verunreinigt sein soll, so dass, was wir auch an ihr und in ihr beobachten mögen, wir gleichwohl das reine Wesen des Immateriellen in unserer Seele nie entdecken können.

Kennen wir aber das Wesen der immateriellen Seele nicht, so können wir zweitens offenbar auch nicht sagen, wie das Immaterielle und also die Seele wirkt, und erst recht bleibt es uns drittens verborgen, wie sie nun gar auf das ihr ganz entgegengesetzte Materielle, den Körper, wirken soll, mit dem sie doch ihrem eigensten Wesen nach ganz und gar nichts gemein hat. Gerade dieser letzte Punkt führt uns aber auch noch in eine Reihe begrifflicher Schwierigkeiten hinein. Wenn die Seele einen Sitz im Körper, also im Raum hat, so muss sie selbst räumlich, also materiell sein; wo bleibt ihre Immaterialität? Wenn sie von dem materiellen Körper Einwirkungen empfängt und selbst auf diesen Einwirkungen ausübt, so muss sie doch einen Berührungspunkt mit dem materiellen Körper, also mit der Materie überhaupt haben; eine Berührung aber kann nur zwischen räumlichen und materiellen Erscheinungen stattfinden; also muss sie selbst ein Räumliches und Materielles sein; wo bleibt also ihre Immaterialität? Wäre sie aber materiell, so wäre sie kein Geist; ist sie aber ein Geist und also immateriell, so wissen wir nicht, was sie ist. Wie wollen wir also von dem uns unbekannten Wesen der Seele aus das uns unbekannte Wesen von Geistern erschliessen?

Aber ist nicht vielleicht auch die ganze Vorstellungsweise, dass die Seele nur an einer Stelle im Körper ihren Sitz habe, falsch und den Thatsachen der Erfahrung widersprechend? Unser Bewusstsein wenigstens sagt uns nichts davon, dass die Seele im Körper nur an einem Orte sitze; vielmehr fühlen wir uns be-seelt im ganzen Körper und an allen Punkten, wo wir empfinden. „Ich würde mich also,“ sagt Kant, „an der gemeinen Erfahrung

halten und vorläufig sagen: wo ich empfinde, da bin ich. Ich bin ebenso unmittelbar in der Fingerspitze wie in dem Kopfe. Ich bin es selbst, der in der Ferse leidet und welchem das Herz im Affekte klopft. Ich fühle den schmerzhaften Eindruck nicht an einem Gehirnnerv, wenn mich mein Leichdorn peinigt, sondern am Ende meiner Zehen. Keine Erfahrung lehrt mich, einige Teile meiner Empfindung von mir für entfernt zu halten, mein unteilbares Ich in ein mikroskopisch kleines Plätzchen des Gehirns zu versperren, um von da aus das Hebezeug meiner Körpermaschine in Bewegung zu setzen, oder dadurch selbst getroffen zu werden. Daher würde ich einen strengen Beweis verlangen, um dasjenige ungereimt zu finden, was der Schullehrer sagte: „meine Seele ist ganz im ganzen Körper und ganz in jedem seiner Teile.“ In ähnlichem Sinne lehrt die neuere physiologische Psychologie, Beseelung sei überall da, wo sich Nervensubstanz findet. Aber alle Physiologie kann uns doch damit auch nur sagen, wo Seele sei, nicht was Seele sei; und die Erfahrungsthat-sachen lehren wohl, dass unsere Seele im Leben ebenso abhängig ist vom Körper wie dieser von jener, kurz, dass sie uns in aller Erfahrung stets als eine vollendete Einheit entgegen-treten. — wie aber diese Einheit zu denken sei, darüber schweigen die Akten einer vorsichtigen Wissenschaft von der Seele gänzlich, ganz abgesehen von der Konsequenz, dass, wenn Seele und Körper stets eine untrennbare Einheit bilden, eine vom Körper losgetrennte Seele, d. h. ein Geist und somit auch eine ganze, besondere Geisterwelt, völlig unmöglich wäre.

Wir wissen also von unserer eigenen Seele nicht, was sie ist, noch wie sie wirkt. Wir wissen nicht, auf welche Weise sie mit dem Körper verbunden ist, noch ob und wie diese Verbindung sich lösen wird. Es ist somit auch ganz unmöglich, vom Wesen unserer Seele aus einen bündigen Schluss auf das Wesen der Geister zu ziehen; beider innerste Eigentümlichkeiten sind uns völlig dunkel. „Wer,“ sagt Kant, „im Besitz leichter Mittel ist, die zu dieser Einsicht führen können, der versage seinen Unterricht einem Lernbegierigen nicht, vor dessen Augen im Fortschritt der Untersuchung sich öfters Alpen erheben, wo andere einen ebenen und gemächlichen Fusssteig vor sich sehen, den sie fortwandern oder zu wandern glauben.“

VI.

Die physiologische und psychologische Widerlegung der Geisterseherei.

Die Untersuchung hat bisher gelehrt, dass, wenn man auch eine Geisterwelt und eine Gemeinschaft derselben mit der Menschenwelt als thatsächlich bestehend voraussetzt, die Geisterseherei dennoch zu Ungereimtheiten sowohl hinsichtlich der Geistergesichte, wie des Geistersehers führen würde. Aber es stellte sich bei genauerer Prüfung ferner heraus, dass die Existenz der Geisterwelt weder aus der Erfahrung noch aus Vernunftbegriffen bewiesen werden konnte, noch dass wir irgend welche klare und vernunftgemässe Vorstellung von dem Wesen der Geister zu besitzen imstande waren. Dazu kommt nun aber schliesslich noch (und das ist fast der Hauptpunkt in der Zurückweisung des objektiven Wertes der Geisterseherei), dass die meisten sog. Geistererscheinungen sich auf völlig natürliche, physiologische und psychologische Weise aus dem Zustand des geistersehenden Subjektes selbst erklären lassen. Hat man diese Erklärung gefunden, so leuchtet sofort ein, dass, wenn auch immerhin eine immaterielle Geisterwelt existieren sollte, was an sich nicht unmöglich ist, die sog. Geistererscheinungen keineswegs von ihr herrühren, sondern aus ganz anderen Quellen entspringen.

Viele Geistererscheinungen führen sich, wie genügend bekannt ist, einfach auf Betrug zurück. Schlaue Schwindler wissen den mystischen Hang des Publikums auszubeuten und machen dabei solange ihr Geschäft, bis ein glücklicher Zufall oder ein

kritisch prüfender Forscher ihnen die Maske vom Gesicht reisst. In seinem unvollendeten Roman „der Geisterseher“ hat Schiller den Betrug und die Entdeckung des Betruges auf diesem Gebiete meisterhaft und für alle Zeiten belehrend geschildert, und es kann für den Zweck der Aufklärung darüber nicht genug die wiederholte Lesung dieses Werkes anempfohlen werden. Derartige Betrügereien waren schon lange und nicht bloss in den Tempeln der Alten an der Tagesordnung, und noch heute werden viele Gläubige durch geschickt ausgeführte Taschenspielerkunststücke und vielfach auch infolge ihrer Unkenntnis mit den Gesetzen der Chemie und Physik hintergangen.

Aber auch der ehrliche Selbstbetrug spielt hier naturgemäss eine grosse Rolle bei allen denen, welche mit dem Wesen und den Gesetzen ihrer eigenen menschlichen, physiologischen und psychologischen Organisation nicht bekannt sind. Als Beispiel dafür will ich nur die sog. Geisterschrift erwähnen. Man legt vor sich hin auf den Tisch eine Schiefertafel oder ein Stück Papier und darauf schreibgerecht die Hand mit einem Schreibstift. Man blickt nun unverwandt auf den Stift, stundenlang, am besten spät am Abend, wo sich des Menschen bereits eine nervöse Abspannung bemächtigt hat. Vielfach muss man das Experiment erst mehrere Tage hintereinander wiederholen, ehe der gewünschte Erfolg erreicht wird. Endlich aber entwickelt sich ein halb unbewusster, wie traumhafter Geisteszustand, in welchem die Hand zuletzt mechanisch zu schreiben beginnt und zwar das schreibt, was man als Antwort auf seine innerlich gestellte Frage kennt und zu erhalten wünscht. *) Wer den physiologisch-psychologischen Mechanismus des Nervensystems kennt, wer die Zustände des sog. Traumhandelns (das wundergierige Volk gebraucht dafür den Namen „Mondsucht“) und des Hypnotismus beobachtet und ana-

*) Zu diesem Satze macht mir Herr Seminardirektor I. in Z. die folgende dankenswerte Mitteilung: „Mein Lehrer R., ein sehr geistreicher, naturkundiger, etwas nervöser Mann, hat fast vor 30 Jahren diese Schreibversuche mit Hülfe eines kleinen dreibeinigen Tischchens, dessen einer Fuss ein Bleistift in etwas schräger Lage war, öfters angestellt. Er sagte: „Gegen Abend, wenn ich müde bin, gelingen sie am besten; das Tischchen beantwortet alle Fragen, auf welche ich die Antwort weiss; frage ich aber nach einer mir unbekannten Thatsache, ob

lysiert hat, erkennt darin nur eine den genannten Erscheinungen analoge Äusserung des Mechanismus unseres Seelen- und Nervenlebens; die Spiritisten aber erklären den Vorgang dadurch, dass Geister sich der Hand des Menschen bemächtigten und das Geschriebene mithin eine Kundgebung aus dem Geisterreich sei. Ein sehr einfacher Versuch beweist allerdings sogleich, dass Geister bei diesem rein subjektiven und psychologischen Prozess nichts zu schaffen haben: der Zustand, in welchem die Hand schreibt, tritt nämlich niemals ein, wenn sich der Experimentierende die Augen verbunden hat. Dann mag derselbe jahrelang sitzen, und seine Hand schreibt doch nicht, weil die nötige, den hypnotischen Zustand herbeiführende Reizung durch den Gesichtssinn fehlt. Wenn wirklich Geister schrieben, könnte es ihnen sicherlich ebenso einerlei sein, ob der Orakelsuchende mit einem Tuch vor den Augen dasitzt, wie ob er in Stiefeln oder Schuhen den Versuch anstellt. Sonderbare Geister, welche sich durch ein Taschentuch ihrer Kraft berauben und ins Bockshorn jagen lassen!

Warum werden aber in dieser Hinsicht die Leute ebenso leicht betrogen, als sie sich hier leicht und gern selbst betrügen? Sie sind doch sonst auf ihren Vorteil gut bedacht. Kant hat auch hier das Richtige schon ausgesprochen. Wenn wir die Geisterseherei in der Wage der vernünftigen Untersuchung wägen, so wiegt sie sehr leicht; aber es giebt noch eine andere Wage, in der sie so schwer wiegt, dass alle vernünftige Untersuchung gegen sie nicht aufzukommen vermag: die Wage der Hoffnung und zwar der Hoffnung auf Unsterblichkeit. Diese Hoffnung ist es, welche die Menschen immer wieder verführt, sich dem Hange der Geisterseherei und dem Glauben an die Objektivität derselben hinzugeben. Denn in der Unsterblichkeitshoffnung laufen die tiefsten, natürlichen Interessen der Menschen zusammen. Jedes Wesen schaudert vor der Vernichtung seines Daseins

nach einer Jahreszahl, oder wie dieses oder jenes Wort im Griechischen heisse — so macht der Stift unleserliche Krakeln; die Worte, welche ich aus dem Griechischen weiss, schreibt aber das Tischchen.“ Rechenberg erzählt in seinem Vortrag „der Spiritismus“ (Leipzig, Rossbergsche Buchhandlung 1870), dass er ebenfalls derartige Schreibversuche angestellt habe und kommt zu demselben Resultat wie R. Vgl. übrigens auch Carpenter, Mental Physiology 1. Aufl. S. 524f. und S. 628f.

zurück. Ist nun aber der Tod einmal unvermeidlich, so werden doch seine Schrecken durch den Gedanken gebrochen, dass er der Anfang eines neuen Lebens sei. Und welch eines Lebens, wenn man dort in erhöhtem und geläutertem Masse alles Gute und Liebe wiederfindet, das man hier verliert, und wenn dort alles gerecht ausgeglichen wird, was man unverdient hier leiden musste! Und wenn jenseit des Grabes unsere Lieben noch leben, warum sollten sie nicht auch mit uns noch in Verbindung treten, uns warnen, helfen und trösten können? Das alles scheint demjenigen, der nicht tiefer in den Gegenstand eindringt, so natürlich und selbstverständlich, dass er all die sich hier auftürmenden Widersprüche und Unmöglichkeiten nicht bemerkt und in Erwägung zieht. Und da er wünscht und hofft, dass es so sei, so sieht er und erfährt er nun auch in tausenderlei Anzeichen, was er zu sehen und zu erfahren wünscht und hofft. Aus diesem Motiv heraus werden also die Geistergesichte immer wieder und zwar so lange entstehen, als jene Hoffnungen überhaupt die Menschen erfüllen, und wird also dagegen kein Rat der Vernünftigen helfen. „Wenn,“ sagt Kant, „die Ausmittlung der aufgegebenen Frage nicht mit einer schon vorher entschiedenen Neigung in Sympathie stünde, welcher Vernünftige würde wohl unschlüssig sein, ob er mehr Möglichkeit darin finden sollte, eine Art Wesen anzunehmen, die mit allem, was ihn die Sinne lehren, gar nichts Ähnliches haben, — als einige angebliche Erfahrungen dem Selbstbetrüge und der Erdichtung beizumessen, die in mehreren Fällen nicht ungewöhnlich sind? Ja, dieses scheint auch überhaupt von der Beglaubigung der Geistererzählungen, welche so allgemeinen Eingang finden, die vornehmste Ursache zu sein, und selbst die ersten Täuschungen und vermeinten Erscheinungen abgeschiedener Menschen sind vermutlich aus der schmeichelhaften Hoffnung entsprungen, dass man noch auf irgend eine Art nach dem Tode übrig sei, da dann bei nächtlichen Schatten oftmals der Wahn die Sinne betrog und aus zweideutigen Gestalten Blendwerke schuf, die der vorhergehenden Meinung gemäss waren, woraus dann endlich die Philosophen Anlass nahmen, die Vernunftidee von Geistern auszudenken und sie in Lehrverfassung zu bringen.*) Man sieht es auch wohl

*) Vergleiche hierüber den dritten Vortrag.

meinem anmasslichen Lehrbegriff von der Geistergemeinschaft an, dass er eben dieselbe Richtung nahm, in die die allgemeine Meinung einschlägt. Denn die Sätze vereinbaren sich sehr merklich nur dahin, um einen Begriff zu geben, wie der Geist des Menschen aus dieser Welt herausgehe, d. i. vom Zustande nach dem Tode; wie er aber hineinkomme, d. i. von der Zeugung und Fortpflanzung, davon erwähne ich nichts, ja sogar nicht einmal, wie er in dieser Welt gegenwärtig sei, d. i. wie eine immaterielle Natur in einem Körper und durch denselben wirksam sein könne; alles um einer sehr gültigen Ursache willen, welche diese ist, dass ich hievon insgesamt nichts verstehe, und folglich mich wohl hätte bescheiden können, ebenso unwissend in Ansehung des künftigen Zustandes zu sein, wofern die Parteilichkeit einer Lieblingsmeinung den Gründen, die sich darboten, so schwach sie auch sein mochten, zur Empfehlung gedienet hätte.“ Betrug und Selbstbetrug ist also hier dem Menschen so lieb und stimmt so sehr mit seinen Interessen und Hoffnungen überein, dass er nicht nur selbst an keine Kritik denkt, sondern eine Kritik wohl gar frevelhaft findet. Schon in die zarte Seele des Kindes wird der hierher gehörige Vorstellungskreis eingegraben, verwächst mit den innersten Gedankenwurzeln und erlangt so eine alle übrigen Ideen beherrschende Macht im menschlichen Geistesleben. Hierbei macht sich nun aber ein psychologisches Gesetz geltend, auf Grund dessen dann die scheinbaren Erfahrungsbeweise für die Existenz von Geistern bereitwillig eintreten.

Es ist nämlich eine Thatsache unseres Seelenlebens, dass unser Geist allemal nur das wahr- und in sich aufnimmt (percipiert und appercipiert), wozu verwandte Vorstellungen er schon in sich trägt. Die Ideen, welche als die hauptsächlichsten und herrschenden in uns wohnen, bestimmen unbewusst in allen Fällen die Richtung unserer Aufmerksamkeit; nach ihrer Anweisung bemerken wir vorzugsweise nur das ihnen Verwandte und übersehen das von ihnen Abweichende. So sehen wir in allen Fällen nicht alles, sondern immer nur einiges, und dieses einige nicht, wie es an sich ist, sondern wie es uns erscheint. Wir sehen daher auch vielfach nicht bloss, was ist, sondern unsere Stimmungen, Gefühle, Wünsche und Ideen an den Dingen und in die Dinge hinein. Ein Kaufmann bemerkt in einer von ihm besuchten,

fremden Stadt vor allem die geschäftlichen Zustände. Der Künstler sieht davon nichts; aber die Kunstwerke, welche jener über-
sah, stehen klar in seinem Bewusstsein. Der Parteieiferer hat ein
scharfes Auge für alles seiner Partei Entsprechende; für das, was
den Bestrebungen seiner Partei widerspricht, und sei es an sich
das Rechte und Wahre, fehlt ihm jedes Verständnis. Der Mönch
sieht in dem Tropfsteingebilde einen Priester mit dem Kelch; ein
Gambrinusjünger phantasiert seinen Gott mit einem Becher hinein.
Eben dies Gesetz unseres Vorstellungslebens muss man sich klar
machen, um zu verstehen, warum der, welcher ganz von dem
Glauben an Geister erfüllt ist, nun auch wirklich mit Leichtig-
keit überall Beweise für seinen Glauben und für die Wirksam-
keit der Geister findet und die Geister selbst sieht. So halten
Wilde das Schreien der Wasservögel im Sumpfe für Stimmen der
Geister. So liefern das Echo und das Heulen des Windes im
Walde, die Wolkengestalten am Himmel und die Irrlichter im
Moraste Beweise für die Existenz von Geistern, als deren Äus-
sungen oder Erscheinungen jene betrachtet werden. *) Die Ver-
treter dieser wilden Denkart, welche alles im Sinne ihrer Einbil-
dungen auffasst und jeder natürlichen Erklärungsart unzugänglich
ist, kann man auch unter civilisierten Völkern zu Millionen finden.
Der abergläubische Bauer will es nicht wahr haben, dass der
Wind im Schornstein heult, es muss ein Geist drin spuken, und
aus Furcht vor seinem Wahngebilde wagt er nicht, sich durch
Selbstschau eines Besseren zu belehren.

Unter dem Druck eines derartigen Vorstellungskreises ent-
stehen nun zunächst eine Menge von Illusionen, welche den
Wahn der Geisterseherei bestätigen und bestärken. Unter Illusion
versteht man eine Sinnestäuschung, in welcher unter dem Ein-
fluss eines im Menschen gerade herrschenden Ideenkreises ein
thatsächlich vorhandener Gegenstand anders aufgefasst und ge-
deutet wird, als er in Wirklichkeit an und für sich ist. Ein in
Zürich weilender Fremder bekommt dort die Nachricht von dem
plötzlichen Tode eines von ihm innig geliebten Freundes. Da
sieht er, während er, schmerzlich bewegt und lebhaft mit der
Erinnerung an den Abgeschiedenen beschäftigt, gegen Abend am

*) Vergleiche den dritten Vortrag.

Seeufer wandelt, die Leiche seines Freundes leibhaftig auf den Wellen des Sees in der Dämmerung herantreiben. Grauen überfällt ihn, aber die nähere Untersuchung zeigt ihm, als er der vermeintlichen Leiche sich in einem Boote nähert, nur ein treibendes Stück Balken. In dieser selben Weise illusionierend werden viele Geistersüchtige zu Geistersichtigen. Schon die Lesebibel berichtet als warnendes Beispiel die Geschichte der in Hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten Magd, welche im Halbdunkel des Kellers ein aufgehängtes weisses Tuch für ein Gespenst ansieht, wie denn Bäume im Waldesdunkel und Nebelstreifen im Mondeslicht dergestalt häufig in der Phantasie zu Geistern wurden. Die Voraussetzung zu diesen Geisterillusionen ist also einmal der geistergläubige Vorstellungsuntergrund und andererseits eine aufgeregte und nervöse Stimmung, wie sie die Ermüdung des Abends und bei Nacht oder nach grossen Anstrengungen mit sich bringt.

Noch mehr als solche Illusionen geben aber die Hallucinationen Anlass zur Entstehung und Ausbildung des Geisterglaubens. Haben wir es in der Illusion nur mit einer Täuschung eines Sinnes zu thun, so liegt der Hallucination eine wirkliche Erkrankung eines Sinnesnerven zu Grunde. Das Gesetz der sog. specifischen Energie der Sinne besagt, dass jeder Nerv, durch welcherlei Reiz er auch getroffen werden möge, doch immer nur die Äusserungen von sich giebt, welche seine eigentümliche Funktion bilden oder zu seiner Sondernatur gehören. So kann der Gehörnerv auf jede Art von Reizung immer nur durch Tonempfindungen, der Sehnerv immer nur durch Lichtempfindungen antworten u. s. w. Es sei nun z. B. der Gehörnerv krankhaft gereizt, so sind Gehörsempfindungen davon die Folge. Die Reizung ist eine rein innerliche, aus dem Organismus des Leidenden stammende, sie entspringt z. B. aus einem Entzündungszustande; gleichwohl empfindet der Erkrankte Töne, wie Töne überhaupt empfunden werden, als ob sie etwas Äusseres seien und von aussen stammten. Das Ohrensausen und Ohrenklingen gehört bereits zur Klasse dieser Hallucinationen. Diese Sinnesphantasmen nehmen nun aber in ihrer Steigerung und unter der Mitwirkung des Vorstellungsinhalts des Leidenden die peinlichsten Formen an: der Patient glaubt verworrene Stimmen und Rufe zu

hören, aus denen er Worte und Sätze herauszuklauben sich bemüht, wie man aus Tropfsteingebilden bestimmte Gestalten erdichtet. Er gerät dadurch in die ängstlichste Erregung. Da er aber den inneren und rein subjektiven Grund der Erscheinung nicht kennt, so sucht er die Ursache ausser sich und verfällt nun meistens, von Unruhe und Schlaflosigkeit gequält, auf die Meinung, es seien unsichtbare Wesen, Geister, die ihn riefen, verfolgten und peinigten. So setzt er die Geister, an welche er bereits glaubte, als Grund für die rein physiologische Krankheitserscheinung, und diese Krankheitserscheinung wird somit ihrerseits wieder als Beweis für das Dasein von Geistern angesehen und verstärkt den Glauben an dieselben, obgleich sie in diesem Falle nicht gesehen, sondern nur gehört werden. Aber die Gesichtshallucinationen lassen die Geister auch sichtbar vor das Auge treten. Die Ursache der Gesichtshalluzinationen ist eine krankhafte Reizung des Sehnerven. Es werden z. B. dunkle Punkte (die sog. *mouches volantes*) vor den Augen schwebend gesehen, wie sie auch jeder Gesunde an heissen Sommertagen oder nach längerem Schauen in grelles Licht an sich beobachten kann, wie sie aber in Nervenkrankheiten sich in grosser Fülle mit störender Peinlichkeit einstellen. Eine alte, kranke Frau bezeichnete mir diese dunklen Punkte, welche vor ihren Augen auf- und abschwebten, sich näherten und entfernten, verschwanden und auftauchten, ausdrücklich als ihre „Geisterchen“, die sie quälten und sie in ihrem Geisterglauben ganz besonders bestärkten. So sieht der am *delirium tremens* Leidende diese schwarzen Punkte als Mäuse, Käfer und Ungeziefer anderer Art, welches ihn umgiebt, über die Dielen des Zimmers läuft und an ihm oder anderen umherkriecht, so dass er sich bemüht, die Phantasmen zu ergreifen und fortzuschleudern. Diesen krankhaften Halluzinationszuständen kann jeder Sinn unterliegen, und man redet daher auch von Gefühls-, Geschmacks- und Geruchshallucinationen, in denen aus inneren Reizungen heraus, ohne dass ausserhalb des Organismus eine erregende Ursache vorhanden wäre, eigentümliche Gefühls-, Geschmacks- und Geruchshalluzinationen sich einstellen.

Treten solche Hallucinationen dauernd auf, so liegt eine ernste Erkrankung des Nervensystems überhaupt vor, und es erhebt sich die Gefahr einer vollständigen Geistesverrückung. Hier stellen

sich dann, indem das ganze körperliche und geistige Wesen des Menschen infolge grosser Störungen und Erregungen aus dem Gleichgewicht gerückt wird, die Visionen ein, welche nun unmittelbar im Sinne des Geisterglaubens, als ob sie von objektiv existierenden Geistern stammten, erklärt und somit als stärkster Beweis für das Dasein von Geistern angesehen werden. In der Vision werden Gestalten, ja ganze Vorgänge in leibhaftigster und lebenswahrster Form wie objektiv und ausserhalb des Wahrnehmenden von dem Visionär, aber auch nur von diesem geschaut, ohne dass doch eine objektive äussere Erscheinung vorhanden wäre, da nur eine krankhafte Erregung des Subjekts in diesem die Täuschung veranlasst. Solche Visionen sind mithin als subjektive Krankheitserscheinungen thatsächlich vorhanden — keineswegs aber sind die geschauten Erscheinungen wirkliche Dinge ausserhalb des Visionärs, vielmehr lediglich innere Phantasievorstellungen, die sich mit solcher Lebhaftigkeit dem Erkrankten aufdrängen, dass sie so deutlich wie äussere Dinge geschaut werden.

Wie ist es aber möglich, dass rein innerliche, subjektive Phantasievorstellungen in dieser gewissermassen veräusserlichten Form zur Anschauung gelangen? Es würde zu weit führen, und wir müssten eine ganze Reihe erkenntnistheoretischer Erörterungen und eine genaue Beschreibung des Baues und der Funktionen unseres Nervensystems geben, wollten wir diese Frage hier allseitig und gründlich beantworten.*) Es muss hier genügen, an einigen Beispielen zu zeigen, dass thatsächlich rein innerliche Vorgänge in unserer Seele vielfach wie objektive, äussere Dinge geschaut werden. Es ist doch wohl keine Frage, dass alles, was uns der Traum bei geschlossenen Sinnen vorgaukelt, aus rein innerlichen Vorstellungen besteht; und doch träumen wir so lebhaft, dass wir diese inneren Bilder wie in plastischer Wirklichkeit ausser uns sehen, und uns beim Erwachen oftmals erst besinnen müssen, ob wir es mit einem Traum oder der Wirklichkeit zu thun haben. — Wir betrachten aufmerksam längere Zeit eine Figur, z. B. ein weisses Teufelchen, welche auf schwarzem Grunde gemalt ist. Dann wenden wir unsere Augen davon ab

*) Man sehe Näheres darüber in meiner „Philosophie der Naturwissenschaft“, Bd. II, Kap. IV. u. IX. Leipzig, 1882. Ernst Günthers Verlag.

und richten sie auf eine weisse Fläche, etwa die Decke des Zimmers. Jetzt sehen wir plötzlich auf dieser weissen Fläche klar und deutlich ein schwarzes Teufelchen. Das Gesichtsbild dieses schwarzen Teufelchens, das sog. Nachbild, ist offenbar nur in unseren Augen, denn auf die weisse Fläche ist ja nichts davon gemalt, und doch erblicken wir das Bild als ein völlig ausser uns seiendes. Wir schauen an einem warmen, dunstigen Sommerabend voll und kräftig in den eben am Horizont untergehenden, feurig strahlenden Sonnenball. Nun wenden wir die Augen auf die Felder und Wiesen ringsum und werden jetzt auf und über denselben feurige Kugeln rollen und fliegen sehen, welche ganz plastisch und objektiv ausser uns erscheinen und doch nur Reizbilder innerhalb unseres Wahrnehmungsorgans sind. Hier erklärt sich auf ganz natürliche Weise eine Erscheinung, welche in früherer Zeit oftmals zu abergläubischen Fabeln Anlass gegeben hat. Es wird häufig erzählt, jemand habe gesehen, wie ein Marien- oder Heiligenbild aus seinem Rahmen und durch die Kirche geschwebt sei, bis es im Halbdunkel derselben verschwand. Der fromme Beter brauchte nur lange genug inbrünstig und aufmerksam das Bild betrachtet und dann die Augen davon ab- und auf die weissen Kirchenwände hingewendet zu haben, so schwebte ihm dort das optische Nachbild wirklich vor Augen, nur dass die Erscheinung eine rein innerliche war und die Heilige selbst ungerührt in ihrem Rahmen blieb. Derartige Visionen werden aber auch ohne von aussen kommende Reizung, lediglich von innen heraus durch Erkrankungszustände des Gehirns hervorgerufen. Gehirnerweichung hat häufig zur Folge, dass nicht bloss die äusseren, wirklich vorhandenen Gegenstände ungeheuer vergrössert und in seltsamen Farben schimmernd gesehen, sondern dass auch rein innerliche Phantasiebilder als äussere Erscheinungen geschaut werden. Der Visionär pflegt in solchen Fällen allerdings fast immer unheilbar dem Irrsinn zu verfallen.

Visionen sind also keineswegs Gesichte von wirklich ausserhalb des Visionärs vorhandenen Wesen und Dingen, sondern innere Phantasiebilder, welche wie im Traum (die Vision ist eine Art ungesunden und abnormen Traumzustandes) objektiv und plastisch erscheinen und infolge von Überreizung und Erkrankung des Nervensystems eintreten. Setzt sich die Erkrankung dauernd

fest, so verfällt der Visionär dem Wahnsinn und dem Irrenhaus. Sie kann aber infolge gewaltiger Erregungen, grosser Überanstrengungen und Erschöpfungen vorübergehend auch bei sonst Gesunden eintreten und bezeichnet dann den Gipfelpunkt der nervösen Reizung. Es kann deshalb auch jeder sonst Gesunde Visionen künstlich in sich herbeiführen; taugliche Mittel dazu sind alles, was Überreizung und Erschöpfung des Nervensystems hervorzurufen vermag. Der junge Indianer, der, wenn er mannbar wird, den Schutzgeist seines Lebens zu entdecken sucht, begiebt sich zu den schauervollen Grabstätten seiner Ahnen, fastet, kasteit und legt sich nachts zwischen den unheimlichen Hügeln zum Schlafen nieder. Infolge der körperlichen Abspannung einerseits und der Phantasieüberreizung andererseits stellen sich bald im unruhigen Traumschlaf die gewünschten Erscheinungen ein. Dieselben Mittel der Askese wendeten die Neuplatoniker des Altertums und die Mönche des Mittelalters an, um den Himmel offen zu sehen. Gewaltige äussere und innere Kämpfe und erschöpfende Aufregungen sind vorangegangen, ehe Paulus auf seinem Wege nach Damaskus von seiner Vision heimgesucht wird. So kann der sonst nervenstarke Krieger nach langen Strapazen, auf nächtlicher Wacht mit Müdigkeit und Abspannung kämpfend, plötzlich zum Visionär werden, wie der durch langes, nächtliches Studieren erregte und erschöpfte Gelehrte plötzlich den Teufel vor sich schaut und sein Tintenfass nach der Erscheinung schleudert. *) Besonders in Zeiten, in denen man einerseits die kausalen Zusammenhänge des Naturgeschehens und seine Gesetze nicht kennt und daher alles unerklärlich und „übernatürlich“ findet, andererseits die Phantasie und das leidenschaftliche Gemütsleben des Menschen in demselben Masse höher waltet, als strenges logisches Denken, gesellschaftlicher Zwang und Selbsterziehung diese zu Ausschreitungen geneigten Seelenkräfte noch nicht gezügelt haben, müssen Visionen häufiger eintreten als in unseren Zeiten, wo strengere Zügelung den Geist in den Schranken grösserer Mässigung hält und die Wirksamkeit der Polizei sich selbst gegen die Gespenster richtet. Und solange man ferner von

*) Wie die spiritistische Aufgeregtheit die Gläubigen zu Visionen führt, hat schon der erste Vortrag gezeigt. S. 96 f.

dem natürlichen Ursprung der Visionen aus der Erregung unseres Nerven- und Seelenlebens nichts wusste, konnte es nicht ausbleiben, dass Visionen für objektiv-wirkliche Erscheinungen, das Gesehene selbst aber für Kundgebungen von Geistern oder für Geister selbst gehalten wurden. So mussten die Visionen vor allem dazu beitragen, abergläubische Vorstellungen über die Geisterwelt zu erwecken und zu befestigen.

Alle sog. Geistererscheinungen erklären sich demnach auf naturgemässe Weise entweder aus verbrecherischem Betrug oder aus ehrlicher Selbsttäuschung. Diejenigen, welche aus der letzteren Quelle stammen, beruhen einerseits auf den Wirkungen des geistergläubigen Vorstellungskreises, andererseits auf den, aus der physiologischen und psychologischen Einrichtung unseres Nerven- und Seelenlebens hervorgehenden Erscheinungen der Illusion, Hallucination und Vision. Wenn auch auf Grund der heutigen genaueren Kenntniss der Vorgänge im Nervensystem unsere Erklärungen im einzelnen von denen Kants abweichen, so hat doch auch dieser schon in seiner Schrift über die Geisterseherei einen Ansatz zu einer völlig psychologischen Erklärungsweise gemacht und sogar das Hauptgewicht auf eine solche gelegt. Die Worte, mit denen er seine dahin zielenden Erörterungen abschliesst, sind so witzig und zutreffend, dass wir sie dem Leser nicht vorenthalten dürfen: „Die Folge, die sich aus diesen Betrachtungen ergibt, hat dieses Ungelegene an sich, dass sie die tiefen Vermutungen des vorigen Hauptstücks ganz entbehrlich macht, und dass der Leser, so bereitwillig er auch sein mochte, den idealischen Entwürfen desselben einigen Beifall einzuräumen, dennoch den Begriff vorziehen wird, welcher mehr Gemächlichkeit und Kürze im Entscheiden bei sich führt und sich einen allgemeineren Beifall versprechen kann. Denn ausserdem, dass es einer vernünftigen Denkungsart gemässer zu sein scheint, die Gründe der Erklärung aus dem Stoffe herzunehmen, den die Erfahrung uns darbietet, so äussert sich noch dazu auf dieser Seite einiger Anlass zum Gespötte, welches, es mag nun gegründet sein oder nicht, ein kräftigeres Mittel ist als irgend ein anderes, eitle Nachforschungen zurückzuhalten. Denn auf eine ernsthafte Art über die Hirngespinnste der Phantasten Auslegungen machen zu wollen, giebt schon eine schlimme Vermutung, und die Philo-

sophie setzt sich in Verdacht, welche sich in so schlechter Gesellschaft betreffen lässt. Zwar habe ich oben den Wahnsinn in dergleichen Erscheinung nicht bestritten, vielmehr ihn, zwar nicht als die Ursache einer eingebildeten Geistergemeinschaft, doch als eine natürliche Folge derselben damit verknüpft; allein was für eine Thorheit giebt es doch, die nicht mit einer bodenlosen Weltweisheit könnte in Einstimmung gebracht werden? Daher verdenke ich es dem Leser keineswegs, wenn er, anstatt die Geisterseher für Halbbürger der anderen Welt anzusehen, sie kurz und gut als Kandidaten des Hospitals abfertigt, und sich dadurch alles weiteren Nachforschens überhebt. Wenn nun aber alles auf solchen Fuss genommen wird, so muss auch die Art, dergleichen Adepten des Geisterreichs zu behandeln, von derjenigen nach den obigen Begriffen sehr verschieden sein, und da man es sonst nötig fand, bisweilen einige derselben zu brennen, so wird es jetzt genug sein, sie nur zu purgieren.“ Und in der That, heutigen-tages behandelt man den unverbesserlichen Geisterseher im Irrenhause in ähnlicher Weise, wie Kant andeutet. Beruhigung und Reinigung des aufgeregten Blutes und Herstellung eines regelrechten Stoffwechsels sind hauptsächlich die Mittel, durch welche dem Geisterseher, wenn nicht etwa infolge von Gehirnzerstörungen die Heilung überhaupt unmöglich ist, der rechte Blick für die Wirklichkeit wieder eröffnet und ihm das Geisterauge geschlossen wird.

Es unterliegt also keiner Frage, dass alle Geisterseherei, die sich nicht unmittelbar auf Betrug zurückführt, in das Kapitel der Geistesstörungen gehört. Geisterseherei ist Symptom eines gestörten Seelenlebens, sei nun die Störung nur eine rasch vorübergehende, oder setze sie sich dauernd fest, so dass damit der Visionär aus der Reihe der Gesunden in die Räume des Irrenhauses hineingeschleudert wird. Mit dieser Erklärung geschieht gleichwohl weder dem Glauben an eine Welt des immateriellen Geistes, noch dem Glauben an die Unsterblichkeit eines immateriellen Geistes Abbruch. Man muss sich im Gegenteil klar machen, dass dieser Glaube in seiner Reinheit mit der Geisterseherei gerade nicht zusammenbestehen kann, dieselbe vielmehr ausschliessen muss. Denn zwei Fälle sind möglich:

Der eine: Es giebt wirklich immaterielle Geister. Dann können sie als immateriell mit der Materie in keinem Zusammen-

hange stehen und somit auch unseren materiellen Sinnen nicht erscheinen, noch auf unsere mit der Materie verbundene Seele irgend welche Einwirkung ausüben.

Der andere: Geister werden gesehen und üben Einwirkungen auf materielle Dinge und Wesen aus. Dann sind aber diese Geister keine immateriellen Geister, sondern materielle Wesen wie die Menschen. Dann sind sie in Wahrheit das, was sich das Volk unter seinen Gespenstern vorstellt. Dann gehören sie aber in das System der Zoologie, wie der Mensch, nur mit dem Nachteil, dass ihre Existenz unter den zoologischen Existenzen die schlechtest bewiesene ist, und sind weit davon entfernt, die immateriellen Geister eines reinen, geistigen Glaubens in dem Sinne des Spruches: „Gott ist ein Geist“ zu sein; sie sind vielmehr Wesen eines heidnischen Aberglaubens und führen die Anhänger desselben in alle Irrwege der Gespensterfurcht und des Hexenspukes zurück. Die Grundlage eines solchen Spiritismus ist also in Wahrheit die materialistische Weltanschauung, wie ich dies auch an einem anderen Orte schon dargelegthabe*). Der reine Glaube an den wahrhaft immateriellen Geist schliesst die Geisterseherei mithin aus, denn diese erniedrigt die Geister zu Gespenstern. Diese antireligiöse Entwürdigung des Geistigen müssen sich jene zarten und empfindsamen Seelen, welche so gerne noch in einem unmittelbaren Verkehr mit ihren abgeschiedenen Lieben stehen möchten und die Beweise für diesen Verkehr in tausenderlei „Zeichen“ finden, einmal gründlich klar machen; sie müssen sich vorhalten, dass sie durch ihre Geistersüchtelei und Geisterseherei ihre verklärten Lieben in Wahrheit zu ruhelosen Gespenstern herabsetzen; sie müssen einsehen, dass sie damit in die barbarische und rohe Vorstellungsweise vergangener Jahrtausende über das Wesen des Geistigen zurückfallen, und, weit entfernt von einer Idealisierung des Geistigen, vielmehr die Sünde der Materialisierung gegen den Geist begehen; sie werden die Würde des Geistigen höher achten, als die kleinen und im Grunde selbstsüchtigen Wünsche ihres Herzens und nicht jene nach diesen beurteilen, sondern diese durch die Betrachtung jener im Zügel

*) Vgl. meine Schrift: Die Grundgedanken des Materialismus und die Kritik derselben. Leipzig, 1881. Ernst Günthers Verlag. S. 74 f.

halten; sie werden von der Magie und Zauberei ablassen, welche, wenn auch in abgeschwächter Form, gleichwohl bei ihnen besteht, wenn sie in geheimnisvoller Weise auf immaterielle Geister einzuwirken suchen oder Einwirkungen von ihnen zu empfangen begehren. Das allein Geziemende ist hier, mit der Hoffnung auf die Zukunft die Selbstbescheidung für die Gegenwart zu verbinden. Man sagt wohl, es sei eine gemütsbefriedigende, poetische Vorstellung, die Geister der verstorbenen Lieben sich nahe und mit freundlicher Fürsorge für die Hinterbliebenen beschäftigt zu denken; aber wenn eine poetische Vorstellung eine unwahre ist, so ist sie einfach eine Täuschung; sein Gemüt aber mit einer Täuschung befriedigen, heisst Gift für Brot empfangen, und dass die geisterseherische Vorstellungsart wirklich Gift ist, zeigt sich an ihren Folgen, der abergläubischen Verrückung des Geistes und der Verkehrung eines reinen Geistesglaubens in Aberglauben. Zu welchem, selbst mit Unsittlichkeit und Verbrechen gepaarten Hexensabbath die Geisterseherei oftmals geführt hat, zeigt die Geschichte derjenigen Sekten, welche die Geisterseherei als den Hauptinhalt ihres religiösen Dienstes betrieben und damit vielfach beim Staatsanwalt und im Zuchthaus anlangten. Ist eine Vorstellung, die in solcher Prosa endet, eine poetische? Echte Poesie ist Wahrheit, aber nicht Wahn und Lüge. Oder haben gerade unsere grossen Dichter der Geisterseherei das Wort geredet?

Drei hauptsächliche Ergebnisse hat die genauere Zergliederung der Geisterseherei geliefert: Erstens war, die Thatsächlichkeit der Geistergemeinschaft und der Geisterseherei vorausgesetzt, kein irgendwie erspriesslicher Nutzen für die Menschheit in den Einwirkungen der Geister auf die Menschenseelen zu entdecken, wohl aber zeigten sich bedenkliche Schädigungen, wie Verwirrung und Zerstörung der geistigen und körperlichen Gesundheit. Zweitens war aber die Existenz der Geister weder bewiesen noch beweisbar, ja es wurde klar, dass wir weder wissen, was ein Geist ist, noch die Möglichkeit besitzen, uns einen positiven Begriff von einem Geiste zu bilden. Drittens aber zeigte sich, dass alle Geisterseherei sich auf sehr natürlichem, physiologischem und psychologischem Wege erklären liess, und dass deshalb Geisterseherei ent- und bestehen kann, ohne dass irgendwelche

Geistergemeinschaft ihr zu Grunde zu liegen braucht. Nur die Unwissenheit, der Aberglaube und die stillen, aber keineswegs idealen, noch religiös berechtigten Begehrungen des Menschen, den Schleier des Geheimnisses, der über dem Jenseits und dem Leben nach dem Tode liegt, vor der Zeit zu lüften, können immer wieder den Unfug des Spiritismus aufkommen lassen. Aber wir wiederholen es: Jeder, dem der geistige und sittliche Fortschritt des Menschengeschlechts wirklich am Herzen liegt, hat die ernste und unerlässliche Pflicht, solchen Unfug, wo immer er auftauchen möge, kräftigst zu bekämpfen, ebenso wie die Unhaltbarkeit derjenigen Lehren nachzuweisen, welche, täuschend und unwahr, die Geisterseherei rechtfertigen sollen. Wir meinen hier besonders die neuerdings aufgetauchte Lehrmeinung vom vierdimensionalen Raum und den vierdimensionalen Geistern. Es würde zu weit führen, wollten wir diese Theorie hier entwickeln, nachdem wir dieselbe bereits einer ausführlichen Behandlung unterworfen haben, worauf wir hiermit verwiesen haben wollen.*) Es sei aber verstatet, hier wenigstens die Schlussworte des betreffenden Kapitels anzuführen, welche die Folgen des spiritistischen Wahnes für die Wissenschaft, wie für die Praxis des Lebens darlegen: „Welchen Gewinn aber hat endlich die Naturwissenschaft von jenen Raumspekulationen und besonders von jenem vierdimensionalen Raume und den darin spukenden Gespenstern? Alle natürliche Wissenschaft wird durch den Spiritismus in Wahrheit aufgehoben, weil durch denselben das Gesetz der natürlichen Kausalität aufgehoben ist. Denn alle Naturerscheinungen, welche wir bisher nach rein mechanischen Gesetzen erklärt haben, und wobei, wenn wir die richtig gefundenen Gesetze in richtiger Weise zu mechanischen Erfindungen und Hilfsmitteln für den Menschen verwendet haben, wir niemals getäuscht sind — all diese Naturerscheinungen können herrühren von jenen „*spirits*“ oder von ihnen gekreuzt und gestört werden, so dass keine unserer Erklärungen richtig zu sein braucht, vielmehr jede falsch sein kann, weil die naturleitenden Potenzen launische Geister sind, deren Willkür ins Unermessliche gehen kann. Eine grauenhafte Vorstellung, weil sie

*) Vgl. meine „Philosophie der Naturwissenschaft“, Bd. II, Kap. V: Zeit und Raum; insbesondere S. 132 f u. S. 150. Siehe auch den ersten Vortrag.

den Glauben des Menschen an eine feste Natur- und Weltordnung zerstören müsste, wenn sie Herrschaft über ihn gewönne; das Vertrauen zu der Kraft seines forschenden Geistes, da ja doch alles falsch und trügerisch sein kann, vernichten und damit auch die Energie seines Wollens und Einwirkens auf die Natur lahm legen müsste! Der Rückfall in neuplatonische Dämonenlehre und mittelalterlichen Hexenglauben wäre damit vollzogen und die Wissenschaft vernichtet. Und welche Folgen würden sich für das praktische Leben ergeben! Wenn ein Eisenbahnunglück oder ein Diebstahl oder ein Mord geschehen wäre, mit welchem Rechte würde man noch nach unzuverlässigen Weichenstellern oder nach Dieben und Mördern forschen können? Absolut unbelangbare, vierdimensionale Ursachen könnten den Fall veranlasst haben! Wie könnte man noch von sittlicher Verantwortlichkeit reden, wenn jeder Unsittliche sich auf eine zwangsmässige Nötigung zu unsittlichen Handlungen von seiten unsichtbarer Mächte berufen könnte? Nicht bloss alle Theorie, sondern auch alle Praxis und Moral wäre unwiderruflich vernichtet.“

VII.

Geisterseherei und kritische Philosophie.

An dem Leitfaden der Kantischen Schrift „Träume eines Geistersehers“ sind von uns die Hauptpunkte der Kritik der Geisterseherei entwickelt worden. Denn was Kant im besondern gegen Swedenborg vorbringt, gilt ja allgemein gegen die Geisterseherei überhaupt. So wie den Anhängern derselben im allgemeinen, musste natürlich auch den Swedenborgianern im besondern die Schrift Kants ein Dorn im Auge sein, und es kann also nicht wunder nehmen, wenn der Swedenborgianer Tafel, den allerdings vergeblichen Versuch gemacht hat, der Kantischen Abhandlung die Spitze abzuberechnen. Kants Brief an Fräulein von Knobloch, meint Tafel, drücke sich milder über Swedenborg, ja fast zustimmend aus. Wenn sich nun beweisen liesse, dass der Brief späteren Datums als die Schrift wäre, so würde daraus hervorgehen, dass Kant sein Urteil über Swedenborg in günstiger Weise geändert und sich selbst gewissermassen zu Swedenborg bekehrt hätte. So will denn Tafel beweisen, dass der Brief aus dem Jahre 1768 stamme, während die Schrift vom Jahre 1766 sei. Die ganze Darlegung Tafels ist eine durchaus gekünstelte und fällt in sich selbst zusammen. Wir wollen hier zur Widerlegung nur zwei Thatsachen hervorheben. Schon daraus, dass Kant in dem Briefe schreibt, er habe die Werke Swedenborgs noch nicht gelesen, während er in der Schrift ausdrücklich mittheilt, er habe sie gelesen, geht deutlich hervor, dass die Schrift später geschrieben ist als der Brief. Aber auch andere Daten

im Briefe beweisen, dass derselbe einige Jahre vor der Schrift verfasst ist. Ich will hier nur eins anführen, das allein schon völlig durchschlägt. Der Brief ist an Fräulein von Knobloch gerichtet. Diese verheiratete sich am 22. Juli 1764 an einen Hauptmann von Kling-sporn. Wenn Kant also an Fräulein von Knobloch schrieb, so muss der Brief vor dem 22. Juli 1764 verfasst sein, denn von diesem Tage an hiess die Dame Frau von Kling-sporn. Der Brief kann also nicht erst, wie Tafel fabuliert, 1768 entstanden sein.*)

Aber selbst wenn wir derartige genaue Beweise nicht besässen, die ganze spätere Philosophie Kants würde Zeugnis ablegen, dass Kant seine Meinung über Swedenborg nicht verändert hat, denn Kants gesamte Philosophie ist die grösste und vielseitigste Zurückweisung aller Geisterseherei überhaupt, und das Studium derselben das wirksamste Mittel, sich von geisterseherischen Anwandlungen für immer zu befreien. Indem ich darauf hinweise, komme ich kurz noch auf eine andere Seite der Kantischen Schrift zu sprechen. Der Titel derselben sagt: „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik.“ Was hat die metaphysische Philosophie mit der Geisterseherei zu thun? Gerade durch Kant hat die Philosophie eine gewaltige Umwandlung erfahren: sie ist aus einer dogmatischen eine kritische geworden. Das Streben der dogmatischen Philosophie war darauf gerichtet, über Dinge etwas aussagen zu wollen, welche ganz ausserhalb des Kreises unserer Erfahrungs- und Erkenntnismöglichkeit liegen: nämlich über die göttlichen und jenseitigen (transcendenten) Dinge. Kants kritische Philosophie beschränkte alles Forschen auf das uns allein zugängliche Erfahrungsgebiet. Kant that nun in seiner Schrift nicht bloss die Geisterseherei, sondern die dogmatische Philosophie zugleich ab. Die Geisterseher und dogmatischen Philosophen sind darin verwandt, dass sie zu sehen wähnen, was nicht und wo nichts zu sehen ist. Alle dogmatisch-metaphysische Philosophie ist philosophische Geisterseherei. Eben diese philosophische Geisterseherei wird aber von Kants kritischer Philosophie auf allen Ge-

*) Vergl. darüber Ausführliches bei Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie. Dritter Band. 2. Aufl. S. 237f. Anm.

bieten überwunden und vernichtet. Hinsichtlich des theoretischen Erkennens meint man erforschen und wissen zu können, was jenseit aller Erfahrungs- und Erkenntnismöglichkeit liegt; so giebt man dogmatische Hirngespinnste über das Transcendente für Wahrheit, Visionen für Realitäten aus. Diese Geisterseherei auf theoretischem Gebiete vernichtet Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft“, und sein Grundsatz lautet: „Alle Erkenntnis von Dingen aus blosser, reinem Verstande oder reiner Vernunft ist nichts als lauter Schein, und nur in der Erfahrung ist Wahrheit.“ Wie Kant im theoretischen Gebiet den Menschen auf seine eigenen Füße und die ihm allein zugängliche Erkenntnisbahn stellt, so thut er es auch im Felde der Moral. Auch hier macht er den Menschen selbständig, indem er alle moralische Geisterseherei vernichtet. Der Mensch auf dem dogmatischen Standpunkte handelt moralisch aus Furcht vor ausser ihm liegenden Mächten seiner Phantasie und aus Hoffnung auf die Erlangung von jenseit aller Erfahrung liegenden Gütern. Kant führt in seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ den Menschen auf das in seiner eigenen Brust von Natur liegende Sittengesetz als seinen Leitstern zurück, auf die wirklichen Beweggründe aller Sittlichkeit, anstatt der nur in seiner visionären Phantasie eingebildeten. Und endlich in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft“ setzt er an Stelle der religiösen Visionen des Dogmas die Realitäten einer naturgemässen Vernunftreligion. Seit Kopernikus hörte die Geisterseherei auf dem Gebiete der äusseren, materiellen, seit Kant hörte sie auf dem Gebiete der inneren, geistigen Natur auf, und man sah immer deutlicher ein, dass nicht die Geister, wohl aber der Geist mächtig sei in der Welt. So ist es denn auch der Geist, der die Geister bannt, und je mehr man deshalb Geist sät, um so weniger wird man Geister sehen.

Dritter Vortrag.

**Entstehungsgeschichte des
Geisteraberglaubens.**

I.

Die Entstehung der ursprünglichen Vorstellung von der Seele.

Die Geschichte der Psychologie ist die Geschichte der Vorstellungen, welche sich die Menschen über das „Seelische“ zu verschiedenen Zeiten gebildet haben. In den herkömmlichen Lehrbüchern der Psychologie beginnt diese Geschichte gewöhnlich mit den Spekulationen der griechischen Philosophen. Aber offenbar war vor dem Auftreten dieser Denker schon eine ungeheure Entwicklungsperiode abgelaufen, in der die Menschheit bereits eine Fülle von eigentümlichen Vorstellungen über die Seele besass; der auf geschriebene Dokumente sich stützenden Geschichte ging auch hier schon eine „Vorgeschichte“ voran, und es ist ohne Zweifel eine Pflicht der „vergleichenden Psychologie“, gerade dieser Vorgeschichte des Seelischen ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden, da sich vermuten lässt, dass genau wie auf dem morphologischen Gebiet, so auch hier auf dem psychologischen aus der Erkenntnis der ursprünglichen, einfachsten Erscheinungen sich das Verständnis der späteren, komplizierteren wird gewinnen lassen. Die paläo-psychologischen Schichten, aus denen wir die „Vorgeschichte der Vorstellungen von der Seele“ herausgraben, sind vorzugsweise die Anschauungen des Naturmenschen, dann die als „Überlebsel“ zu betrachtenden abergläubischen Vorstellungen, die wir noch bei Kulturnationen vorfinden, und endlich die im Lichte des „biogenetischen“, oder wie wir es hier nennen wollen, des

„psychogenetischen“ Grundgesetzes zu betrachtenden und zum Vergleich herbeizuziehenden Erscheinungen in der psychischen Entwicklung des Kindes. Höchst anerkennenswerte Vorarbeiten sind auf diesem Gebiete besonders von Bastian, Lubbock und Tylor geliefert worden, insofern dieselben ein reiches Material zusammengetragen haben; doch glaube ich (allerdings durchaus auf den Schultern dieser Vorgänger stehend) in der Bearbeitung und Erklärung dieses Materials einige Schritte weiter gethan zu haben.

Wenn wir betrachten, wie viel entwickelter unsere wissenschaftlichen Vorstellungen über das Seelische sind, als z. B. die platonischen oder aristotelischen, und wie, je weiter wir geschichtlich rückwärts schreiten, die psychologischen Vorstellungen immer unwissenschaftlicher, unvollkommener und dürftiger sich gestalten — sollten wir da nicht auf die Vermutung kommen dürfen, dass es eine Zeit gegeben, wo die Vorstellungen des Menschen über sein Seelisches = 0 gewesen seien, d. h. wo er, natürlich wohl im Besitz seiner psychischen Kräfte, doch über das Wesen derselben, ihre Eigentümlichkeiten und ihre Unterschiede von anderen Naturerscheinungen sich noch keine Gedanken gemacht, seinen Besitz sich noch nicht zum Bewusstsein gebracht habe, gerade wie ja auch die Kinder und Tiere im vollen Besitz und Genuss ihrer seelischen Fähigkeiten wohl mit ihnen die Dinge, nicht aber diese Fähigkeiten selbst zum Objekt ihres Reflektierens machen? Sollten wir also nicht auf eine Zeit schliessen dürfen, wo der Mensch die Vorstellung „Seele“, also auch alles, was mit ihr zusammenhängt, noch nicht in seinem primitiven Denken gebildet habe? Die Frage muss entschieden mit Ja beantwortet werden.

Auf das Engste sind alle religiösen Vorstellungen mit der Vorstellung „Seele“ verknüpft; ja, die ursprüngliche Mythologie entwickelt sich sogar fast in allen ihren Bestandteilen aus dieser Vorstellung oder gruppiert sich wenigstens um dieselbe als um ihren Mittelpunkt. Wo sich also bei einem Menschenkomplex schon Religion vorfindet, kann man fast mit mathematischer Gewissheit darauf rechnen, dass sich bei ihm auch bereits irgend eine Vorstellung über das Seelische gebildet habe; — umgekehrt, wo sich bei einem Menschenkomplex Religion noch nicht vorfindet, kann man mit höchster Wahrscheinlichkeit auch darauf

schliessen, dass sich die Vorstellung „Seele“ noch nicht in seinem Besitz befinde. Dogmatiker behaupten zwar, die religiösen Vorstellungen seien „angeborene Ideen“, also *a priori* in jedem Menschen; indessen es ist heute schon nicht mehr nötig, über diese These viel Worte zu verlieren. Dass die höheren Schichtungen der Religion, nämlich Polytheismus, Monotheismus und Pantheismus sich auf niedrigsten Entwicklungsstufen bei wilden Stämmen thatsächlich nicht vorgefunden haben, ist bekannt; aber selbst die Keimformen aller Religion, Fetischismus und Animismus, haben eifrige Beobachter, Missionare, die mit bewusster Absicht auf die Entdeckung religiöser Grundvorstellungen bei wilden Stämmen ausgingen, vielfach nach ihrem eigenen Eingeständnis zu ihrem grossen Erstaunen nicht konstatieren können. Auch der Unsterblichkeitsglaube fehlte häufig genug, woraus man am ehesten (wenn auch nicht immer) auf die Abwesenheit der Vorstellung „Seele“ schliessen kann; ja dass diese letztere bei einem Stamme wirklich noch nicht vorhanden war, wird uns von einem lange Jahre hindurch beobachtenden Missionar ausdrücklich bestätigt. Aus der reichen Fülle von Berichten hinsichtlich dieses noch religionslosen Urzustandes, wie besonders Lubbock sie gesammelt hat, wollen wir hier nur einige charakteristische mitteilen. Der Pater Dobritzhofer sagt: „Die Theologen leugnen einstimmig, dass ein Mensch bei gesunder Vernunft auf die Dauer ohne Kenntniss von Gott bleiben könne ohne verbrecherische Absicht. Mit Wärme verteidigte ich diese Meinung auf der Universität Cordoba, wo ich den zu Gratz in Steiermark begonnenen vierjährigen Kursus der Theologie beendigte. Aber wie gross war mein Erstaunen, als ich nach einer Abiponen-Kolonie abging und nun fand, dass die gesamte Sprache dieser Wilden nicht ein einziges Wort enthält, welches Gott oder Gottheit bedeutet. Um sie in der Religion zu unterrichten, war es nötig, das spanische Wort für Gott zu entleihen und in den Katechismus zu schreiben: *Dios ecnam caogerik* = Gott der Schöpfer der Dinge.“ Kapitän Ross erzählt von den Eskimos: „Ervick war das Haupt der ersten Rotte, die an Bord kam. Wir hielten ihn für die geeignetste Person, ihn hinsichtlich der Religion zu befragen. Ich veranlasste Sacheuse, ihn zu fragen, ob er irgend eine Kenntniss von einem höchsten Wesen hätte; aber nachdem er jedes in der Eskimo-

sprache gebräuchliche Wort versucht hatte, konnte er ihm nicht verständlich machen, was er meinte. Es wurde bestimmt festgestellt, dass er weder Sonne, Mond und Sterne, noch irgend ein Bild oder ein lebendes Wesen verehrte. Als er gefragt wurde, was Sonne und Mond wären, sagte er: „Licht zu geben“. Er hatte keine Ahnung davon, wie er ins Dasein gekommen, oder von einem zukünftigen Leben; er sagte, wenn er stürbe, würde er in die Erde gelegt. Als wir uns völlig überzeugt hatten, dass er keine Ahnung von einem wohlthätigen höchsten Wesen hatte, liess ich durch Sacheuse untersuchen, ob er an ein böses Wesen glaube; aber es konnte ihm nicht verständlich gemacht werden, was das heissen sollte.“ „Es ist klar,“ sagt Bik,*) „dass die Arafuras durchaus keine Religion besitzen. Von der Unsterblichkeit der Seele haben sie nicht die geringste Vorstellung. Auf alle meine Erkundigungen über diesen Gegenstand antworteten sie: Kein Arafura ist nach seinem Tode jemals zu uns zurückgekehrt, daher wissen wir nichts von einem zukünftigen Dasein, und dies ist das erste Mal, dass wir davon gehört haben. Ihr Gedanke war: *Mati, mati, suda* d. i. wenn Du tot bist, ist es aus mit Dir.“ Um sich völlig zu überzeugen, ob sie wirklich keine Gottesvorstellung hätten, fragte Bik sie, wen sie in Gefahr und Not um Hülfe anriefen. Der Älteste von ihnen fragte die anderen und antwortete dann, sie wüssten nicht, wen sie anrufen sollten, aber sie bäten ihn, es ihnen mitzuteilen, wenn er es wüsste. Der ehrwürdige Missionar Baegert berichtet von den kalifornischen Stämmen, unter denen er jahrelang lebte: „Ich stellte fleissige Nachforschungen bei den Stämmen an, unter welchen ich lebte, um mich zu vergewissern, ob sie irgend eine Vorstellung von Gott, dem zukünftigen Leben und von ihren Seelen hätten, aber ich konnte nicht die geringste Spur einer solchen Kenntniss entdecken. Ihre Sprache hatte kein Wort für Gott und Seele.“

In der That hat es also einen Entwicklungszustand gegeben, wo die Vorstellung „Seele“ noch nicht gebildet war, und es erhebt sich demnach die Frage: Wie ist diese Vorstellung ursprünglich bei dem Naturmenschen entstanden?

*) S. Lubbock, Origin of civilisation, p. 140.

Hier ist nun dreierlei hinsichtlich des intellektuellen Zustandes des Naturmenschen zum Verständnis der folgenden Entwicklung vor auszuschicken. Erstens muss man im Auge behalten, dass der „Wilde“ noch nicht „Denkmensch“, sondern „Sinnmensch“ ist. Begriffliche Abstraktionen und metaphysische Spekulationen sind noch nicht seine Sache. So wird auch die Vorstellung „Seele“ nicht auf Grund begrifflich-abstrakter Überlegungen in ihm entstanden, vielmehr aus ganz äusserlichen, sinnlichen Beobachtungen und Erfahrungen hervorgewachsen sein. Zweitens und abermals auf Grund seines ganz rohen und konkret-anschaulichen Auffassens wird, wenn er die Vorstellung „Seele“ gebildet hat, dieselbe bei ihm noch nicht den Charakter eines ganz sublimierten, spiritualistischen, immateriellen Wesens besitzen, sie wird vielmehr ganz roh, naiv sinnlich und grob materiell sich gestalten müssen. Und drittens ist nicht zu vergessen, dass seine Naturauffassung, wie die des Kindes, die sogen. anthropopathische ist, d. h. dass, da er die spezifischen Qualitäten und Unterschiede der einzelnen Naturdinge nicht genau kennt, er unwillkürlich seine eigenen, ihm vor allen bekannten inneren Qualitäten (Empfinden, Fühlen, Vorstellen, Wollen) auf alle übrigen Objekte überträgt und sie somit „belebt wie er selber“ vorstellt.

Der Naturmensch kennt von dem menschlichen resp. tierischen Körper weiter nichts, als die rein äusserliche Gestaltung seiner (äusseren und inneren) Teile und was dieselben ganz oberflächlich an sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen zeigen. Der anatomische oder gar physiologische Zusammenhang aller dieser Teile, ihre Funktion und Beziehung unter einander sind ihm selbstverständlich so gut wie gänzlich unbekannt. Denn wenn auch beim Verzehren eines Tieres oder unter Umständen eines erschlagenen Feindes die inneren Teile des Körpers in seine Wahrnehmung eintreten, so ist doch zweifellos dabei sein Interesse auf alles mehr als auf anatomisch-physiologische Untersuchungen gerichtet. So lange der Leib unverletzt und schmerzlos ist, bemerkt er (abgesehen von den inneren Empfindungen wie Hunger und Durst etc.) eben nichts anderes an ihm, als was seine unbewaffneten Sinne wahrnehmen können. Da ist zunächst die Wärme auffällig, welche den ganzen Körper durchdringt und als warmer Hauch aus Mund und Nase (manchmal sogar sichtbar) ausströmt. Aber

die Oberfläche des Körpers zeigt noch einige Erscheinungen, die auch dem ganz äusserlich beobachtenden, mit der Hand über die Haut hinfahrenden Betrachter auffallen müssen. Bewegungsercheinungen, die ohne den Willen des Menschen, ohne absichtliche Muskelkontraktionen zu Tage treten, zeigt die Haut über ihre ganze Fläche hin für gewöhnlich nicht. Um so mehr muss es aber gerade deshalb auffallen, dass an einzelnen bestimmten Punkten eine ganz eigentümliche, vom Willen unabhängige, also scheinbar selbständige Bewegung vorhanden ist, ein sonderbares Hüpfen und Springen, ein fühl- und hörbares Pochen und Klopfen. Das sind alle die Stellen, wo die Pulse schlagen, am Arme, an den Schläfen, am Hals und besonders und am stärksten am Herzen. Ist der Naturmensch in starker Bewegung gewesen, wie auf der Jagd, nach dem Verfolgen des flüchtigen Wildes im raschen Lauf, so fühlt der Atemlose diese Klopfgeister um so lauter und gewaltsamer ihr Geschäft betreiben.

Uns sind diese Erscheinungen des Pulsierens nicht besonders auffällig, da wir das Geheimnis des Blutumlaufes von Harvey, freilich auch erst vor verhältnismässig kurzer Zeit, erfahren haben, aber der Wilde weiss nicht, wodurch das Pulsieren bewirkt wird. Nun stellt er aber alles, dessen wirkliches Wesen er nicht kennt, unwillkürlich anthropopathisch lebendig vor. Die beweglich hüpfenden Pulse, die an besonderen Stellen sitzen, die offenbar auch nur so weit reichen, als man sie fühlen kann, sind also für den ganz dem sinnlichen Augenschein folgenden Wilden begrenzte Wesen, selbständige Wesen, lebendige Wesen, die im Körper ihren Sitz haben.

Nun sterbe der Mensch! Der Tod, kann man sagen, hat die Seelen in die Welt gebracht. Welche Erscheinungen zeigt der Tote? Was für innere organische Veränderungen stattgefunden haben, danach wird hier nicht gefragt; es wird nur bemerkt, was ganz äusserlich, sinnlich in die Augen springt. Des Toten Leib ist der äusseren Form nach fast ganz unverändert, seine Gestalt ist dieselbe geblieben. Aber er bewegt sich nicht mehr, er sieht und hört und spricht nicht, er isst nicht und läuft nicht. Aber er war sonst warm, jetzt ist er eisig kalt. Sonst hüpfen seine Pulse; sie sind jetzt verschwunden. Und noch ein drittes, das jetzt erst recht auffällig wird: sonst kam ein

warmer Hauch aus Mund und Nase — auch der ist fort. Dem Toten fehlen Pulse, Wärme und Atem; schroff unterscheidet sich dadurch der Gestorbene von dem Lebenden.

Es fehlen Pulse, Atem und Wärme, zugleich fehlen alle Lebens- und Thätigkeitserscheinungen, die man ehemals an dem Lebenden bemerkte. Wo Pulsschlag und warmer Atem ist, ist Leben und Beweglichkeit; wenn Pulsschlag und warmer Atem verschwinden, verschwindet auch Leben und Beweglichkeit. Also sind offenbar Pulsschlag und warmer Atem dasjenige, wovon alle Lebenserscheinungen unmittelbar abhängen; sie sind, da mit ihnen das Leben kommt und geht, das Leben selbst; sie sind die eigentlich belebenden, also selbst lebendigen Wesen im Körper; sie bewirkten das Empfinden und Wollen, sie sind also die eigentlich empfindenden, wollenden, handelnden Wesen im Leibe, sie sind — Seelen. Die Seele ist hier zum ersten Male wirklich — entdeckt. In dieser ganz erfahrungsmässigen sinnlichen Erscheinung, dass dem Toten Puls und Atem fehlt, dass demzufolge diese beiden als die den Körper belebenden Wesen angesehen werden, in ihr liegt der erste Ursprung der Seelenvorstellung, und alle weiteren verfeinerten Auffassungen bis hin zur immateriellen Seele und zum *νοῦς* sind nichts weiter als Fortbildungen dieser ursprünglichen Anschauung, welcher dieser hüpfende Puls, dieser fühlbare, sichtbare, stoffliche Atem in seiner ganz konkreten Erscheinung und nicht etwa bloss in symbolisierender Deutung die Seelen sind. Hier ist der Punkt blossgelegt, wo aus der sinnlichen Erscheinungswelt auf Grund rein erfahrungsmässiger Wahrnehmungen und Beobachtungen der grosse Fehlschluss gemacht wird, aus dem dann die ganze fernere, Mythologie des Psychischen herausgesponnen wird, von ihren ersten grobsinnlichen Formen an, bis hin zu ihren feinsten übersinnlichen Gestaltungen.

Erst dem kritisierenden Bewusstsein wird das *πρῶτον ψεῦδος* klar, welches von dem kindlichen Bewusstseinszustand des Naturmenschen ohne weiteres erzeugt und für richtig befunden wird. Der Fehlschluss liegt darin, dass dasjenige, welches nur ein Symptom unter anderen, eine äusserlich in die Augen fallende Wirkung ist, für die einzige innere Ursache gehalten, dass *pars pro toto* genommen, dass Bedingung und wirkender Grund, dass Er-

kenntnisgrund und Sachgrund verwechselt werden. Nicht aber, als ob das Bewusstsein des Naturmenschen nicht so vorzustellen brauchte, als ob ihm noch viele andere Erklärungsweisen zu Gebote ständen — nein, es muss so vorstellen, es muss mit Notwendigkeit zu diesem Fehlschluss kommen, denn es kann natürlich nur diejenigen Vorstellungen in ursächlichen Zusammenhang bringen, welche es hat. Es besitzt aber noch nicht die leiseste Ahnung von den Verrichtungen und Wechselbeziehungen der inneren Organe und Prozesse; es treibt ja weder Anatomie, noch Physiologie noch Pathologie. Es kennt einerseits den lebendigen Menschen nur in seiner ganz äusserlichen Erscheinung mit Pulsen und warmem Atem, andererseits den leblosen Menschen ohne Pulse und Atem. Nur diese Unterscheidungszeichen zwischen Tod und Leben kennt es; nur diese kann es also in ursächliche Beziehung setzen. Hier liegt der Fehler, den es begeht, aber es begeht ihn mit Notwendigkeit, gestützt auf seine fünf Sinne und die deutlich vorliegenden Erfahrungsthatsachen. Daher wird auch die Seelenvorstellung sich bei den Menschen sehr bald und sehr früh haben bilden müssen, denn die Erscheinung des Todes und des im Tode fehlenden Atems und Pulses tritt einerseits bei allen gleichmässig ein, andererseits fällt aber auch kein Ereignis mehr auf und zwingt mehr zu staunender Betrachtung als gerade der Tod, weil er den stärksten Trieb des Menschen, den Daseinsdrang, am stärksten beeinträchtigt und den Menschen am empfindlichsten anpackt. Gleich vergewaltigend wirkt dies Ereignis bei allen, gleich anregend zur Betrachtung ist es mithin bei allen; auch die Erscheinung selbst ist die gleiche bei allen; bei allen muss mithin die Betrachtung auch das gleiche Ergebnis liefern, da ja auch die Betrachtenden von gleichem Wesen sind. Daher also die Gleichmässigkeit dieser Vorstellung bei Menschen, die räumlich und zeitlich durchaus getrennt sind; daher die Gleichmässigkeit auch der religiösen Anschauungen, z. B. der Vorstellung von Göttern, welche Vorstellung nur eine Weiterentwicklung der ursprünglichen Seelenvorstellung ist, wie wir später näher ausführen werden. Dieser Gleichmässigkeit liegen weder angeborne Ideen zu Grunde, noch ist es nötig, eine allmähliche geschichtliche Überlieferung von einem Volke zum anderen anzunehmen. Da die Natur in ihren grossen Zügen auf

Erden durchschnittlich allenthalben dieselbe ist und ebenso das Grundwesen des Menschen allenthalben dasselbe ist, so müssen auch die verschiedenen und durch Raum und Zeit geschiedenen Menschen, dieselben Erscheinungen mit demselben Bewusstsein und Willen betrachtend, im grossen und ganzen dieselben Grundvorstellungen notwendig entwickeln. Steine, Feuer, Wasser, Wolken, Mond, Sonne, Sterne, Tod giebt es überall, wo Menschen sind. Daher giebt es auch bei allen Menschen die dem Wesen nach gleichen, in Beziehung zu jenen Naturphänomenen stehenden religiösen Anschauungen, denn diese sind eben nichts anderes, als das Ergebnis, welches das unentwickelte Bewusstsein des Naturmenschen aus der unkritischen Auffassung seiner Erfahrungswelt gewinnt. Abweichend sind diese religiösen Vorstellungen nur ihrer äusseren Einkleidung nach, soweit nämlich, als unter verschiedenen Breitegraden die Natur eine verschiedene ist. Weil der Eskimo im Eise wohnt, der Hindu in der zauberischen Pracht seines Tropenlandes, beide also aus ihrer Erfahrungswelt, der äusseren Form nach, verschiedene Vorstellungen einsaugen, so ist bei beiden der Seelenort sehr verschieden ausgeputzt; einen Seelenort aber haben beide, weil beide Menschen sind und sterben.

Pulse und Atem werden zuerst als Seelen gefasst. Wir werden jetzt zeigen, wie die Vorstellung von der Pulsseele sich psychologisch so weiter entwickelt, dass zuletzt nur noch der Atem als Seele gefasst wird, der Puls dagegen seine Bedeutung als Seele verliert. Selbstverständlich bildet der Wilde diese seine ursprüngliche Vorstellung nur auf Grund rein sinnlicher Wahrnehmungen und erfahrungsmässig fort; metaphysische Spekulationen kommen dabei gar nicht in Betracht.

Unter den Pulsen zeichnet sich vor allen der Herzpuls aus, sowohl durch sein stärkeres Schlagen, als auch durch seine Lage im Mittelpunkte des Körpers. Er wird deshalb auch, wie z. B. bei den Kariben, bereits unter den Pulsseelen als die bedeutendste derselben angesehen. Wenn jetzt der Wilde seine Aufmerksamkeit auch den inneren Organen des Leibes zuwendet, etwa dann, wenn er seinen Feind erschlagen hat und ihn zum Mahle zuzubereiten beginnt, so findet er an den Stellen, wo er die Pulse klopfen fühlte, im Innern keine entsprechenden abgegrenzten Körperteile, auf die er das Klopfen zurückführen könnte;

aber da, wo er den Herzpuls fühlte, findet er im Innern in der That ein solches selbständiges Organ, das Herz selbst, ja er sieht es noch eine Zeit lang zucken und schlagen, selbst wenn er es der Brusthöhle entrissen hat und der übrige Körper schon regungslos daliegt. Was ist selbstverständlicher, als dass er gerade diesem Pulse, dem Herzen selbst, d. h. diesem materiellen Fleischmuskel, die Beschaffenheit, das Belebende, die Seele zu sein, zuschreibt? So findet sich denn, dass alle die Redewendungen, in denen bei uns das Herz nur noch symbolisch eine Rolle spielt, ursprünglich in Wahrheit vom fleischlichen Herzen als dem Sitze der Gefühle, ja des Denkens (wie bei den Egyptern), d. h. von dem Herzen als Seele gemeint waren, und nicht bloss kalifornischen Indianern war das Herz die Seele, sondern sogar noch die Stoiker und Alexander von Aphrodisias betrachteten das Herz als Sitz der Vernunft.

Aber es wird noch eine weitere und etwas tiefer gehende Entdeckung gemacht. Das Herz, wenn es nicht gewaltsam aus dem Körper herausgerissen ist, beginnt matter und matter zu schlagen, stockt endlich ganz und alle Lebenserscheinungen verschwinden in der Masse, als nach und nach das Blut aus der dem Körper geschlagenen Wunde ausströmt. Nicht also das Herz ist der letzte Grund des Lebens, sondern das Blut — das Blut in seiner rein sinnlichen, stofflichen Erscheinung — ist Seele. Ursprünglich war es durchaus nicht bildlich gemeint, wenn das vergossene Blut „nach Rache schrie“; nicht blos den Papuas gilt die Seele als Blut, sondern auch Moses befiehlt (5. Mos. 12, 23.): „Allein merke, dass du das Blut nicht essest, denn das Blut ist die Seele, darum sollst du die Seele nicht mit dem Fleische essen.“ Nicht nur dem Empedokles ist das αἷμα περικάρδιον, das Blut in der Nähe des Herzens, τὸ νόημα, der Sitz des Denkens, sondern auch Aristoteles berichtet: „Τὸ αἷμά φασιν εἶναι τὴν ψυχὴν.“ (De anima. 2. 405 b. 4. ed. Berol.) Ja, sogar Harvey sagt noch: *Habet sanguis profecto in se animam primo et principaliter non vegetativam, sed et sensitivam etiam et motivam, permanet quoquoversum et ubique praesens est, eodemque ablato, anima quoque ipsa statim tollitur, adeo ut sanguis ab anima nihil discrepare videatur vel saltem substantia, cujus actus sit, anima aestimari debeat.*“

Neben den Pulsen, dem Herzen, dem Blut, gilt dem Naturmenschen natürlich auch stets der Atem noch als Seele, da, wie wir später genauer zeigen werden, die ursprüngliche Vorstellung keineswegs die ist, dass der Mensch nur eine, sondern dass er mehrere Seelen habe.

Gerade die Vergleichung des Blutes mit dem Atem aber führt dahin, endlich allein diesen letzteren als Seele zu betrachten. Die Atemseele ist warmer Hauch. Wenn der warme, durch Nase und Mund aus- und eingehende Hauch den Körper verlässt, wird dieser starr und kalt. Aber auch das Blut erstarrt und gerinnt, wenn der warme, sichtbar davon aufsteigende Hauch daraus entweicht. Also die Wärme, welche das Blut und mit ihm den ganzen Körper durchdringt, ist das Belebende. Wie aber kommt die Wärme in den Körper? Offenbar in der Form des aus- und einwandelnden warmen Atems, denn ist dieser entflohen, tritt Erstarrung und Tod ein. Der Atem also, d. h. dieser ganz stoffliche, deutlich fühlbare, ja manchmal auch sichtbare „Vogel Luft“, wie indische Sprüche die Seele nennen, ist — die Seele. Dieses letztere ist bekannt genug, als dass ich hier die Unmasse von Belegen dafür zu geben brauchte; es genügt daran zu erinnern, dass im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Gotischen und all deren Tochtersprachen, ebenso in den slavischen Idiomen wie im Hebräischen die Wörter für Seele sämtlich ursprünglich die Bedeutung „Hauch“, „Atem“, „Luft“, „wehendes Element“ haben.

Die primitive Seelenvorstellung durchläuft also folgende Entwicklungsstufen: Seelen sind

- | | |
|---------------------|-------------|
| 1) Pulse | } und Atem. |
| 2) Herz | |
| 3) Blut | |
| 4) der Atem allein. | |

Wenn man das ganze, sehr umfängliche empirische Material überschaut, welches der gegebenen Entwicklung zu Grunde liegt, hier aber bei Seite gelassen werden muss, so könnte man selbst zu der Meinung geführt werden, dass uranfänglich Pulse, Herz und Blut sogar allein für sich ohne den Atem als Seelen gefasst wurden, und dass dann erst der Atem in seine Geltung als Seele eintrat. Denn bei der Vergleichung der Belege findet

sich der Atem zwar schon zusammen mit dem Blut als Seele bezeichnet, doch nicht zusammen mit der Puls- und Herzseele.

Man könnte ferner meinen, dass jener vorgeführte Entwicklungsgang vom Puls zum Herz, zum Blut, zum Atem nicht notwendig von allen Naturmenschen durchlaufen sei, sondern dass des einen Aufmerksamkeit durch irgend einen Zufall mehr auf das Blut, des anderen mehr auf das Herz, des dritten gleich auf den Atem hingelenkt wäre. Doch bleibt sowohl auf Grund des Gesetzes, dass alle Vorstellungsentwicklung vom Einfachen allmählich zum Zusammengesetzten fortschreitet, als auch auf Grund des für unsere Frage vorliegenden reichen empirischen Materials soviel feststehen, dass die Menschheit in ihrer Gesamtheit den skizzierten Entwicklungsgang durchlaufen hat. Denn ich glaube auch bei genauer Durchforschung des Materials zu finden, dass im Durchschnitt die Völker, die den Atem allein als Seelen betrachten, ihrer Bildung nach schon bei weitem höher stehen (weshalb sie auch bald zur Spiritualisierung des ursprünglich materiell gefassten *spiritus* übergehen), als die, welche in dem Blut die Seele sehen, diese aber wiederum höher als jene, welche Herz und Puls für Seelen halten.

Zu den vier bisher entwickelten Urvorstellungen von der Seele tritt nun endlich als fünfte noch eine höchst eigentümliche hinzu, nämlich die, dass bei einer grossen Zahl von Völkern bis in die neuere Zeit hinein der Schatten des Menschen als Seele gilt. Erklärlich wird dies, wenn man sich überlegt, dass für den Naturmenschen wie für das Kind der Schatten in der That eine ganz andere Bedeutung hat als für uns, da seine Entstehung ihm anfangs ohne Zweifel sehr rätselhaft erscheinen muss. Denn die Entdeckung des Zusammenhanges zwischen Licht und Schatten, so nahe sie uns zu liegen scheint, erfordert doch schon einen Induktionsschluss, der, so selbstverständlich er uns zu sein scheint, von dem unentwickelten Bewusstsein, wie man bei Kindern beobachten kann, nicht so leicht vollzogen wird, zumal da er schon jenseit der Grenze des blossen leiblichen Bedürfnisses und Nutzens liegt. Der Körperschatten zeigt sich. Was ist das? Bei keiner anderen Frage liegt eine anthropopathische Lösung so nahe wie bei dieser. Denn wenn wir uns nur erinnern wollen, wie unheimlich in stiller Mondnacht unser

eigener Schatten neben uns an den Häusern entlang durch die einsamen Strassen glitt, wie wir über denselben manchmal heftig erschrecken, ja darüber stolperten; wenn man sich ins Gedächtnis zurückruft, mit welchem Erstaunen Kinder zum ersten Male ihren Schatten gewahren, wie sie sich mit ihm unterhalten, ihn zu haschen und darauf zu treten suchen und dann nicht begreifen können, dass es ihnen nicht gelingt — so wird uns das Verständnis dafür aufgehen, dass für das naive Bewusstsein der Körperschatten eine höchst auffällige Erscheinung sein muss. Was ist dies geheimnisvolle, wesenlose Wesen, das sichtbar bald, bald unsichtbar ist; das dem Menschen zur Seite steht, und das er doch nicht mit Händen fassen kann; welches das Bild des Menschen bald getreu kopiert, bald dasselbe karikiert, indem es seine Dimensionen, wie es scheint, nach Belieben wechselt; das menschliche Gestalt und doch weder Fleisch noch Bein hat; das, mit dem Menschen verbunden, ein Stück Mensch ist und doch nicht stofflich wie der Mensch ist; das von dem Menschen abhängig ist, insofern dieser Schatten nur zu diesem Menschen gehört, und über das der Mensch doch keine Gewalt hat, da der Schatten ohne des Menschen Zuthun nach Belieben zu kommen und zu gehen scheint? In der That, es ist ganz im Sinne dieser ursprünglichen Betrachtung gehalten, wenn Theodor Fechner (als Dr. Mises) in dem ersten der vier geistvollen Paradoxen „der Schatten ist lebendig“ nur „Gründe für sein Leben, aber keine gegen sein Leben“ finden zu können behauptet. Dem Naturmenschen erscheint der Schatten in Wirklichkeit als ein lebendiges und selbständiges Wesen, als ein bedeutungsvoller und wichtiger Schatz für seinen Besitzer, als ein wesentliches Stück Sein und Leben wie Puls und Atem — kurz wirklich als eine seiner Seelen.

Diese uralte Anschauung liegt auch den Schattenmärchen dreier neueren Dichter zu Grunde, für die man erst von hier aus ein volles Verständnis gewinnt. Der Schatten ist ein Hauptbestandteil des menschlichen Wesens, er ist selbst, so unkörperlich er erscheint, mit körperlicher Kraft begabt, ja er ist allein der Kraftträger am Menschen. Der Schatten des Riesen ist es, der in einem Märchen Goethes die Riesenkraft besitzt und dessen ungeheure Schattenarme im Sonnenschein weit über

den Fluss hinüberreichen, um die ausersehene Beute zu ergreifen. Der Schatten ist ein wesentliches Stück vom Menschen, ohne welches der Mensch seinen Mitmenschen unheimlich wie einer, den seine Seele schon verlassen hat, wie ein umwandelnder Toter erscheint; das er daher nicht verkaufen darf, ohne von der be-seelten Menschheit ausgestossen zu werden und sich selbst namenlos elend zu fühlen. So bekommt Chamissos wunderbares Märchen Peter Schlemihl seinen uralten, mythologischen Hintergrund. Der Schatten ist für sich ein selbständiges Wesen, das an den Leib nur gebunden ist, ihm zu dienen; ein Wesen, das sich deshalb in dieser seiner Knechtschaft unglücklich fühlt, sich von seinem Besitzer freibittet und nun auf eigene Faust sein Glück versucht, seinen schattenlosen Herrn aber dadurch ins Verderben stürzt. Das ist der Grundgedanke, welcher durch eines der tiefstinnigsten Märchen von Andersen, „der Schatten“, sich hindurchzieht.

Die Anschauung, dass der Schatten Seele sei, findet sich über die ganze Erde verbreitet, bis in unsere Tage hinein. Allein ich muss mir hier versagen, auf all die interessanten Einzelheiten, die sich gerade hier darbieten und von denen Rochholz viele zusammengestellt hat, auf die Erzeugung von Aberglauben gerade durch diese Vorstellung, auf das Hineinspielen derselben sogar in die medizinische und juristische Praxis eben erst vergangener Jahrhunderte einzugehen.

Die primitiven Urvorstellungen über die Seele sind damit entwickelt — wir werden es nunmehr mit dem Ausbau und der Fortführung dieser Grundelemente d. h. mit der Darstellung der gesamten ursprünglichen Dogmatik der Psyche zu thun haben.

II.

Charakteristische Unterschiede der ursprünglichen Seelenvorstellung und der späteren christlichen.

Nachdem wir gezeigt haben, wie die Vorstellung von der Seele ursprünglich entstanden ist, kommt es zunächst darauf an, die charakteristischen Merkmale hervorzuheben, durch welche sich diese primitive Seelenvorstellung von der späteren unterscheidet, welche wir kurz als die christliche bezeichnen können.

Hier ist zuerst zu betonen, dass die Seele auf dieser Entwicklungsstufe noch keineswegs als immaterielles Wesen gilt, sondern ihrer Natur nach als völlig stofflich betrachtet wird. Selbst wenn der Naturmensch die Seele nach ihrer Trennung vom Körper als unsterblich fortexistieren lässt, weiss er von einer Unstofflichkeit derselben nichts. Dieser Schatten, dieser Hauch, dieses Blut in aller seiner Materialität ist ihm die Seele. Der rein negative Begriff des Immateriellen, der ja des positiven Anschauungsinhaltes entbehrt, ist für ihn ebenso unfassbar, wie für den subtilsten Metaphysiker, der wohl den Begriff „immateriell“ bilden, aber ein Anschauliches darunter nicht vorstellen kann, da der menschliche Geist an die Anschauungsformen von Raum und Zeit nun doch einmal gebunden ist. Es kann deshalb nicht wunder nehmen, dass Missionäre, die sich bemühten, ihren wilden Schülern die Unkörperlichkeit der Seele klar zu legen, die ungeheuerlichsten und vielfach komischsten Missverständnisse hervorriefen. Es existiert hier also noch nicht der Spiritualismus, aber ebenso wenig ein wirklicher Materialismus, der in seiner Reinheit immer erst als bewusster Gegensatz zum

Spiritualismus auftritt — wir haben es hier vielmehr noch mit der indifferenten Vorstufe jener beiden Gegensätze, mit dem Hylozoismus, zu thun.

Die platonisch-christliche Seele hat in ihrer Immaterialität auch zugleich die Garantie einer absoluten Unsterblichkeit. Ist die Seele aber noch wie hier im Anfang ihrer Laufbahn körperlich-stofflich, so unterliegt sie auch den Schicksalen des Körperlichen: sie ist durchaus vergänglich, zerstörbar, vernichtbar, sterblich. Die Neuseeländer dienen bloss als Beispiel für die allgemein verbreitete ursprüngliche Anschauung, nach welcher ein Mensch, der getötet und gegessen wird, der Seele wie dem Körper nach vernichtet ist. Aber auch die, welche in gewöhnlicher Weise sterben, sind der Unsterblichkeit noch keineswegs sicher, da die Seele auf ihrer Reise ins Jenseits getötet werden kann. Wenn z. B. bei den Fidschianern eine Seele auf ihrer Wallfahrt ins Seelenland den Gott Ravuyalo nicht mit der Keule zu treffen weiss, so frisst der Gott sie ohne weiteres auf, und es hat ein Ende mit ihr. Die Seelen der Unverheirateten werden von der „grossen Frau“ an einem Steine zerschmettert. Dass man die Seelen durch geeignete Mittel töten kann, zeigen die Negerinnenwitwen von Matamba, welche sich ins Wasser werfen, um die sich an sie hängenden und sie quälenden Seelen ihrer verstorbenen Ehemänner zu ertränken.

Die ursprüngliche Vorstellung ist, dass der Mensch mehrere Seelen habe — die Annahme nur einer Seele ist erst ein späteres Entwicklungsprodukt. Wenn Pulse, Herz, Atem und Schatten Seelen sind, so zeigt ja die rein sinnliche Wahrnehmung unzweifelhaft die Mehrzahl der Seelen im Menschen. So haben die Karaiben so viel Seelen, als sie Pulse fühlen; die Eskimos nehmen zwei Seelen an: den Atem und den Schatten. Zuerst ist es also die rein äusserliche Wahrnehmung, welche zur Annahme mehrerer Seelen treibt; später kommt als Motiv noch die psychologische Beobachtung hinzu, dass jeder Mensch sehr verschiedene seelische Eigenschaften besitzt, die nun erklärt werden, indem man sie auf verschiedene Seelen im Menschen zurückführt. Diese Seelen sind es, welche, jede ihrem Wesen gemäss, den Menschen antreiben, bald so, bald anders zu handeln, und darin findet denn die Mannigfaltigkeit des menschlichen Thuns und

Lassens ihre leichte und sichere Erklärung. So ist denn auch die Seelendreiheit Platons nichts anderes, als ein wenn auch verfeinertes Überlebsel der ursprünglichen Vorstellung. Die beiden in der Brust und dem Bauch wohnenden Seelen, die des Mutes und die der Begierden, erklärt er im Timäus ausdrücklich für sterblich, im Phädrus dagegen scheint er auch ihnen, wie der im Haupte sitzenden Seele, der Vernunft, Unsterblichkeit zuzuschreiben. Wie gross man die Zahl der Seelen im Menschen annimmt, hängt dann von den besonderen psychologischen, religiösen und anderen Anschauungen ab. Die Khond (oder Ku's) in Indien geben dem Menschen vier Seelen. Die erste ist die der Seligkeit fähige und geht nach dem Tode zu Gott; die zweite gehört dem besonderen Stamme an, sie bleibt auf der Erde, um im Stamme fortgesetzt wiedergeboren zu werden; bei der Geburt eines Kindes hat der Priester zu erklären, welches früher verstorbene Stammesmitglied in ihm wiedergeboren ist. Die dritte hat die bei Lebzeiten des Menschen von ihm begangenen Sünden im Prozess der Seelenwanderung abzubüssen, und die vierte ist die, welche mit der Auflösung des Körpers selbst zu Grunde geht.

Wie schon dies Beispiel zeigt, so trifft die Seelen eines und desselben Menschen doch nach dem Tode ein sehr verschiedenes Geschick. Bei den Karaiben war die Herzpulsseele die vornehmste, sie ging zu den Göttern; die anderen Pulsseelen gehen als böse Geister entweder ans Gestade und werfen Schiffe um, oder sie machen als Maboyos die Wälder unsicher. Dass der Naturmensch durchaus keinen Widerspruch darin findet, den rein materiell gefassten Seelen psychische Funktionen zu übertragen, geht schon daraus hervor, dass er auch sonst rein körperlichen Organen seelische Eigenschaften zuschreibt: so setzten die Tonganen den Mut in die Leber; die Dakotah meinten sich die Tapferkeit und den Mut ihrer Hunde dadurch aneignen zu können, dass [sie deren Lebern roh und noch warm verzehrten. Die Tahitier hielten die Eingeweide für den Sitz nicht bloss der Gemütsbewegungen, sondern auch der Erinnerung, und in Neu-Guinea rieb man sich die Stirn mit dem auf Kalk geträufelten Gehirn eines klugen Mannes ein, um seiner Klugheit teilhaftig zu werden. Der Abschluss dieser Lehre von der Mehrzahl der Seelen im Menschen, und der Übergang zu der Annahme einer

einzigsten Seele in ihm wird spät erst durch die Überlegung herbeigeführt, dass in aller Mannigfaltigkeit des Thuns und Lassens und der seelischen Zustände eines Menschen immer doch ein und dasselbe Subjekt der Träger derselben sei, und dass in dem „Selbstbewusstsein“ sich diese Einheit deutlich manifestiere. Die Einheit und Einfachheit der Seele ist also schon ein philosophisches Erzeugnis relativ hoher Entwicklungsstufen.

Bei der anthropopathischen Auffassung der Natur von Seiten des Wilden kann es uns nicht wunder nehmen, wenn er nicht bloss den Menschen, sondern auch den Tieren, Pflanzen, ja den leblosen Dingen Seelen zuschreibt. Nach Crantz hielten die Grönländer ihre Seelen für nicht verschieden von denen der Tiere, und *animal* zeigt seinen Zusammenhang mit *anima* noch ganz deutlich. Nach der Meinung der Kamtschadalen lebt selbst die kleinste Fliege nach dem Tode zu einem Leben unter der Erde wieder auf, und die Fidschianer, welche ebenfalls allen Dingen Seelen zuschrieben, glaubten, dass im Bolotu (Jenseits) auch der umgehauene Baum, die zerbrochene Axt oder der zerbrochene Topf, ja die niedergerissene Hütte wieder aufleben würden, vorausgesetzt, dass ihre Seelen alle die den Weg ins Jenseits umlagernden Gefahren siegreich bestanden hätten.

Eine ganz besonders raffinierte und zwar entschieden vom Standesvorurteil und Kastengeist ausgeheckte Anschauung ist aber die, dass nicht alle Menschen gleichmässig mit Seelen begabt, vielmehr die Beseeltheit nur die Auszeichnung einer bestimmten Klasse, das Privilegium gewisser sozialer Rangstufen sei. Natürlich steht die beseelte Kaste hoch über der seelenlosen und hat selbstverständlich, und das ist des Pudels Kern, ein gutes Recht, die unbeseelte in Dienstbarkeit und Knechtschaft zu erhalten. Nach Mariner teilten sich die Tonga-Insulaner in vier kastenartige Klassen. Den niedrigsten Stand bildeten die Tuahs, die gemeinen Arbeiter; dann folgten dem Range nach die Muahs oder die Handwerker, darauf die Matabulen, die Begleiter und Ratgeber der Häuptlinge, endlich die Egi oder die Edlen. Nur diese letzteren haben Seelen, welche nach dem Tode ihrem Range gemäss fortleben, grosse, wenn auch nicht göttliche Macht besitzen, den Ihrigen im Traume erscheinen und die Priester begeistern können.

III.

Das commercium animae et corporis.

Die Seele, ein Körperliches im Körper, ist das eigentlich Belebende des Leibes. Alle Zustände des Leibes, Frische oder Mattigkeit, Gesundheit oder Krankheit, sind die Folgen des verschiedenartigen Verhaltens der Seele. Körperliche Zustände werden also durch seelische erklärt. Der Körper erkrankt, weil die Seele nicht ihre volle Schuldigkeit thut, sei es nun, dass sie, bezaubert oder gestohlen, ihre Pflicht gezwungenermassen nicht erfüllen kann, oder sei es, dass sie aus eigenem böswilligem Antriebe sie nicht erfüllen will. Auch diese Anschauungen sind ursprünglich ohne Zweifel aus Beobachtungen über das Verhalten von Puls, Atem und Schatten hervorgegangen. Im Schläfe wie in vielen Krankheitszuständen gehen Puls und Atem matt und langsam; in Zuständen der Erregung, sei es in den Anstrengungen des Kampfes oder in der Hitze des Fiebers, fliegen dagegen Puls und Atem in eilender Hast. Pulse und Atem sind Seelen — ihre Zustände bewirken die körperlichen Begleiterscheinungen. Mittags, wo der Schatten klein ist, fühlt der Mensch Schläfrigkeit; morgens und nachmittags, wo der Schatten von stattlicher Grösse ist, fühlt sich der Mensch in tüchtiger Frische; nachts, wo der Schatten fehlt, tritt der Schlaf ein. Der Schlaf ist belebende Seele; die Grönländer lassen ihre Seelen abnehmen und wachsen. Je nach der schwächeren Beleuchtung zeigt sich der Körperschatten nicht immer als fester Kernschatten, sondern nur als schwacher Umriss. Die Schattenseele ist in diesem Falle matt

und kraftlos. Dem Menschen steht also, da eine seiner Seelen ihn zu verlassen scheint, Unglück, Krankheit, ja Tod bevor. Eine Fülle von abergläubischen Anschauungen, wie sie u. a. Grimm und Rochholz gesammelt haben, stützen sich auf derartige Beobachtungen der Intensität des Schattens. Diesen seltsamen Theorieen des Naturmenschen folgt seine Praxis nun ganz konsequent. Der grönländische Angekok oder Zauberpriester unternimmt es, die beschädigte Seele auszubessern, er bringt die verlorene zurück oder vertauscht eine kranke mit einer gesunden von einem Hasen, Seetier oder Vogel. Das Einhauchen eines frischen Atems, das Anblasen des Leidenden von Seiten eines Gesunden, gewissermassen eine Seelentransfusion, steht überall in der *Materia medica* der Naturvölker in hohem Ansehen. Besonders umständlich sind die Zeremonien, durch welche bei melancholischen Verrückungszuständen die entflohene Seele vielfach unter Schmeicheleien und Drohungen zu ihrer Pflicht zurückgerufen wird.

Der Körper kann von der Seele aus beschädigt werden — umgekehrt können Beschädigungen des Körpers auch die Seele treffen. Eine Wunde wird geschlagen, das Blut strömt aus, der Atem wird matt, der Mensch sinkt entkräftet zusammen — offenbar ist nicht bloss der Körper, sondern auch die Seele beschädigt. So glauben manche Neger, dass durch Verstümmelung des Körpers auch die Seele verstümmelt werde, dass die Seelen z. B. von Geköpften ebenfalls ohne Köpfe sind. Als die Negersklaven eines westindischen Pflanzers anfangen sich massenweise zu erhängen, konnte er die Überlebenden nur dadurch vom Selbstmord abhalten, dass er den Leichen Köpfe und Hände abschlagen liess; die Lebenden meinten, dass dadurch auch die Seelen verstümmelt würden.

Die Seele ist also im Körper und durch den Körper vielfachen Gefahren ausgesetzt. Man kann nicht behutsam genug mit ihr umgehen, und es werden deshalb unter besonders drohenden Verhältnissen klug ersonnene Vorsichtsmassregeln zu ihrem Schutze angewendet. In einem tatarischen Märchen verwahrt der Riese während des Kampfes seine Seele in einem Paket auf dem Sattel seines Pferdes. Bevor sie nicht gefunden und zerquetscht ist, kann der Riese nicht getötet werden. Ravana

lässt seine Seele von einem Einsiedler aufbewahren; erst als Hanuman sie gestohlen hat, kann Rama jenen töten.

Die Seele wohnt im Körper. Wo hat sie ihren Sitz? Auch heute noch spielt die Frage nach dem „Sitz der Seele“ in der Psychologie eine Rolle. Die ursprüngliche Anschauung aber lässt sie nicht gleich an einer bestimmten Stelle, wie etwa nach Descartes in der Zirbeldrüse, wohnen, sondern, da sie das Blut, der warme Atem ist, im ganzen Körper hausen, sei es nun, dass sie denselben ein- für allemal durchdringt, oder sei es, dass sie durch den Körper wandert und abwechselnd bald in diesem, bald in jenem Gliede ihre Wohnung aufschlägt. Letzteres ist z. B. die Anschauung vieler Mongolen: Die Seele hält sich je nach den verschiedenen Tagen des Monats in verschiedenen Organen des Körpers auf. Trifft eine Beschädigung das Glied, in welchem die Seele gerade weilt, so ist der Tod unvermeidlich, wohl deshalb, weil durch die Verletzung dieser Stelle der Seele ein unmittelbarer Ausweg eröffnet wird, durch den sie entweichen kann.

Die Seele kann im Körper wandern, sie kann auch gänzlich oder vorübergehend aus ihm auswandern, denn auch ohne zufällige Verletzung des Leibes stehen ihr Ausgänge genug zu Gebote. „Dass in dem ungeschlossenen Käfig, dem neunthorigen Körper, der Vogel Luft (Seele) verbleibt, ist wunderbar; dass er sich auf und davon macht, ist so natürlich, dass man darüber nicht zu reden braucht,“ sagt ein indischer Spruch. Neun Thore also hat der Körper, und schon die Chippeway-Indianer meinen, dass die Seele durch eine dieser Öffnungen ihren Ausgang nehmen müsse. Der naturgemässeste Weg wird hier, da der Atem die Seele ist, Mund und Nase sein; dieser Weg ist auch der würdigste und reinste. Arabische Legenden melden, dass Moses erhabene Seele durch die Nase gen Himmel geflogen sei, als er an einer Rose roch; wegen ihrer Heiligkeit konnte sie der Todesengel durch keinen der anderen Pässe entführen. Durch die heftige Erschütterung kann die Seele beim Niesen leicht aus der Nase herausfahren; daher das „Gesundheit wünschen“ beim Niesen, welches bei sehr vielen Völkern auf der Erde zu den verschiedensten Zeiten beobachtet worden ist, und welches eine jüdische Legende darauf zurückführt, dass in alten Zeiten die Menschen

niesten und starben. Bei Homer entflieht die Seele über „den Zaun der Zähne“. Nach indischen Philosophemen dringt die Seele durch die grosse Fontanelle in den Schädel ein, und nach einigen Schilderungen verlässt sie den Körper wieder durch den aufspringenden Schädel. Auf Macassar reibt der Priester den Mittelfinger des Sterbenden, um der Seele, welche durch den Finger hindurch aus dem Körper entweicht, den Ausgang zu erleichtern. Wahrscheinlich findet diese Sitte und Anschauung ihren Grund in den krampfhaften Bewegungen der Finger eines Sterbenden im letzten Todeskampfe, nachdem sonst schon völlige Bewegungslosigkeit der übrigen Glieder eingetreten ist; es scheint dann, als lebe die Seele zuletzt noch in den Fingern, als verlasse sie den Körper durch diese. Der unwürdigste Ausweg, den die Seele nehmen kann, ist natürlich der durch den After. Daher erscheint den Nasairiern das Gehenktwerden als die entsetzlichste Todesstrafe; die Verwandten eines Verurteilten zahlen den Türken hohe Summen, damit er lieber gespiesst werde und die Seele durch den Mund ausfahren könne und nicht durch den After, wie es beim Erdrosseln geschähe.

Sowohl ihrem eigenen, selbständigen Wesen nach, als auch gemäss der Natur ihrer mit vielen Ausgängen versehenen Wohnung hat die Seele die Möglichkeit, den Körper zu verlassen. Es ist klar, dass sie ihn im Tode verlässt; aber auch schon bei Lebzeiten des Leibes kann sie ohne ihn für sich umherschweifen. Man hat dafür die sichersten Beweise: Zunächst die Krankheiten, wie schon oben gezeigt; darauf den Schlaf, der eben dann eintritt, wenn die Seele nicht im Körper weilt. Dass sie aber während des Schlafes nicht im Körper haust, sondern für sich umherstreift, dafür giebt es einen unumstösslichen Beweis: den Traum. Der Mensch schläft, seinem Körper nach ist er die ganze Nacht in seiner Hütte geblieben, und doch hat er fremde Gegenden gesehen, mit fernen Personen gesprochen, ja mit längst Verstorbenen verkehrt — und das alles mit einer Lebendigkeit, die jeden Zweifel an der Wirklichkeit des Ereignisses ausschliesst. Mit seinem Körper war er nicht in jenen Gegenden, bei jenen Personen, also war es seine Seele oder eine derselben. Sie muss dort geweilt, gesehen und gehört, also auch den Körper verlassen und sich auf die Wanderschaft begeben haben. Diese

ursprüngliche Erklärung des Traumes und der ihm verwandten ekstatischen Zustände bleibt auch dann noch bestehen, wenn man auf höheren Entwicklungsstufen schon dazu gekommen ist, auf Grund abstrakt-metaphysischer Gedankenbewegungen nur eine Seele im Menschen anzunehmen und dieselbe zu immaterialisieren. Der Mensch träumt, heisst nichts anderes, als seine Seele wandert ausserhalb des Leibes umher; was sie dabei erfährt, ist also pure Wirklichkeit. Die Träume sagen also die Wahrheit: so entsteht und befestigt sich ihr prophetischer Charakter. Um durch den Traum Wahrheit zu erfahren, ist es also nötig, durch künstliche Mittel die Seele zum Ausfahren zu bewegen. Daher fastet und kasteit sich der junge Indianer, um in dem infolge der nervösen Erregung und Erschlaffung entstehenden Halbschlaf und den sich darin zeigenden Traumvisionen sein Totem zu entdecken; der Fetischpriester, um mit den Geistern zu verkehren, der Neuplatoniker, um in der Ekstase Gott zu schauen, der Mönch, um die Entzückungen des Jenseits zu geniessen. Bei allen liegt ihrem Gebahren eine und dieselbe primitive Theorie des Traumes zu Grunde.

Das Verlassen des Körpers und das Umherschweifen ist aber für die Seele und mittelbar also auch für den Körper mit grossen Gefahren verbunden. Die Seele kann verhindert werden, wieder in ihren Leib einzufahren. So kann bei den Siamesen während der Abwesenheit der Seele ein Vetala in den bewusstlosen Körper einschlüpfen und von ihm Besitz nehmen, so dass sich die Seele in der Lage befindet, wie die durch den Sperling aus ihrem Neste verdrängte Schwalbe. In einer Sage geht die Seele in Gestalt einer Eidechse aus dem Munde des Schlafenden hervor, überschreitet den Bach auf dem darüber gelegten Schwert, kann aber nicht wieder zurück, als das Schwert weggenommen ist. Aus dem Munde der schlafenden Hexen läuft die Seele als Katze oder rote Maus heraus. Man kann die Seele am Wiedereinfahren hindern, also die Hexe töten, wenn man durch Umdrehen des Körpers den Zugang zum Munde verlegt. So bei Deutschen wie bei Serben. Die Seele kann sich bei ihrer Streife verirren und den Weg zum Körper überhaupt nicht zurückfinden, ja sie kann höchst unangenehme Abenteuer anderer Art erleben, z. B. geprügelt werden. Wenigstens glauben die Odschibbews, dass,

wer des Morgens mit zerschlagenen Gliedern aufwacht, nachts seiner Seele nach von einem andern Prügel gekriegt habe. Besonders gefährlich aber ist für die Seele während ihrer Wanderung ein plötzlicher Schrecken. Wenn z. B. bei den Birmanen die Seele auf ihrer Traumreise einem Belu (Ungetüm) begegnet, so fasst sie ein solcher Schrecken, dass sie entweder entflieht und gar nicht mehr zu ihrem Körper zurückkehrt, was natürlich den Tod des Menschen zur Folge hat, oder dass sie so schnell zurückgelaufen kommt, dass sie durch Überanstrengung sich selbst und damit ihrem Körper gefährliche Krankheiten zuzieht. Das ist der Grund, warum man nach der Anschauung vieler Völker auch einen Schlafenden nicht plötzlich und ungestüm aufwecken darf. Die Seele würde gezwungen sein, erschreckt zu rasch zurückzukommen, und dadurch Schaden nehmen; schon die Verwirrung und der noch halb bewusstlose, schlaftrunkene Zustand eines jäh aus dem Schlafe Gerissenen zeigen deutlich, in welch' zerzaustem Zustande sich die unsanft zurückgerufene Seele befindet. Daher haben sowohl die Tagalen als auch die Indianer die grösste Abneigung, jemanden zu wecken, und thun es nur im Notfalle und mit höchster Behutsamkeit. Auch im Waltariliede spricht Waltari zu seiner Braut Hildegunde:

„Von diesem Bergeskamme, Geliebte, blick' umher,
Und steigen in der Ferne Staubwolken dicht und schwer,
So rühre, leise weckend, mich nur Dein Finger an,
Siehst Du den grössten Haufen, uns zu verfolgen, auch nah'n.
Entreisse mich nicht plötzlich der lang ersehnten Ruh.“

IV.

Die Seele ausserhalb des Körpers.

Da die Seele als selbständiges Wesen den Körper verlassen und für sich frei umherschweifen kann, so erhebt sich naturgemäss die Frage: Wie sieht die Seele aus? Welche Gestalt hat sie? Denn eine Gestalt muss sie im Sinne des naiven Naturmenschen haben, da sie körperlich und im Raume ist. Die abstrakte und nicht anschauliche Vorstellung einer immateriellen Seele liegt noch in weiter Ferne; aber auch solche Erklärungen, dass die Seele ein Quadrat, wie Pythagoras, oder dass sie ein Kreis oder eine Kugel sei, wie Archytas sie gegeben haben sollen, oder dass sie aus den feinsten Atomen bestehe, wie Demokrit und Epikur wollten, können als Ergebnisse philosophischer Spekulation hier noch nicht erwartet werden. Der Wilde kann sich die Seele nur in ganz anschaulicher Form vorstellen. Nun ist ihm die Seele ein seltsames, geheimnisvolles Wesen. Ein anschauliches Ding also, welches ihm einen wunderbaren und unheimlichen Eindruck macht, kann er unter gewissen begünstigenden Umständen auch für eine Seele ansehen. So hielten Südsee-Insulaner das erste europäische Schiff, welches ihnen zu Gesicht kam, für die Seele eines unlängst verstorbenen Genossen. Doch ist das immerhin ein Ausnahmefall und nicht das Gewöhnliche. Die Seele als Puls, Atem, Schatten ist etwas Springendes, Hüpfendes, Leichtes, Bewegliches, Huschendes, Flüchtiges, Schwebendes, Fliegendes. Bei der relativ beschränkten Zahl seiner ganz konkreten Vorstellungen wird der Naturmensch also diejenigen seiner An-

schauungen, welche jene Charaktere der Leichtigkeit und Beweglichkeit an sich tragen, unwillkürlich und unbefangen wählen, um sich in ihrer Gestalt die Seelen vorzustellen. Er kann seine Vorstellungen nur aus der ihn umgebenden Natur schöpfen. Berge, Steine, Bäume sind nicht leicht und beweglich, wohl aber das schwebende Wölkchen, der wallende Nebel, die flüchtigen Vögel, die geheimnisvoll huschenden Tiere, wie Schlangen und dergleichen. Daher haben ihm die Seelen die Gestalt von, ja man kann sogar sagen, sie sind ihm Wölkchen, Nebel, Vögel, Insekten, Schlangen, Eidechsen u. s. f. Denn nicht als ob er meinte, die Seele habe nur zeitweilig diese Gestalt, die ihr nicht wesentlich sei, äusserlich angenommen, oder als ob er die Tiergestalt nur symbolisch setzte, sowie man in späteren Entwicklungsperioden z. B. Raupe und Schmetterling als Symbol der Auferstehung auf die Grabsteine meisselt — nein, die Seele hat wirklich die Gestalt eines solchen Tieres, und dieses so gestaltete Tier ist unter gewissen Umständen wirklich die Seele. Man muss sich dabei nur der anthropopathischen Naturauffassung des Wilden erinnern und sich vergegenwärtigen, dass ihm die Tiere in seiner Anschauung überhaupt näher und höher stehen, dass er von einer absoluten dualistischen Kluft zwischen Menschen und Tieren nichts weiss, um das völlig zu begreifen. Äussere Begebenheiten zufälliger Art treten endlich noch hinzu, um seinem Glauben scheinbar die empirische Bestätigung zu verschaffen; im Lichte seiner Vorstellungswelt gelten sie ihm als unzweifelhafte Erfahrungsbeweise. Der Häuptling ist gestorben; abends um das Lagerfeuer im Walde versammelt, erinnert man sich seiner und spricht lebhaft von ihm; plötzlich raschelt es am Boden, eine Schlange huscht vorüber und verschwindet so plötzlich, wie sie erschien, oder ein seltener Vogel fliegt in dem Augenblick kreischend auf und von dannen — er war es, seine Seele! Jemand stirbt; am sonst blauen Himmel sieht man um dieselbe Zeit ein einzelntes leichtes Wölkchen dahinschweben — die Seele des eben Verstorbenen! Gewisse Australier begraben ihre Toten beim Sonnenuntergang; beim ersten Stern, der sichtbar wird, ruft der Priester: Seht, dort wandelt er mit seinem Feuerstabe! Der Wilde ruft in den Wald, in die Berge hinein. Das Echo antwortet in derselben Sprache, mit denselben Lauten. Von Schallwellen weiss

er nichts; einen lebenden Menschen, der da zurückrief, findet er nicht, trotz seines Suchens. Wer war es also? Eine Seele. Es versteht sich endlich, dass die Seele als Schatten in der Gestalt des Menschen selbst gedacht wird; war der Schatten doch schon bei Lebzeiten Seele, hat er doch, leicht und flüchtig wie er ist, alle jene oben aufgestellten Erfordernisse des Seelenwesens.

Diese ganze Entwicklung stützt sich in allen Einzelheiten auf ein reiches empirisches Belegmaterial, von dem ich hier nur einige Hauptsachen mitteilen will. Die Seelen werden in der Gestalt geflügelter Tiere vorgestellt: als Vögel, besonders als Tauben; als Insekten, als Käfer, Bienen, besonders als Schmetterling ($\psi\upsilon\chi\eta$ = Seele und Schmetterling). Sie werden als Reptilien gedacht: Schlangen und Eidechsen sind hier besonders beliebt. Unter den vierfüssigen Säugetieren sind besonders Maus, Wiesel und Katze die Seelentiere. Unter den physikalischen Erscheinungen sind es die Lichtphänomene, z. B. die Irrlichter, dazu Nebel, Wölkchen, Schatten, in deren Formen die Seelen auftreten. Endlich muss noch erwähnt werden die Seele in der Form eines Menschen *en miniature*, eines Homunculus, in welcher Gestalt z. B. in indischen Sagen der Todesgott die Seele dem Sterbenden aus dem Munde zieht; auch die Form des geflügelten Herzens kommt, wie z. B. noch im *orbis pictus*, häufig vor.

Wir haben die vom Leibe losgetrennten Seelen ihrer äusseren Gestalt nach betrachtet, wir müssen jetzt noch ihr inneres Wesen, ihren sittlichen Charakter kennen lernen. Werden die Seelen der Abgeschiedenen als gut oder böse gedacht? Hier lässt sich ein sehr einfaches Gesetz aufstellen. Die Seele war das eigentlich Denkende, Wollende und Handelnde im Menschen. So mithin, wie sie sich in dem Lebenden zeigte, wird sie auch nach dem Tode sein, da sie sich ja nicht verändert. Die Seelen oder Geister der Abgeschiedenen entsprechen ihrem sittlichen Wesen nach also genau dem sittlichen Wesen der Lebenden. Diejenigen sittlichen Anschauungen, Motive und daraus entspringenden Handlungen, welche in irgend einer Gesamtheit von Menschen (einem Stamm, einem Volk) die herrschenden sind, überträgt diese Gemeinschaft auch auf die postexistierenden Seelen ihrer abgeschiedenen Angehörigen. Denselben Entwicklungsgang also, welchen die sittlichen Vorstellungen der lebenden Menschen

durchlaufen und auf welchem sich die Begriffe von Gut und Böse allmählich immer schärfer und deutlicher ausbilden, werden auch die Meinungen von dem sittlichen Verhalten der Geister durchmachen. Nun ist der Mensch auf der niedrigsten Stufe seiner Entwicklung völlige Selbstsucht und deshalb das, was wir von einem höheren Standpunkte aus böse nennen. *Homo homini lupus*. So sind denn auch die Geister bei den Wilden, sogar die Geister der gestorbenen Genossen desselben Stammes, zuerst nur feindlicher, schädlicher, finsterner Natur, sie sind böse Gespenster, um diesen Ausdruck hier einzuführen, die kaum ein anderes Interesse haben, als ihre Hinterbliebenen zu quälen, so wie sie es bei Lebzeiten thaten. Und wenn auch auf schon entwickelteren Stufen die Seelen der abgeschiedenen Stammesgenossen sich den zurückbleibenden Ihrigen hilfreich und schützend erweisen, so sind es doch eben nur ihre eigenen Stammesangehörigen, die sie in Schutz nehmen; gegen alle ausserhalb des Stammes Stehenden denken und verfahren sie auch als Geister ebenso grausam, wild und unmenschlich, wie sie es noch im Kampfe ums Leben gethan haben, so dass das allgemeine Gesetz keine Ausnahme erleidet: alle abgeschiedenen Seelen werden in ursprünglichen Zuständen als böse Geister gefürchtet. So zerschmetterte ein Buschmann aus Furcht, seine Frau möchte ihn nach ihrem Tode beunruhigen, den Kopf ihres Leichnams mit schweren Steinen; dann begrub er sie und zündete, um ganz sicher zu gehen, noch ein grosses Feuer über ihrem Grabe an. Hier liegt also zugleich der oben erörterte Gedanke zu Grunde, dass die Seele durch geeignete Mittel getötet werden könne. Ähnlich verfahren die oben bereits erwähnten Negerinnenwitwen von Matamba. Bei den Samojeden muss nach der Beerdigung ein Zauberer den Geist des Verstorbenen besänftigen, damit er die Lebenden nicht beunruhige, ihnen die besten Jagden entziehe oder anderes Unheil anstifte. Die Australier vermeiden es, selbst am Tage zu den Gräbern zu gehen; wenn aber jemand nachts dort schläft, so ziehen ihm die Toten die Eingeweide aus dem Leibe heraus. Man schüttet auch Steinhaufen auf die Gräber, oder umzäunt sie mit spitzen Pfählen, oder heftet den Leichnam mit eisernen Klammern und hölzernen Riegeln an den Boden des Grabes oder schlägt ihm Nägel durch Fusssohlen und Herz

oder zerschneidet ihn in Stücke, die man verbrennt, alles das aus Furcht vor der Bosheit des Geistes.

Hier öffnet sich uns nun zum Schluss eine sehr interessante Perspektive in die Entstehungsgeschichte der gesamten Geisterwelt und damit im Grunde auch des primitiven Götterglaubens. Mit jedem Menschen, welcher stirbt, wird eine Seele frei, welche, wie wir später sehen werden, ursprünglich nicht in ein fernes Seelenland von dannen zieht, unbekümmert um das Schicksal der Lebenden, sondern in unmittelbarer Nähe der Lebenden ihr Wesen weiter treibt. So entsteht notwendig ein Volk von Seelen oder Geistern neben dem Volk der Lebenden. Aber Menschenreich und Geisterreich sind noch nicht dualistisch geschieden, sondern sie existieren mit und neben einander in demselben Raum; fortgesetzt rekrutiert sich die Geisterwelt aus der Menschenwelt, und fortgesetzt wirkt jene auf diese ein. So wähnt sich der Naturmensch überall von diesen Seelen, Gespenstern, Geistern umgeben, alle Ereignisse der sichtbaren Welt, deren Kausalnexus ihm nicht handgreiflich klar vor Augen liegt, führt er unbedenklich und ohne weiteres auf den mächtigen Einfluss jener Welt zurück; und die Furcht vor ihrem heimlich alles sehenden Auge und unerwartet treffenden Arme reguliert unwillkürlich von nun an sein Thun und Lassen. Wir haben oben gesagt, der Tod habe die Seele in die Welt gebracht — wir können jetzt hinzufügen: Der Tod hat auch die Entstehung der Vorstellung von einer Geisterwelt veranlasst, ein Glaube, der von nun an sowohl in der intellektuellen Entwicklung des Menschen hinsichtlich der kausalen Auffassung und Erklärung der natürlichen Geschehnisse, als auch in seiner sittlichen Entfaltung die allerschwerst wiegende, wenn auch nicht immer wohlthätige Rolle spielt.

Der Keim zur Vorstellung einer Geisterwelt ist mit dem ersten Todesfall, der des Menschen Nachdenken erregte, gelegt. Die treibenden Motive für die weitere Ausbildung und Differenzierung dieses Vorstellungskomplexes wollen wir kurz noch skizzieren. In der engen Gemeinschaft der ursprünglichen, kleinen, sich isoliert gegenüberstehenden Stammesgenossenschaften gilt der Grundsatz: Was zum Stamme gehört, ist Freund; was nicht dazu gehört, ist Feind. Jeder hat nur den Seinigen zu helfen, meinten die Neger, und die Battaer drückten dies nur drastischer aus,

wenn sie sagten: wer nicht von den unsrigen ist, wird gefressen. Da nun die Stammesglieder zu einander in relativ freundschaftlichem Verhältnis stehen, so ist es natürlich, dass auch ihre Seelen, wenn sie den Leib verlassen haben, diese freundschaftlichen Beziehungen (allerdings unter den oben schon erörterten Einschränkungen) fortsetzen. Die Seelen treten also den Ihrigen gegenüber nicht mehr bloss als finstere Scheusale auf, sondern zeigen sich, vorausgesetzt, dass man sie nicht vernachlässigt und sie gebührender Weise verehrt, als freundlich gesinnte Beschützer und Helfer. So entsteht notwendig eine Unterscheidung zwischen freundlichen und feindlichen Seelen; jene sind die abgeschiedenen Stammesglieder, diese die Stammesfeinde. Jene sind hilfreich und geniessen Verehrung, diese sind schadenbringend und werden gefürchtet. So entsteht naturgemäss der Unterschied zwischen Schutzgeistern und Unholden, guten Hausgeistern und bösen Spuken, Genien und Dämonen, Laren und Lemuren, Engeln und Teufeln, und was dergleichen Benennungen mehr sind, in denen sich diese Differenzierung darstellt. Die Geister sind ursprünglich also nichts anderes als abgeschiedene Seelen; später kommen noch andere Motive zur weiteren Entfaltung und Potenzierung der primitiven einfachen Vorstellung hinzu; auf höheren Religionsstufen schwillt die Zahl der Geister ins Ungemessene an, und die systematische Differenzierung ihrer Charaktere und Kompetenzen wird dann bald Aufgabe einer haarspaltenden theologischen Scholastik. Man vergisst die ursprüngliche, natürliche Entstehung der Geisterwelt, nimmt sie als eine gegebene Realität, lässt sie sich unter einander erzeugen und vermehren oder sie überhaupt unentstanden sein. Aber selbst wo schon die höchsten Stufen dieses Entwicklungsganges betreten sind, zeigt sich die Urform immer noch als Rudiment, als Überlebsel wieder, indem der ursprüngliche Verwandlungsprozess abgeschiedener Menschenseelen in „Geister“ wenigstens im Volksaberglauben (Gespenster, spukende Seelen, weisse Frauen etc.) fortwährend noch vollzogen und das Bewusstsein der rein menschlichen Herkunft und Abstammung der Geisterwelt, wie auch im Spiritismus, noch aufrecht erhalten wird.

Der Einblick in die natürliche, animistische Entstehung auch des Polytheismus ergibt sich hier nun mit Leichtigkeit. Das

erste dabei in Betracht zu ziehende ist die sogenannte Ahnenverehrung. Wenn auch alle Seelen der abgeschiedenen Stammesmitglieder verehrt werden, so versteht es sich doch von selbst, dass besonders dem, der den Stamm mächtig und kraftvoll gelenkt und in Gefahren bewahrt hat, dessen Gedächtnis sich am längsten in der Tradition erhält, dem grossen Häuptling, seiner Seele, die höchste Verehrung zu teil wird. Während die kleinen Geister, die nur von ihren hinterlassenen Familien noch angerufen sind, bald in Vergessenheit geraten, lebt sein grosser Geist in aller Erinnerung fort. Die Phantasie bemächtigt sich seiner: seine Grossthaten werden in der Überlieferung immer mehr vergrössert; sowie er im Leben das Wunderbarste leistete, so auch noch jetzt als Geist: noch jetzt giebt er alles Gute oder straft im gerechten Zorn, er ist es schliesslich, der donnert und blitzt, und Regen und Sonnenschein sendet; wie er über die Menschen seine Macht ausübt, so besitzt er sie auch über die Natur — kurz, der verehrte, mächtige Geist des Ahnen wird zum Gott des Stammes, der des mächtigsten Stammes endlich zum Gott des ganzen Volkes — und es ist keine Gefahr vorhanden, dass seine im Verhältnis zu seiner nunmehrigen göttlichen Rangstufe niedrige irdisch-menschliche Abstammung ihm je von einem Zweifler vorgebracht werde; ist doch dieser genealogische Vorgang, der Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende zurückliegt, längst vom Staube der Vergessenheit bedeckt, aus dem erst spät eine vergleichende Psychologie den Stammbaum wieder hervorholt, um seine lückenhaften und teilweise unleserlichen Schriftzüge nach kritischer Vergleichungsmethode zu enträtseln. Derselbe Prozess wiederholt sich in jedem Stamme, die Stämme schmelzen im Laufe der Geschichte zusammen zu einem Volk. Jeder Stamm bringt seinen Gott mit, keiner will auf seinen bewährten Helfer in der Not verzichten. So bleibt nichts übrig, als sie alle in einem Pantheon, auf einem Olymp zu vereinigen — die Vielgötterei ist da — und auch hier beginnt nun jener Differenzierungsprozess des Glaubens, der jedem Gotte seinen besonderen Bezirk zuschreibt, die feste hierarchische Ordnung bestimmt, die uns in der Mythologie des Polytheismus entgegentritt und auf Grund deren nun die spezielle Göttergeschichte eines Volkes sich abspielt.

V.

Das Seelenland.

Da die Seelen in der Anschauung des Naturmenschen körperliche, also raumerfüllende Wesen sind, so müssen sie auch nach ihrer Lostrennung vom Körper einen Ort einnehmen. Wo liegt dieser Seelenort? Es wäre ganz falsch zu meinen, die ursprüngliche Vorstellung sei die, dass die Seelen sogleich einem fernen „Himmel“ oder einer „Hölle“ zueilten. Diese Vorstellungen existieren anfänglich noch nicht, sondern sind erst das Erzeugnis einer späteren Entwicklungsstufe. Was kennt der Wilde von der Welt? Ursprünglich nichts als die geringe Scholle Landes, auf der er sich bewegt, nicht zu viele Meilen im Umfang. Vor der Gründung englischer Kolonien hatten die an der See wohnenden Westaustralier z. B. die dicht an der Küste liegenden Inseln niemals besucht. Die Kenntniss des Menschen von der Erde wächst sehr langsam und allmählich, und es leuchtet daher völlig ein, warum der Mensch zuerst in seiner grössten räumlichen wie geistigen Beschränktheit sich auch den Seelenort als in unmittelbarster Nähe befindlich denkt; wie er dann aber, weil er den Ort der Seelen in Wahrheit auf dem von ihm genauer untersuchten Gebiet nie vorfindet, denselben immer entfernter vorstellt und ihn in dem Masse hinausschiebt, als seine Ortskenntniss zunimmt; wie er ihn endlich zwar noch auf der Erde, doch schon in unerreichbarer Ferne denkt, endlich ihn unter die Erde versetzt und ihn zuletzt gar auf die Sterne und, wie Platon, über das Himmelsgewölbe verlegt. Die Fernerrückung des Seelen-

ortes geht also parallel der allmählichen Erweiterung der geographischen Kenntnisse der Menschheit vor sich.

Wie also Menschenwelt und Geisterwelt ursprünglich noch zusammenfallen, so ist auch zuerst Seelenort und Menschenort noch identisch. Die abgeschiedene Seele bleibt im Hause; wo sie im Leben vorzugsweise weilte, da weilt sie auch nach dem Tode; denn sie hat ja noch dieselben Interessen wie früher, sie hängt an ihrem Besitztum, und zumal sind es zurückgelassene, ihr am Herzen liegende Güter, wie vergrabene Schätze, die sie gern umspukt. Selbst da, wo die Seele schon genötigt ist, in ein fernes Geisterland zu wandern, bleibt sie, wie bei den Indianern, doch einige Tage nach dem Hinscheiden noch in ihrem Wigwam in der Nähe ihres geliebten Körpers. Den Überlebenden allerdings ist es gewöhnlich unbequem, die mehr oder weniger gefürchtete Seele, die ihre Anwesenheit vielfach in allerlei Unfug, wie z. B. auf Ceylon in dem Zerschlagen von Küchengeschirr, zu erkennen giebt, im Hause zu wissen. Sie suchen deshalb durch die verschiedenartigsten Vertreibungsmittel die Seele zu verhindern, dass sie sich irgendwo im Hause einniste, sowie sie die einmal glücklich vertriebene durch anderweitige Schreckmittel, vom Hause fern zu halten suchen. Ist die Seele aber zu stark und gewaltig, um sich vertreiben zu lassen, so tritt auch der umgekehrte Fall ein: die Lebenden werden von ihr vertrieben, wandern aus und siedeln sich, wie viele Indianer in diesem Falle, an einer neuen Heimstätte an. Duldet man die Seelen auch nicht gern im Hause, so behält man sie doch, zumal die von geliebten Angehörigen, gern in der Nähe. Man stellt ihnen draussen Töpfe, Kessel, Körbe hin, und bittet sie, darin Wohnung zu nehmen oder doch bisweilen darin einen Besuch zu machen. Bei den Papuas hängt man für die Seelen (natürlich Verstorbener) hölzerne Häuschen an die Bäume, damit sie darin wohnen, wie Staare in Staarkästen.

Das unmittelbarste Wohnhaus der Seele war ihr Körper. Ihn liebte sie vor allem, und sie verlässt seine Nähe daher auch nicht eher, als bis sie gesehen hat, dass er mit rücksichtsvoller Pietät von den Überlebenden seiner letzten Bestimmung übergeben ist. Daher bleibt sie bei ihm, bis er begraben ist; daher

kann sie z. B. bei den Griechen nicht eher Ruhe im Hades finden, bis wenigstens drei Hände voll Erde ihn bedecken, ein Glaube, dessen Stärke bei den Athenern die zehn Feldherren nach der Schlacht bei den Arginusen schmerzlich zu empfinden hatten. Weil die Seele den Körper liebt, so wird derselbe nach ihrem Hinscheiden mit grösster Sorgfalt behandelt, man sucht ihn zu konservieren, zu mumifizieren, und wenn man die Weichteile noch nicht in dieser Weise zu erhalten versteht, bewahrt man wenigstens die vom Fleisch sorglich gesäuberten Knochen auf. Man nimmt dieselben mit sich auf die Wanderschaft, um die dazu gehörige Seele, wenn dieselbe freundlich und hilfreich ist, dadurch fortgesetzt in seine Nähe zu ziehen.

Die Seele weilt bei ihrem früheren Eigentum, namentlich bei ihrem Körper, also ist die Ruhestätte des Körpers auch ihr Aufenthaltsort. Daher herrscht denn bei vielen Völkern, welche die Vorstellung eines entfernten Seelenortes noch nicht gebildet haben, der Gedanke, dass die Seele im Grabe residiere. Wo ihr bereits ein Seelenland in der Ferne winkt, hält sie sich nur kurze Zeit im Grabe auf und tritt dann ihre Reise an; wo eine Mehrzahl von Seelen im Leibe angenommen wird, bleibt manchmal eine Seele im Grabe wohnen, während die übrigen anderswo hingehen. Ist die Seele eine sehr bösertige, so sucht man durch die verschiedensten, schon früher erwähnten Mittel sie im Grabe festzubannen; andernfalls lässt man eine Öffnung in dem Grabhügel, um ihr einen bequemen Ein- und Ausgang zu sichern. Vor allen Dingen ist es jetzt notwendig, die Seele genügend mit Speise und Trank zu versehen; liesse man sie Hunger und Durst leiden, so würde sie nachts das Grab verlassen und als böser Vampyr vom Fleisch und Blut der schlafenden Menschen zehren. Überhaupt darf keine Art der Verehrung unterbleiben; jede Vernachlässigung der Trauergebräuche bringt sie in Zorn und macht sie zum bösen Plagegeist. Daher muss auch die Grabeshöhle so hergestellt werden, dass es der Seele darin behagt; das Grab darf nicht zu stark mit Steinen oder Erde belastet sein, damit die Seele sich nicht beengt oder gedrückt fühle. Die Redensart: Möge ihm die Erde leicht sein! ist ursprünglich ganz wörtlich gemeint. Der Komfort, an welchen die Seele bei Lebzeiten gewöhnt war, darf ihr auch jetzt nicht

fehlen; die Grabkammer wird geschmückt und mit dem nötigen Hausrat versehen.

Vom Grabe aus wandert und fliegt nun die Seele umher, unsichtbar teilnehmend an den Geschicken der Lebenden, ja sie kann sogar selbst wieder unter die Lebenden zurückkehren, wenn sie in den Leib eines neugeborenen Kindes einfährt. Viele Indianer begraben daher frühverstorbene Kinder an lebhaft begangenen Wegen, damit die Seelen, die das Leben noch nicht genossen und somit ein Anrecht auf eine Wiedergeburt besitzen, eine leichte Gelegenheit finden, in die Frucht vorübergehender schwangerer Weiber zu fahren; in Kindern, die mit Zähnen geboren werden, weil eine solche wiedergeborene Seele. Begreiflicherweise kann auf diesem niedrigen Standpunkt der Entwicklung die Seele nach ihrem Belieben auch in Tierleiber einfahren, und bei manchen Völkern werden deshalb gewisse Tiere, in denen die Seelen verwandter Menschen wohnen, nicht getötet. Wir haben hier die ursprüngliche Theorie der Seelenwanderung, bei der ein sittlicher Läuterungszweck offenbar noch gar nicht in Frage kommt. Erst in höheren Entwicklungsphasen wird die Metempsychose unter dem Gesichtspunkte eines Buss- und Läuterungsprozesses der sündigen Seele betrachtet.

Ist es aber der Seele möglich, in einen neuen Leib einzufahren, warum sollte man sie nicht durch geeignete Mittel zur Wanderung von einem in den andern Körper zwingen, warum sollte man nicht eine künstliche Seelenübertragung bewirken können? So fing man auf Madagaskar die Seelen in dem Augenblick, wo sie durch ein Loch im Dache gerade aus der Hütte des eben Gestorbenen entschlüpfen wollten, und impfte sie dann anderen schwerkranken Personen wieder ein. So kann der Überlebende demnach doch auch seinerseits einen Zwang auf die abgeschiedene Seele ausüben, und ein wilder Stamm in der Nähe von Tübet verstand sogar, nach Marco Polos Bericht, durch die Ermordung gastfreundlich aufgenommener Fremdlinge, die durch Rang, Schönheit und Tapferkeit besonders ausgezeichnet waren, sich deren Seelen dienstbar zu machen.

Wenn der Seelenort bereits als in weiterer Ferne gelegen gedacht wird, wohin die Seele abreisen muss, so trennt sie sich doch nur schwer und allmählich von ihrem bisherigen Menschen-

orte. „Ha, ein Schrei, dann entfleucht der Geist dem Munde, fliegt empor zum Baume, von Baum zu Baum, bis verbrannt der Tote,“ heisst es in slavischen Liedern. So rasten auch in Australien die Seelen erst auf den Wipfeln der Bäume, ehe sie ins Seelenland fliegen. Bei den Tahitiern war es ein auf einer Landzunge gelegener Stein, wo die Seelen ruhten, ehe sie den unabänderlichen Flug zu dem fernen Ziel begannen. Wie der Seelenort je nach den vorhandenen geographischen Kenntnissen zuerst nahe bleibt, dann in immer weitere Ferne gerückt wird, ist an dem von der Ethnographie gesammelten Material vortrefflich zu erweisen. Als nahegelegene Seelenorte, abgesehen von Haus und Grab, finden wir das öde Flussufer, das Meeresgestade, den Wald. Schwer zugängliche Berge auf dem Festlande, ferne Inseln im Meere, der Meeresgrund selbst und der Grund unter der Erde bezeichnen gewissermassen die zweite Zone, während Mond, Sterne, Sonne und Himmel die *ultima Thule* in der Vorstellung von der Lage des Seelenortes bilden.

Sobald das Seelenland in weiter Ferne liegt, steht der Seele eine förmliche Reise dahin bevor. Dazu muss sie ausgerüstet werden. Kleider und Schuhe, Nahrung und Waffen, Schmuck und Schminke, Weiber und Diener, Ross und Schiff werden ihr mitgegeben; unter gewissen Umständen darf auch ein Zehrpfennig, damit sie unterwegs einkehren, und das Fährgeld, damit sie übersetzen könne, nicht fehlen. Bei allen Naturvölkern gelten bekanntlich in grösserem oder geringerem Umfang die Schiller'schen Verse:

„Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang;
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang.
Auch das Messer scharfgeschliffen,
Das von Feindes Kopf
Rasch, mit drei geschickten Griffen,
Schälte Haut und Schopf.
Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Dass er rötlich möge strahlen
In der Seelen Land.“

So ausgerüstet, begiebt sich die Seele auf den Seelenweg, der nun je nach den lokalen Verhältnissen verschiedenartig vor-

gestellt wird. Hier müssen die Seelen über einen Fluss, dort über einen Berg. Diese müssen über einen rauhen Felsen hinabrutschen, jene an einem langen Riemen hinaufklettern. Zum Himmel gelangen die Seelen entweder auf den natürlichen Himmelsleitern der in das Himmelsgewölk hineinragenden hohen Berge oder an von oben herabgelassenen silbernen Fäden. Auch Regenbogen und Milchstrasse stehen vielfach in dem Rufe, Wege zum Himmel für die abgeschiedenen Seelen zu sein. Die Länge des Weges und ihr entsprechend die Dauer der Seelenreise differieren natürlich ebenfalls; die Grönländer brauchen nur fünf Tage, nordamerikanische Indianer mehrere Monate, um ans Ziel zu gelangen. Einer jeden Seele ist der Weg, den sie noch nie zuvor ging, unbekannt. Wenn sich nur ein Führer ihrer erbarmte! Der Gedanke an einen Seelenführer liegt zu nahe, als dass nicht die verschiedensten Völker ihn sollten gebildet haben. Manchmal sind es rein natürliche Verhältnisse, wie ein bestimmter Wind oder eine bestimmte Meeresströmung, welche die Seelen dem Ziele zutreiben; zart und poesievoll ist es, wenn man zumal den Seelen, die im Pfadfinden ungeübt sind, wie den Kinderseelen, den treuen Freund und Gefährten des Menschen, den Hund ins Grab mitgiebt, damit seine Seele die richtige Spur zum Jenseits auswittere. Endlich wird das Seelenführen auch bestimmten Gottheiten als wichtiges Amt übergeben: Hermes bringt die Seelen dem Charon in seinen Nachen; in der alt-deutschen Mythologie ist der Tod der Götterbote, der die Seelen mit sich hinwegführt; wie Hermes trägt er einen Reise- und Botenstab; in guter Ordnung hält er die wohlgeebnete Totenstrasse; wie ein behülflicher Diener schmiert er dem Menschen, den er abholt, zu der grossen Reise vorher die Schuhe; oftmals sprengt er auf einem Rosse daher, auf das er auch die Toten setzt; manchmal reitet er auf einem Löwen; zu Zeiten auch hört man die Räder seines mit Seelen vollbeladenen Wagens durch die Lüfte knarren. Odin lässt die Seelen der gefallenen Helden durch seine Walküren geleiten; Engel und Teufel führen die Seelen ins Paradies und zur Hölle; gelegentlich kämpfen beide heftig um den Besitz einer Seele.

Da, wo es einen Seelenführer giebt, kommt die Seele sicher und ohne Schaden zu nehmen ins Seelenland. Ebenso noch in

der Anschauung der niedrigen Entwicklungsstufen der Sittlichkeit, wo der Mensch gut und böse im moralischen Sinne noch nicht unterscheidet, wo es also weder Tugend noch Sünde, also auch weder Lohn noch Strafe im Jenseits giebt. Hier ist das Jenseits noch jedermann gewiss. Wenn aber erst der Gedanke auftritt, dass der Aufenthalt im Seelenlande nur zur Belohnung für die Tüchtigen diene, dass aber die Untüchtigen nicht wert seien, dahin zu gelangen, dann umlauern den Pfad zum Geisterlande alle Schrecknisse und Furchtbarkeiten, welche die Einbildungskraft nur ersinnen kann. Die Seele hat dann mannigfache Abenteuer zu bestehen, Kämpfe durchzumachen, Mühsal und Gefahren zu erdulden, ehe sie das Schlaraffenleben gewinnt, das ihr im Jenseits winkt. Sie muss sich dasselbe erst erobern, eine Aufgabe, der viele Seelen nicht gewachsen sind, sodass sie den Gefahren erliegen und unterwegs zu Grunde gehen. Immerhin hängt es hier aber doch noch von jeder einzelnen Seele selbst ab, ob sie ins Jenseits gelangt, und selbst eine untüchtige Seele kann sich möglicherweise durch List und Schlaueit ins Seelenland hineinstehlen. Hat sich aber erst der höhere sittliche Gedanke einer gerechten und unbestechlichen Vergeltung nach dem Tode gebildet, so braucht zwar die Seele auf ihrem Wege nicht mehr zu kämpfen, es liegt aber auch gar nicht mehr in ihrer Hand, ob sie des Paradieses teilhaftig werde oder nicht, denn es erwartet sie eine schreckende Prüfung; sie muss erscheinen vor einem furchtbar gerechten Gericht, das keine Ausreden annimmt, und das ihr je nach Verdienst Seligkeit oder Verdammnis, sei es zeitweilige, sei es ewige, zuspricht. Auf einem schlüpfrigen Baumstamm müssen die Crih-Indianer über einen reissenden Strom trüben und stinkenden Wassers setzen, um ins Seelenland zu kommen; bei den Chibchas muss die Seele einen Kahn aus Spinnweben besteigen. Bei den Grönländern lauert den Seelen ein ausgehungertes Luftgeist auf und sucht sie zu verschlingen. Zusammenschlagende Berge, Schlangen, Krokodile sperren anderwärts den Pfad; den Korangläubigen führt der Weg ins Paradies über einen Steg, feiner als ein Haar, dünner als die Schneide des Schwerts, unter welchem der flammende Abgrund der Hölle lodert. Hat der Tote alle Mühseligkeiten und Gefahren glücklich überstanden, so nimmt ihn endlich das selige Gefilde auf,

„Wo kein Schnee mehr ist,
Wo von Mais die Felder prangen,
Der von selber spriesst;
Wo mit Vögeln alle Sträucher,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.“

Die Vorstellung, welche sich die Menschen vom Seelenlande machen, ist je nach ihrer Entwicklungsstufe in vielen Stücken sehr verschieden, in einem Punkte aber immer dieselbe. Der Mensch ist im Leben Mühen und Qualen ausgesetzt gewesen, tausend Erwartungen schlugen ihm fehl, schwere Entbehrungen verbitterten ihm das Dasein — aber die Hoffnung verliess ihn nicht. Was er hier entbehren musste, das hofft er im Jenseits besitzen zu dürfen. Allemal mithin (und das ist das Übereinstimmende in der Vorstellung vom Seelenlande bei allen Völkern) erscheint das Seelenland als der Inbegriff der schönsten Vorstellungen, welche der Mensch sich zu bilden imstande ist. Was der Mensch als seine schönsten Vorstellungen betrachtet, richtet sich ganz und gar nach seinem besonderen Erfahrungskreis, den er aus seiner ihn umgebenden Welt bildete. Anders also sind die „schönsten Vorstellungen“ des Eskimos im Eise, des Indianers auf der Prärie, des Brahmanen am Ganges. Dem speziellen inneren Ausputz nach stellen alle diese sich demnach ihr Jenseits verschieden vor. Der rohe, nur sinnlich geniessende Mensch denkt es sich als den Inbegriff aller sinnlichen Genüsse, der geistig geniessende Mensch als den Gipfelpunkt aller geistigen Freuden. Immer aber ist also das Jenseits nur ein idealisiertes, von allen Mängeln befreites Diesseits, sodass von der Bildung der Jenseitsvorstellung dasselbe gilt, was Xenophanes schon von der Bildung der Göttervorstellung gesagt hat. Daher reizt auch nicht alle das Jenseits aller. — Als Indianer vernahmen, dass man im Himmel der Christen weder esse noch trinke, verloren sie die Lust, hineinzugelangen.

Nur selten tritt der Gedanke auf, dass der Stoff, woraus das Seelenland besteht, und demgemäss die Nahrung der Seelen, daselbst wesentlich verschieden sei von dem Stoffe der Welt der Menschen. Da aber die Seele meistens luft- oder schatten-

artig gedacht wird, so liegt es nahe, nun auch alle Gegenstände des Seelenlandes, das ganze Seelenland luft- oder schattenartig vorzustellen, und dies um so mehr, als ja auch Tiere, Pflanzen und sonstige Dinge Seelen haben, die ins Jenseits gelangen und dort natürlich in ihrer wesentlichen Form und Gestalt, wenn auch geisterhaft, schattenartig umgemodelt, weiterexistieren.

Es ist ebenso bemerkenswert als erklärlich, dass bei dem Naturmenschen die Vorstellung eines Strafortes oder einer Hölle sich ursprünglich nicht findet. Was wir Sittlichkeit nennen, das kennt der Wilde noch nicht. In jeder Beziehung handelt er nach seiner Laune, der er nur dann nicht folgen kann, wenn die Laune eines Stärkeren es zu verhindern vermag. Es giebt also für ihn noch keine feste Richtschnur des Handelns, kein Sittengesetz. Selbst wenn er nach unseren Begriffen die grössten Scheusslichkeiten verübt, übertritt er seines Wissens kein Gesetz, fühlt keinen Gewissensbiss und lädt kein Schuld-bewusstsein auf sich. Wo aber kein Schuldbewusstsein, da giebt es auch keine Furcht vor Strafe. Also auch in einem Jenseits fürchtet der Naturmensch auf niedrigster Stufe keinen Richter und keine Vergeltung. Das Seelenland kann ihm also gar nichts anderes sein, als die allerdings nur schöner gedachte Fortsetzung des Diesseits; für ihn kann hinsichtlich des Jenseits nur erst die Fortsetzungstheorie, noch nicht die Vergeltungstheorie ihre Anwendung finden. Diese Fortsetzungstheorie besteht in der einfachen Vorstellung, dass, wie der Zustand des Menschen hier gewesen sei, so er auch dort sein werde. Das bezieht sich z. B. auf Körperkraft, die der selige Geist in dem Grade im Jenseits besitzen wird, wie er sie im Diesseits besessen hat. Der Starke hier ist stark dort, der Schwächling hüben bleibt Schwächling drüben. Daher es eine Reihe von Stämmen giebt, deren Mitglieder sich den religiös geweihten Liebesdienst erweisen, einander im kräftigsten Alter zu töten, um so in voller Blüte im Seelenlande weiter zu leben. Dies bezieht sich ebenso auf den diesseitigen Rang und die besondere gesellschaftliche Stellung, wie die schon früher angeführten Tonga-Insulaner beweisen. So wird der Sklave seinem gestorbenen Herrn in den Tod nachgeschickt, damit er ihm auch dort Sklavendienste

verrichte. Es bezieht sich ferner auf die Feindschaften, die auch dort weiterbestehen, deren Fehden weiter gefochten werden, dort aber sicherlich, wie jede Partei glaubt, mit der schmachvollen Niederlage des hier unbesiegten Gegners enden.

Es dauert nicht allzu lange, so geht die Fortsetzungstheorie in die der Vergeltung über, denn ein primitives Schuldbewusstsein muss sich in der Stammesgemeinschaft und auf Grund derselben bald bilden. In der Stammesgemeinschaft hat bald jeder eine bestimmte Pflicht und Aufgabe zu erfüllen, z. B. die, möglichst viele Feinde zu erschlagen. Wer diese Pflicht erfüllt, ist ein Tüchtiger, der geachtet wird, wer es nicht thut, ein Untüchtiger, der verachtet wird. Die Tapfern dulden die Feigen nicht in ihrer Gemeinschaft; so aber, wie die letzteren im Menschenlande ausgestossen waren, so werden sie es auch im Seelenlande sein. Auch dort tritt die Scheidung von hier ein. Das Seelenland teilt sich also, — wenn nicht die Untüchtigen ein für allemal vom Seelenlande ausgeschlossen werden, sei es, dass sie den Gefahren des Weges dahin erliegen, sei es, dass sie auf andere Weise untergehen, worin ja ebenfalls schon eine Vergeltung sich zeigt, — in einen Ort der Tüchtigen und einen Ort der Untüchtigen, und diese beiden Örter sind es, die mit der Höherentwicklung der sittlichen Begriffe sich endlich zu einem Ort der Guten und einem Ort der Bösen im ethischen Sinne ausbilden. So ist es also die Fortsetzungstheorie, die unmerklich in die Vergeltungstheorie übergeht. Wie die Untüchtigen schon hier Strafe erleiden, so werden sie es auch dort — in diesem Satze fallen Fortsetzungs- und Vergeltungstheorie zusammen.

Ursprünglich also giebt es für alle nur ein einziges Seelenland. Dies zerlegt sich dann in zwei, in ihm enthaltene, aber getrennte Distrikte für die Tapfern und die Feigen, von denen das eine gewöhnlich als hell und licht und aller guten Dinge voll, das andre als dunkel, öde und als Stätte der Entbehrung geschildert wird. Immerhin ist aber hervorzuheben, dass auf dieser Stufe eine eigentliche positive Strafe und Qual die Untüchtigen noch nicht trifft; ihr Unglück besteht nur in der Entbehrung dessen, was die andern im Überfluss geniessen. Ein weiterer Schritt in der Entwicklung wird dadurch gemacht,

dass das Seelenland nicht bloss in zwei, sondern in drei getrennte Regionen zerlegt wird. Diese Zerteilung hängt mit folgender nahe liegenden und selbstverständlichen Unterscheidung der Menschen nach sittlichen Gesichtspunkten zusammen: Überall giebt es Menschen, die aus der gewöhnlichen Menge hoch emporragen, sei es als besonders gute Menschen, sei es als besonders böse. Zwischen beiden Extremen steht der grosse Haufen von gewöhnlichem Schlage in der Mitte, der weder genug Energie zur grossen Tugend, noch zum grossen Laster besitzt. Weder schickt es sich, dass die grossen Tugendhelden mit den grossen Bösewichtern, noch dass beide mit dem grossen Haufen vom Mittelschlage über einen Kamm geschoren werden. Wie diese drei Klassen hier getrennte Pfade wandeln, so auch dort, und so ergiebt sich notwendig der weder mit positiven Qualen, noch mit positiven Genüssen ausgestattete, sondern ewig eintönige wechsellöse Hades für das Alltagsgut von Seelen, der schreckliche Tartaros für die grossen Verbrecher, das freudreiche Elysium für die grossen Wohlthäter der Menschheit. So bildet sich also die Dreizahl der Seelenörter, wie sie uns auch in der mexikanischen Unterscheidung des Seelenorts auf der Sonne, des dunklen Strafortes Miktlan unter der Erde und der mittleren Region des Tlalok entgegentritt.

Eine Veränderung in der Auffassung der drei Seelenörter tritt ein, wenn die Vergeltungstheorie auf die sittlich und religiös höhere Stufe der Erlösungstheorie sich erhebt. Die Qualen des griechischen Tartaros und die Eintönigkeit des Hades sind Zustände von ewiger Dauer, die nie einen Ausblick auf eine Veränderung gewähren. Wie aber, wenn die Seele, wenn nicht aus eigener Kraft, so doch mit göttlicher Hülfe dazu kommen könnte, ihre Schuld zu büssen, ihr Vergehen dadurch wieder gut zu machen und sich somit allmählich von aller Sünde zu läutern? Dann wäre der Zustand der Unglückseligen im Hades und Tartaros doch nicht ein ewiglich so hoffnungsloser, als er sonst war. Dann schiene auch ihnen noch das Licht der freudigen Hoffnung, nach vollendeter Büssung zum Sitz der Seligen zu gelangen. Offenbar kommt in einer solchen Auffassung einer endlichen möglichen Erlösung auch des schuldigen Sünders nicht bloss der starre Gerechtigkeitssinn der Vergeltungstheorie zu seinem Rechte,

sondern es zeigt sich darin diejenige Erhöhung des sittlichen Standpunktes, der erst in der vollendeten, selbstsuchtlosen, sich auf alle Wesen erstreckenden Liebe seinem ethischen Gefühle Genüge geleistet hat. Jeder kann von der göttlichen Gnade zuletzt erlöst werden, wenn er nur seinen bösen Willen nicht absichtlich im Zustande absoluter Verstockung erhält. Auch dieser Stufe der Erlösungstheorie entsprechen drei Seelenörter, der Himmel als Ziel der Erlösten, die Hölle als Ziel der ewig Verstockten und daher Verdammten, und das Fegefeuer als mittlerer Ort für den Läuterungsprozess selbst. An die Stelle des läuternden Purgatoriums tritt in manchen Religionen die Seelenwanderung. Die Leiber niederer oder höherer Wesen, welche die Seele im Läuterungsprozess zu durchlaufen hat, sind dann gewissermassen der dritte Ort, an welchem die Seele ihre Busse zu erleiden hat.

Die Dreizahl der Seelenörter bildet das typische Fundament, auf welchem nun weitere Spezifikationen vollzogen werden können. Je feiner die sittlichen Begriffe sich entwickeln, nach um so mehr moralischen Kategorien wird man die Menschen und ihr Handeln abwägen, um so mehr Klassen von Menschen wird man in sittlicher Beziehung unterscheiden. Jedem wird nun sein Recht genau nach dem Verdienst der Klasse, zu welcher er gehört, zuerteilt. So viele Klassen guter Seelen, so viele verschiedene Arten der jenseitigen Belohnung, also auch so viele getrennte Örter im Jenseits; so viele Grade böser Seelen, so viele Gradunterschiede auch der Strafen im Jenseits, also auch so viele getrennte jenseitige Straforte. So wird also der „Himmel“ eingeteilt werden müssen in mehrere Abteilungen, seien es sieben, seien es noch mehr: die Hölle ebenso in viele Stufen und nicht minder das Fegefeuer. Es entsteht also jene ausführliche Differenzierung des Jenseits, wie sie das Mittelalter uns in klassischer Gestalt von Dantes Dichterphantasie hat zeichnen lassen.

VI.

Der Wert der Jenseitsvorstellung.

Dass die Vorstellung eines Jenseits in der Geschichte der Menschheit von jeher eine grosse Rolle gespielt hat und noch spielt, ist selbstverständlich. Wir wollen genauer zergliedern, worin der Wert dieser Vorstellung besteht. Wir finden, dass sie einen dreifachen Wert besitzt: einen pädagogischen, einen kulturellen und einen, den wir, in Ermangelung eines bezeichnenderen Namens, einen philosophischen nennen wollen.

Mit dem Gestorbensein tritt nicht das Totsein ein. Der eigentliche Kern des Menschen, seine Seele, lebt fort. Dem Diesseits folgt das Jenseits. Jedem steht der Tod bevor, jeder wandert demmaleinst hinüber. Das eigentliche Ziel des Menschen ist daher nicht diese Welt, sondern jene. Dieses Leben ist nur kurz, jenes dauert ewig; dieses ist also Nebensache, jenes Hauptsache. Wenn jenes Leben das eigentliche Ziel des Menschen ist, zielt in diesem Leben alles darauf hin. Das Jenseits wird für den Menschen der leitende Zweck, nach welchem er sein diesseitiges Leben gestaltet. Er will der Seligkeit des Jenseits teilhaftig werden. Aber nur die Guten werden sie geniessen: um des Jenseits willen ist es also nötig, gut zu sein. Die Bösen erwartet im Jenseits die Strafe. Der Mensch möchte der Hölle entfliehen: mithin darf er schon hier nicht böse sein. Auf der einen Seite lockt ihn der Himmel, gut zu sein; auf der andern schreckt ihn die Hölle, nicht böse zu sein. So wird das Jenseits zum Motiv für sein diesseitiges Handeln; es wird der Sporn, der ihn

antreibt, tüchtig zu werden. Und dieser Sporn bleibt wirksam fürs ganze Leben. Ein schon erreichtes Ziel treibt nicht mehr an, alle Kräfte zu seiner Erreichung anzuspannen. Ein Ziel, das ewig antreiben soll, darf nie erreicht werden und muss doch ewig die Hoffnung wach erhalten, dass es dereinst erreicht werde. Nur dann weiss es stets die Hoffnung wach zu erhalten, wenn es Erfüllung für alle Wünsche und Bestrebungen des Menschen verheisst, wenn es mit jedem noch so kleinen Willensakte des Menschen in Beziehung gesetzt werden kann. Ein solches Ziel ist aber das Jenseits; es wird im Leben nie erreicht und treibt doch ewig an. Darin liegt der unschätzbare pädagogische Wert dieser Vorstellung für die Menschheit, mit welchem auch der kulturelle in enger Beziehung steht.

Das Jenseits in seiner lockenden Form als freudenvolles Seelenland, so niedrig es auch bei wenig entwickelten Völkern noch vorgestellt werden mag, ist doch immer das Compositum der vorzüglichsten Vorstellung, der idealsten Erscheinungen der diesseitigen Welt. Es steht also in der Phantasie des Menschen immer höher als die wirkliche Welt, in der er lebt. Nun strebt der Mensch, nicht bloss selbst jenes Ideals würdig zu werden, sondern er sucht auch seine eigene Welt in ihren Einzelheiten, in dem Schmuck seiner Geräte, seiner Häuser, in dem Schmuck der Geräte und Häuser der Götter, in seinen Sitten und Gebräuchen u. s. w. nach dem in seiner Phantasie entstandenen Vorbilde jenes Ideals zu gestalten. So erhöht er sich selbst und seine äusseren Verhältnisse, so vervollkommnet er das, was wir seinen Kulturzustand nennen. Jenes Ideal erscheint aber in Wirklichkeit nie; so bleibt die menschliche Phantasie unbehindert, es immer glänzender auszugestalten. Hat der Mensch in seiner Kultur den niedrigsten Grad des Ideals verwirklicht, sodass er tiefer stehenden Individuen erscheinen mag, als führe er ein Leben „wie die Götter“, so steigert sich doch in seiner Phantasie sogleich wieder das Ideal, denn das Erlangte ist auch schnell ein Überwundenes; das neue Ideal ist noch nicht erreicht; von neuem beginnt titanenhaft sein nie befriedigtes Streben. Da aber dieses Vorbild nie verwirklicht, da das Ziel auf jeder erreichten Stufe immer noch höher gesteckt werden kann, so wird auch das Streben unaufhörlich angefacht und dadurch der Mensch und seine Welt

mehr und mehr der Vollkommenheit entgegengerückt. Zuerst gestaltet sich das Jenseits aus und nach dem Diesseits; später bildet sich umgekehrt das Diesseits wieder nach dem Jenseits. Das Jenseits, aus dem Diesseits geboren, gebiert ein neues Diesseits, das wieder ein höheres Jenseits erzeugt, worauf dieses wieder auf das Diesseits erhöhend zurückwirkt. In diesem wechselseitigen Erhöhungsprozesse besteht also der kulturelle Wert der Jenseitsvorstellung.

Endlich der philosophische Wert. Der grosse Kausalnexus des Alls kümmert sich nicht um die Wünsche und Hoffnungen des Individuums; wie der indische Götterwagen rollt er zermalmend über die Menschen dahin; Millionen Geschöpfe zerreibt er stündlich zu Staub, einerlei, wen er trifft; auf gleiche Weise werden Gute und Böse zermahlen. Jedes Individuum aber kraft seines natürlichen, selbstsüchtigen Daseinstriebes hält sich selbst im Grunde für den Mittelpunkt und die Hauptsache der ganzen Welt. Allerdings kontrastieren mit den aus diesem Triebe entspringenden Ansprüchen erbärmlich die Leistungen der Welt an das Individuum; mit dieser Selbstsucht, die da, wie sie es nennt, für sich Gerechtigkeit — womit sie Glück und Belohnungen meint, — fordert, steht im schroffsten Widerspruch das, was der Weltlauf wirklich bringt. Auf Erden kommt die geforderte Gerechtigkeit nie zur Erscheinung. Da hadert der Mensch mit dem Gang der Dinge, da nährt er in seiner Brust den Schmerz über diese Welt, in der Gute leiden, Böse triumphieren. Da blitzt ihm, der nahe daran war, einem trostlosen Pessimismus zum Raube zu werden, aus dieser Nacht des Wehs plötzlich der helle Stern des Jenseits entgegen, und löst ihm scheinbar die Widersprüche in dieser ihm so disharmonischen Welt: Diese Welt ist ja nur das Vorspiel, dort oben liegt die wahre Heimat, dort werden sich die zerrissenen Misstöne in reine Harmonie auflösen. Was hier unbeendet bleibt, dort wird es zum gerechten Austrag gelangen, das Böse bestraft, das Gute belohnt werden. So kommt erst durch das Jenseits Folgerichtigkeit und Gerechtigkeit in das Weltwesen, und dieser Gedanke, wie er theoretisch die Rätsel zu lösen, die Zweifel zu beseitigen scheint, so träufelt er auch praktisch tröstlichen Balsam in manche schmerzliche Wunde. Die Theodicee ist gegeben, die theoretischen wie die praktischen Bedürfnisse sind

gestillt. Mit Zufriedenheit und Behagen kann nun das Individuum selbst unter den Stürmen dieser Welt leben, die Versöhnung ist erreicht für Verstand und Herz, und darin besteht der grosse philosophische Wert, der Jenseitsvorstellung, der freilich nur so lange vorhält, als Skeptizismus und Kritik jenen versöhnlichen Glauben nicht zerstört haben.

Dass eine ungesunde, überschwärmende Auffassung der Jenseitsvorstellung allerdings auch eine absolute Verachtung und Vernachlässigung des Diesseits und damit Verwirrung und Verfall der menschlichen Gesellschaft und ihrer Kultur zur Folge haben kann, hat die Geschichte oft genug gezeigt. Sie überhebt uns daher der Aufgabe, diesen Punkt ausführlicher zu erörtern.

VII.

Die sekundären Entwicklungsursachen der Seelenvorstellung.

Wir haben in diesen Untersuchungen die Vorstellung „Seele“ entstehen, wachsen, sich nach den verschiedensten Richtungen hin entwickeln und verzweigen, endlich ihrer letzten Bestimmung entgegenreifen sehen. Der ganze dargelegte, primitive Vorstellungskreis, wie er sich aus der ursprünglichen Seelenvorstellung herausbildet und um dieselbe als sein Zentrum herum gruppiert, hat für den Naturmenschen die unumstössliche Geltung einer gesicherten Dogmatik. Wir glauben, in dem bisherigen die primären Entstehungsursachen gegeben zu haben, müssen nun aber noch eine Reihe von Mitursachen, fördernden Bedingungen, ja *conditiones sine quibus non* erörtern, welche wir insgesamt als sekundäre Ursachen bezeichnen wollen. Wenn jene primären Ursachen nach unserer Auffassung den eigentlichen Entstehungsvorgang der vorgeführten Erscheinungen, ihr eigentliches Insleben-treten erklären, so erklären die sekundären, warum jene Erscheinungen, die, rein logisch und kritisch-empirisch betrachtet, sogleich ihre Haltlosigkeit eingestehen müssen, trotzdem in dem Glauben der Menschen die festen und unausreissbaren Wurzeln schlagen konnten, die sie offenbar überall getrieben haben. Diese sekundären Ursachen sind also diejenigen, welche, zwar nicht unmittelbar an der Bildung der geschilderten Erscheinungen beteiligt, doch, sowie dieselben gebildet sind, sich ihnen als Stützen zugesellen, neue Beweise für die Richtigkeit der einmal gefassten Anschauungen zu geben scheinen und also unter allen Umständen schwer ins Gewicht fallen.

Die einmal gebildete primitive Seelenvorstellung wird erstens gepflegt und genährt von dem tiefsten und ursprünglichsten Triebe, der dem Menschen innewohnt, von dem Existenztrieb, dem Drang nach Dasein selbst. Nichts liegt dem Menschen mehr am Herzen als Selbsterhaltung, nichts ist ihm schrecklicher als Auflösung, Vernichtung, Tod. Eine Lehre, welche gerade das als letzte Bestimmung des Menschen hinstellt, was er selbst am meisten wünscht, schmeichelt sich mit weicher Hand leicht bei ihm ein. Gerade weil die primitiven Seelenvorstellungen am meisten der menschlichen Selbstsucht entsprechen, finden sie, einmal gedacht, die grösste Zahl bereitwilliger Anhänger.

Die primitiven Seelenvorstellungen werden zweitens weitergebildet und befestigt durch ein weitverbreitetes Beweisverfahren, welches ich das dogmatische nennen will. Es ist eine psychologische Thatsache, dass die Menschen, sobald sie einmal eine ihnen liebe Meinung gefasst haben, in deren Lichte nun auch alles betrachten. Sie beurteilen infolge davon die Dinge nicht mehr objektiv, sondern erblicken subjektiv nur das an ihnen, was ihrer vorgefassten Meinung entspricht. Sie setzen auf diese Weise Erscheinungen mit ihrer Annahme in ursächliche Verknüpfung und ziehen sie als Beweise dafür an, welche in Wahrheit gar keine Beziehung dazu haben. Sobald der Mensch die primitiven Seelen- und Geistervorstellungen gebildet hat, glaubt er nun im Sinne des geschilderten dogmatischen Beweisverfahrens eine Menge von, ihm in ihren natürlichen Ursachen unbekannten Vorgängen vermittelt jener angenommenen Seelen- und Geisterpotenzen erklären zu können und zu müssen, und sieht also in diesen Vorgängen umgekehrt ebenso viele stützende Beweise für die Richtigkeit seiner Annahmen. Wir haben Beispiele dieses dogmatischen Beweisverfahrens schon öfters gegeben; es gehören zu diesen dogmatisch herbeigezogenen Thatsachen, die den Beweis für die Richtigkeit des Seelen- und Geisterglaubens erbringen sollen, besonders Krankheiten, Irrsinn, Hallucinationen, Sinnesphantasmen, Illusionen, vorzüglich im Dunkel der Mitternacht und in der Glühhitze der Mittagszeit (daher beide Zeiten „Geisterstunden“ sind), ferner der Traum, wobei der ängstigende Alptraum Beweis für die bösen, der lüsterne Traum Beweis für die lieblichen Elfengeister u. s. w. wird; und alle Traumzustände, wie Schlaf-

wandeln, Visionen, u. s. w.; endlich unerklärliche Naturerscheinungen (Echo, Vulkane) und schliesslich die persönlichen Schicksalswendungen des Menschen, wenn dieselben irgendwie vom Gewohnten und Alltäglichen abweichen.

Eine besonders beliebte Beweisgruppe im dogmatischen Verfahren bilden die Analogieschlüsse, die mit Sorgfalt ausgebildet werden und dann in hohem Ansehen stehen. Jedes Samenkorn, das in die Erde gelegt wird, entfaltet sich zu neuer Blüte — so blüht auch aus dem Tode dem Menschen ein neues Leben auf. Die hässliche Raupe verwandelt sich endlich in den prächtigen Schmetterling — wie dieser fliegt die Seele aus der Puppenhülle des abgestreiften Körpers hervor — das sind bekannte Beispiele solcher Analogieschlüsse.

Einen noch mehr hervorragenden Ehrenplatz unter den dogmatischen Beweisen nimmt der ontologische Beweis ein. Der Naturmensch besitzt zwar die primitiven Vorstellungen von Seelen und Geistern; wie sie aber entstanden sind und wie er zu ihnen gekommen ist, das weiss er nicht. Gerade diese scheinbare Unerklärlichkeit, welche nur eine Folge der Unkenntnis einerseits des psychologischen Entwicklungsganges der Menschheit, andererseits des zwar zerstreuten, aber doch vorhandenen geschichtlichen Materials ist, wird zum Beweis gebraucht und imponiert selbst höheren Bildungsstufen immer noch gewaltig. Die Vorstellung von Seelen und Geistern ist da, sagt man; aus einfach natürlich psychologischen Gründen vermag man sie nicht zu erklären. Woher also? Sie können nur von den Seelen und Geistern selbst den Menschen eingegeben sein, und die Vorstellung „Seelen, Geister“ ist also der Beweis für die Existenz der Seelen, der Geister. Kant bereits hat uns der Mühe einer Kritik dieses ontologischen Schlusses überhoben.

Die Erscheinungen ferner des Gewissens, dieser inneren Stimme, deren oftmals drohende, peinigende Gewalt der Mensch auf etwas entwickelteren Stufen bald genug fühlt, und das ihm erscheint wie ein selbständiges höheres Wesen in ihm, das er sich auf natürliche Weise nicht zu erklären vermag — bilden eine weitere Reihe, welche das dogmatische Beweisverfahren mit der primitiven Seelenvorstellung in Verbindung setzt.

Ein dritter wichtiger sekundärer Grund für die Befestigung

der einmal gewonnenen Seelenvorstellungen liegt in der Erziehung des Menschen, dem von Kindheit an alle diese Vorstellungen überliefert werden, die er ohne Prüfung im Zutrauen auf die Autorität der Eltern und Lehrer in sich aufgenommen hat, und die deshalb endlich mit seinem ganzen Wesen so fest verwachsen sind, dass er sie gar nicht mehr herausreißen kann. Das Leben der Naturvölker ist so durchtränkt mit abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen, dass es kaum eine Handlung giebt, die nicht mit solchen in Verbindung stände. In diese Anschauungen und Gewohnheiten wird nun das Kind hineingeboren, und weil seine Einbildungskraft ganz damit erfüllt wird, erlebt es selbst nun auch bald allerlei, was ihm den Beweis für die Richtigkeit seiner Anschauungen liefert. Das Gehirn bildet sich völlig nach der einmal eingeschlagenen Richtung des Vorstellens, und durch die Vererbung wird der Hang zum Mystizismus in der Reihe der Geschlechter immer mehr verstärkt und befestigt.

Nicht zu gering ist als vierter sekundärer Grund auch der Einfluss anzuschlagen, welchen auf die Ausbildung und Befestigung der primitiven Seelenvorstellungen das Interesse der Priester von jeher gehabt hat. Als Jellinghaus einige Priester der Munda-Kolhs nach ihren Beweggründen zum Opfern fragte, gaben sie ihm die cynische Antwort: „Damit wir Fleisch zu essen bekommen!“ Auch das Interesse der Mächtigen, das Volk zu bändigen, geht bei den Naturvölkern mit dem Interesse der Priester vielfach Hand in Hand: zu den Machtmitteln beider gehört aber bekanntlich die Magie der Geisterwelt.

VIII.

Der Wert der primitiven Seelenvorstellungen.

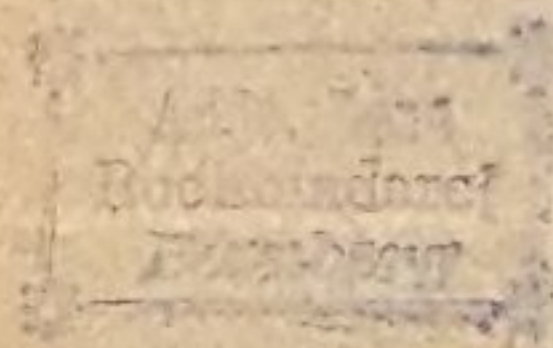
Primäre und sekundäre Gründe haben es nicht verhindern können, dass die Urvorstellungen über das Seelische geläuterten Anschauungen, wenigstens in der Wissenschaft und bei wissenschaftlich Gebildeten, haben Platz machen müssen. Trotz alledem darf man nicht verkennen, dass diese Vorstellungen sowohl für die Verstandes-, als auch für die sittliche Entwicklung der Menschheit einen grossen erzieherischen Wert gehabt haben, ja bei Menschen, die den höheren Entwicklungsstufen fern stehen, noch jetzt haben können.

Den erzieherischen Wert für die intellektuelle Vervollkommnung des Menschen nennen wir den Denkbildungswert der primitiven Seelenvorstellung; er besteht in folgendem: Der Mensch interessiert sich am meisten für sich selbst. Gerade die Vorstellung „Seele“, sobald sie sich gebildet hat, muss ihn um so mehr beschäftigen, als diese Seele sein kostbarster Besitz ist, als gerade sie den Brennpunkt aller seiner Begehrungen und Bestrebungen für Gegenwart und Zukunft bildet. Die Seele ist aber ein höchst geheimnisvolles Wesen; sie ist nicht wie andere sinnliche Gegenstände, sie hält der Beobachtung nicht Stand wie ein Baum, und kann nicht erlegt werden wie ein Tier. Der Mensch lernt sie niemals völlig kennen, weil er sie niemals klar erschaut. Hingen nicht des Naturmenschen tiefste Interessen mit diesem blassen Gedankenwesen auf das engste zusammen, er würde sich so wenig um dasselbe kümmern, wie um irgend eine unserer wissenschaftlichen Abstraktionen. Aber sein eigenstes In-

teresse zwingt ihn, sich mit dieser Vorstellung, die sein Ich selbst ist, zu beschäftigen. Er will seines Wesens Kern erforschen, seine Zukunft kennen lernen, und wissen, wie er ins Leben trat, wie er darin lebt, und was mit ihm am Ende des Lebens sein wird. Seine Einbildungskraft wird also in Anspruch genommen, sein Gehirn mehr und mehr durch, wenn auch nur phantasievolle, Vorstellungsarbeit entwickelt und geübt, und dieser Prozess hört nicht auf, weil diese Vorstellung nicht aufhört, ihn zu reizen, da sie stets sein Interesse anregt und doch nie zu voller Klarheit gebracht wird, also zu fortgesetztem Weitergrübeln veranlasst. Darin liegt eben das, was ich den Denkbildungswert der primitiven Seelenvorstellung nenne, und im Einklang mit diesen Auseinandersetzungen finden wir deshalb auch bei allen Völkern als ihr erstes Phantasieerzeugnis — d. h. Denkerzeugnis, intellektuelle Leistung — ihre mythologischen Vorstellungen von Seelen und Geistern nebst dem ganzen daraus entwickelten Schatz ihrer religiösen Phantasiedichtungen. Die Beschäftigung mit diesen subjektiven, „frei schwebenden“ Vorstellungen hat überall die Vorschule zum rein wissenschaftlichen, objektiven Denken gebildet.

Die primitiven Seelenvorstellungen haben nicht bloss einen Bildungswert für die intellektuelle, sondern auch für die moralische Seite der menschlichen Natur. Hinsichtlich dieses Faktors können wir kurz sein, da im wesentlichen von der Seelenvorstellung in sittlich-erziehender Hinsicht eben das gilt, was wir in dieser Beziehung bereits oben von der Jenseitsvorstellung gesagt haben. Der Naturmensch glaubt sich überall von Seelen und Geistern umgeben. Diese sind feindlicher oder freundlicher Natur. Gegen erstere fühlt er Furcht, gegen letztere Ehrfurcht. Aus Furcht vor der Rache des feindlichen Geistes wird er vor mancher schlimmen Handlung zurückschrecken, aus Hoffnung auf den Schutz oder die Belohnung von Seiten des guten Geistes zu mancher guten That sich antreiben lassen. Da aber das Ergebnis aus einer Summe von guten Handlungen erfahrungsmässig am Ende stets vorteilhafter und förderlicher ist, als das Endresultat aus einer Summe von bösen Thaten, so wird er sich mehr und mehr von dem Einflusse der guten Geister leiten lassen, d. h. er wird mehr und mehr in die Richtung zum Guten hingewiesen werden; dieses wird ihm mehr und mehr zur anderen Natur werden,

und so das Gute sich endlich zur Haupturteilsmaxime für sein Gewissen gestalten. Geschichte und individuelle Erfahrungen zeigen zur Genüge, dass selbst den primitiven Seelenvorstellungen eine solche zur Sittlichkeit erziehende Kraft inne gewohnt habe. Dieselben aber wieder erwecken und von neuem zum Erziehungsmittel machen wollen auf einer Kulturstufe, auf welcher bereits geläuterte und wertvollere Vorstellungen in Fülle vorhanden sind, hiesse aus dem Kulturzustand in den Naturzustand zurückfallen.





Schultze, Fritz,

Die Grundgedanken des Spiritismus und die Kritik derselben drei Vorträge
zur Aufklärung

Leipzig 1883

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.863

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11845825-5